Fabian's Thurm.

Ein Roman

vom

Verfasser von „Schmuggler und Wilderer.“

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Dritter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Fabian's Thurm.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Diener kamen sogleich aus dem Hause, als der Wagen sich näherte, und bestätigten die günstige Nachricht, die ich am Thore erhalten. Mein Vater lebte noch. In diesem Augenblicke schlief er. Die Aerzte waren der Meinung, wenn gleich jeder Grund vorhanden sei, einen neuen Anfall zu fürchten, so wäre doch die drohendste Gefahr für jetzt vorüber.

Everard kam hastig aus meines Vaters Zimmer herunter, als er von meiner Ankunft hörte. Wir waren Beide in großer Gemüthsbewegung, als wir einander wiedersahen. Ich war erschüttert von der Veränderung, die diese wenigen Tage der ängstlichen Besorgniß an meinem Bruder hervorgebracht. Er schien zehn Jahre älter, als da ich ihn zuletzt gesehen.

Es war eine große Beruhigung für ihn, mich zu sehen und er sagte, er könne sich nicht vorstellen, wie ich die Reise so schnell habe zurücklegen können.

Er habe berechnet, daß ich möglicherweise nicht eher, als am folgenden Tage ankommen könne. Meine Mutter und meine Schwestern dagegen habe er früher erwartet und sei sehr unruhig wegen der Ursache ihres Ausbleibens. Ihre Reise, wenn auch viel kürzer, erlitt mehr Unterbrechungen, als die meine. Everard fürchtete, der plötzliche Schlag möchte meine Mutter der nöthigen Stärke beraubt haben, um so schnell zu reisen, wie ich. Wenn Neville nicht bei ihnen wäre, würde er noch unruhiger sein; aber er halte sich überzeugt, daß kein Sohn oder Bruder den Auftrag mit mehr Sorgfalt ausrichten könne. Dennoch wurden wir sehr unruhig, als der Abend verging, ohne daß sie kamen.

Everard sagte, Neville sei auf keinen Fall an dem Verzuge schuld. Er sei abgereis't, um mit dem Eisenbahnzuge abzugehen, sobald die Aerzte die ungünstige Ansicht ausgesprochen, und mein Bruder war überzeugt, er werde keinen Augenblick verlieren, um seine schmerzliche Aufgabe zu erfüllen.

Die geringe Hoffnung, die ich gehegt, als ich gehört, daß es mit meinem Vater besser sei, verschwand, als ich ihn sah. Er konnte noch eine kurze Zeit am Leben bleiben, aber sein Schicksal war entschieden. Ich war jetzt zu bekannt mit dem herannahenden Tode, um mich zu irren und in diesem Falle war er zu deutlich zu erkennen.

Everard meinte, er erkenne mich und sehe sich

um, in der Hoffnung auch Andere zu erblicken, die er liebe; aber er konnte nicht sprechen, und bald kehrte die Erstarrung wieder zurück. Ich nahm meines Bruders Stelle ein und wachte die Nacht bei ihm. Everard war völlig erschöpft, doch lös'te er mich am Morgen ab, wo ich, ebenfalls ermüdet, einige Stunden schlief.

Kaum war ich aufgestanden und wollte eben in meines Vaters Zimmer gehen, als ich einen Wagen auf den Hofplatz fahren hörte. Ich blickte aus dem Fenster und sah den alten Greystock, weinend, als wollte sein redliches Herz brechen, auf dem Bock sitzen. Ich trat leise in das Krankenzimmer und gab Everard ein Zeichen, daß eine von den Ursachen unserer Unruhe beseitigt sei. Er verstand mich, und indem wir den Kranken schlafen ließen, stiegen wir mit aufgeregtem Herzen hinunter, um meiner Mutter und meinen Schwestern bei ihrer traurigen Ankunft in Beaumanoir solchen Trost zu gewähren, wie ihre eigenen kummervollen Erwartungen ihn gestatteten.

Wie wir gefürchtet hatten, war meine Mutter nicht im Stande gewesen, den plötzlichen und schrecklichen Schlag zu ertragen. Als wir ihr beim Aussteigen halfen, schien sie sehr bejahrt und schwach. Neville erklärte uns, sie habe darauf bestanden, sogleich abzureisen, nachdem sie aber einen Theil der Reise sehr schnell zurückgelegt, sei sie so krank geworden, daß es unmöglich gewesen, weiter zu kommen und meine Schwestern wären ihretwegen sehr

unruhig geworden. Nach einiger Ruhe habe sie ein wenig Kräfte gesammelt und sich entschlossen, ihre Reise fortzusetzen. In der That sei die Unruhe ihres Geistes so groß gewesen, daß Alles besser geschienen, als die verlängerte Ungewißheit.

Während er mir leise diesen Bericht ertheilte, trat meine Mutter, nachdem sie mich hastig umarmt, auf Everard gestützt, in's Haus. Sophie sprang rasch aus dem Wagen und warf sich in meine Arme, weinte leidenschaftlich und flehte mich an, sie sogleich zu unserm armen Vater zu führen. Ich wartete auf Emilie, aber sie ertheilte der Dienerin meiner Mutter Befehle und achtete nicht auf mich. Sie hatte Thränen vergossen, als der Wagenschlag geöffnet worden, und wünschte wahrscheinlich einen Augenblick Zeit zu haben, um sich von ihrer Gemüthsbewegung zu erholen. Sophie hing sich an mich und zog mich unwiderstehlich in's Haus, ohne einen Blick um sich zu werfen.

Ich sah mich um, Emilien zu suchen, ehe wir den Vorsaal verließen und fragte Sophie, ob wir nicht auf sie warten sollten. Gerade in dem Augenblicke trat sie, auf Neville's Arm gestützt, in die Wohnung. Ihr Gesicht war sehr blaß und traurig, aber es erheiterte sich ein wenig, als er sich zu ihr neigte, und, als sie über die Schwelle traten, in leisem Tone Etwas zu ihr sagte. Ich glaube, er hieß sie in Beaumanoir willkommen.

Es lag vielleicht nichts Bemerkenswerthes in dem

Umstande. Meine Schwester zeigte Spuren der tiefsten Niedergeschlagenheit. So kummervoll auch die Gelegenheit unseres dortigen Zusammentreffens war, schien es doch nur natürlich, wenn Neville einige freundliche und höfliche Worte an seine unfreiwilligen Gäste richtete, und Emilie war ihm in dem Augenblicke am nächsten; als sie aber, anscheinend um ihm zu danken, aufblickte und sich dann hastig in der weiten Halle umsah, die mit Waffen aus der Ritterzeit und Jagdtrophäen geschmückt war, bemerkte ich, daß ihre Augen nicht wie Sophien's Augen von Thränen geblendet waren. In dem Augenblicke, als sie in Neville's Haus getreten, hatten sich andere Gedanken, als die an ihren sterbenden Vater in ihrem Geiste erhoben.

Ich fühlte mich bekümmert und beunruhigt — mehr ärgerlich über mich selbst, als über Emilie, weil ich mich zu einer solchen Zeit diesen Eindrücken hingab; aber ich konnte nicht anders. Bei jeder Gelegenheit, wo ich Anstoß nahm an dem, was zwischen ihr und Neville vorging, war es irgend ein unbedachter Blick, ein zufälliger Ausdruck gewesen, der mich beunruhigt hatte; und jetzt, wo mein Herz voll Kummer war, wo wir mehr als je des Trostes bedurften, der aus dem vollen Vertrauen verwandter Zärtlichkeit hervorgeht, schien er wieder zwischen uns getreten zu sein.

Ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Gefühl, als das des Kummers in dem Geiste meiner Schwestern

war, als wir uns schweigend um meinen armen Vater versammelten. Er lächelte uns an — wann hätte er das nicht gethan? — und dieses Zeichen des zurückkehrenden Bewußtseins machte es nöthig, die tiefste Ruhe zu bewahren. Jede Aufregung, hatten die Aerzte gesagt, könne tödtlich sein.

Ob er wirklich Beruhigung fühlte bei unserer Gegenwart — ob er eine unruhige Empfindung gehabt, außer Everard von Allen, die er liebte, getrennt zu sein, weiß ich nicht, aber seit der Ankunft meiner Mutter besserte sich meines Vaters Zustand sichtbar. Sie wollte ihn keinen Augenblick verlassen. In jener Nacht war sein Schlaf natürlicher, nicht jene schwere todtähnlich Erstarrung, die so schmerzlich anzusehen gewesen war. Am Morgen hatte er fast die Sprache wieder erlangt.

Das ganze Haus wurde zu unserer Verfügung gestellt und jede Anordnung getroffen für den Kranken und seine Begleiter. Nach und nach nahmen wir Alle unsere bestimmten Plätze ein und unterstützten unsere Mutter beim Wachen. Ihr Zimmer war neben dem ihres Gatten. Die vollkommenste Stille herrschte in dem weiten Gebäude. Die Diener zeigten den tiefsten Respekt und den lebhaftesten Eifer, uns beizustehen. Sie nahmen den Ton ihres Herrn an.

Ein Fremder würde geglaubt haben, Neville gehöre der leidenden Familie an, die sich unter seinem Dache aufhielt. Ich glaube, die Umstände bestimmten

ihn, lebhafter auf unsere Gefühle einzugehen, und er zeigte sich sehr besorgt, Alles zu thun, was in seinen Kräften stand, um sie zu schonen. Ich glaube, in seinem Herzen liebte er auch den freundlichen Greis, der ihn, als er bei guter Gesundheit gewesen, so gastfrei aufgenommen und der ihn jetzt immer, wenn er an sein Bett kam, mit demselben matten, aber zärtlichen Lächeln begrüßte, welches er seinen eigenen Kindern gewährte. Mein Vater machte kaum einen Unterschied zwischen uns.

Sobald ich mit meiner Mutter allein war, erzählte sie mir, Nichts hätte die Freundlichkeit von Neville's Benehmen übertreffen können. Sie glaubte, sie hätte unmöglich den Schlag überleben können, den ihr die Ankündigung von der gefährlichen Krankheit meines Vaters verursacht, nachdem er erst kürzlich so ungewöhnlich gesund und heiter von ihr geschieden, hätte er nicht so viel Zartheit bei der Mittheilung derselben angewendet. Wäre er nicht gewesen, so wisse sie nicht, was während jener schrecklichen Reise aus meinen Schwestern geworden wäre, wo sie so unruhig gewesen, daß zu den andern Ursachen des Kummers noch die Besorgniß für sie hinzukam. Der arme alte Greystock war so heftig erschüttert gewesen, von der Nachricht in Betreff der Gefahr seines Herrn, daß er völlig nutzlos gewesen. Von Anfang bis zu Ende habe Neville Alles für sie gethan.

Meine Mutter sagte, es erscheine ihr jetzt als

eine ausdrückliche Fügung der Vorsehung, daß sie ihn immer mit Zuneigung betrachtet habe. Wenn uns ein solches Unglück, wie das gegenwärtige, hätte begegnen sollen, so wäre sie immer lieber Neville's Gast, als irgend einer anderen Person. Von Anfang ihrer Bekanntschaft an habe sie immer empfunden, was sie jetzt als ein Vorgefühl ansehen müsse und das sie veranlaßt, ihn als einen Sohn zu betrachten. Er behandle sie freilich auch mit so viel Rücksicht, als ob sie seine Mutter wäre. Ich könne mich nicht wundern, daß sie es tief fühle.

Obgleich sehr dankbar für seine Freundlichkeit, konnte ich doch die Empfindungen meiner Familie nicht ganz theilen. Es war mir völlig unmöglich, Neville als einen Bruder zu betrachten. Ich hätte eine Welt darum gegeben, meinen Vater aus seinem Hause wegbringen zu können. Aber es war unmöglich. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollte er Beaumanoir nie mehr verlassen. Er konnte nicht die geringste Anstrengung ertragen und war schwach wie ein Kind geworden.

Dieser plötzliche Schlag hatte die Heitersten von uns nüchtern gemacht. Sie versammelten sich Alle zärtlich um mich und erkannten in ihrem ernsten Bruder einen Freund in der Noth. Ich konnte besser jetzt, als früher, zu ihnen reden und sie auf die einzige Quelle des Trostes hinweisen. Anfangs konnte ich kaum entdecken, ob der, für den wir beteten, sich jener inbrünstigen Gebete bewußt war; aber es war die

einzige Erleichterung, die unseren Kummer milderte, uns um sein Bett zu versammeln, und sie schienen Alle, wenn gleich Anfangs mit Furchtsamkeit, auf die Gefühle einzugehen, die mich lehrten, was ich aussprechen sollte.

Die geringe Verbesserung von dem Zustande des Kranken dauerte fort, doch konnte man kaum sagen, daß sie Fortschritte mache. Meines Vaters Geist war umwölkt. Nach einiger Zeit glaubte ich zu bemerken, und der Gedanke verursachte mir große Freude, daß er auf unsere Gebete horche und sie verstehe und mehr Interesse für Gegenstände der Andacht, als für die leichtere Unterhaltung empfinde, die meine Mutter und meine Schwestern, als unsere Furcht vor dem unmittelbaren unheilvollen Ausgange abnahm, mit ihm zu führen sich bemühten.

Ich bemerkte einen gewissen Eifer in seinem blassen, veränderten Gesichte, der mich zwar bekümmerte, mir aber Hoffnungen verlieh, die ich um die Welt nicht würde aufgegeben haben. Seine Augen folgten mir mit einer wachsamen Lebhaftigkeit, als fühle er jetzt, daß das Kind, welches er bisher am wenigsten gekannt, von der allmächtigen Vorsehung bestimmt sei, ihm die einzige wahre Unterstützung zu gewähren. Mein Herz war von Zärtlichkeit für ihn erfüllt, die ich nicht unterdrücken konnte.

Everard hatte so schwer gelitten, weil er Zeuge des ersten Anfalles gewesen und war jetzt so überwäl-

tigt von der traurigen Veränderung, die mit dem vorgegangen, der mehr ein Bruder, als ein Vater für ihn gewesen — der noch bis zuletzt mit jugendlicher Gluth an den anstrengenden Belustigungen Theil genommen, daß er durchaus nicht im Stande war, ihm alle die Dienste zu leisten, die seine Schwächen erforderten. Es fiel daher mir zu, viel bei ihm zu sein, und der beständige Verkehr zwischen uns trug dazu bei, eine Sympathie zu erregen, welche die Verschiedenheit unserer Gemüthsart meinen Vater ursprünglich verhindert hatte, für seinen jüngsten Sohn zu empfinden.

Ich hatte ihn gewissermaßen beleidigt, daß ich, gegen seine bekannte Wünsche, in den geistlichen Stand getreten war, obgleich er mir keinen Widerstand entgegensetzte. Mein geheiligter Stand erhöhte das ernste Wesen, welches ihm immer an mir mißfallen hatte. Everard und er hatten denselben Geschmack und gaben sich denselben Beschäftigungen hin, während sie erklärten, obgleich es nicht an Neigung zwischen uns fehlte, meine pünktlichen und arbeitsamen Gewohnheiten, machten mich unpassend zu ihrem Gesellschafter. Es war daher sehr wünschenswerth, meinem Vater in seiner Stunde der Schwäche, soweit ich dazu im Stande war, zu zeigen, daß auch ich nach einem Segen strebe und ihn verdiene.

Die Ueberzeugung, daß keine Zeit verloren werden dürfe, daß keine Rücksicht so geeignet, kein Trost so groß sei, wie der in den Verheißungen der heiligen

Schrift, war so mächtig in mir, daß ich, nicht wie die Uebrigen, seinem beständigen Wunsche widerstrebte, mehr zu erfahren von der einzigen Weisheit, die jetzt seiner Gedanken würdig war. Ich fürchtete nicht gleich meiner Mutter, daß es ihren Patienten traurig stimmen würde, auch konnte ich Nichts mit der Gefahr vergleichen, einen von den kostbaren Augenblicken zu verlieren, die schnell dahineilten.

Die gegenwärtige Zeit war freilich nicht zu mächtigen Gemüthsbewegungen geeignet. Schon eine kurze Zeit des Nachdenkens ermüdete jenes schwache Gehirn. Nur vorsichtig konnte ich ihm den nöthigsten und erfrischendsten Trost gewähren; aber ich wartete geduldig und nach und nach verging die schmerzliche Neuheit. Dann kam die Furcht, das Opfer der elften Stunde möchte nicht angenommen werden; als ich aber die tiefe Demuth sah, welche das Bewußtsein von der Gnade seines Erlösers und der Sühne für alle Sünden mit sich führte, betete ich nicht weniger inbrünstig, als vorher, aber mit besserer Hoffnung, und mit gefalteten Händen nahm mein Vater, wenn er gleich nicht sprechen konnte, daran Theil.

Es kränkte mich, daß in Verhältniß zu dem erhöhten Interesse, welches mein Vater an religiösen Gegenständen zu nehmen schien, das Interesse, welches die übrige Familie anfangs gezeigt, nachzulassen begann. Als die Qual der ängstlichen Besorgniß vorüber war, setzten Alle ihre gewohnte Weise zu denken

und zu handeln fort. Nur für den armen Leidenden, welcher wußte, daß seine Tage gezählt waren, blieb der Eindruck, welchen die Andern gleichfalls zu empfinden behauptet hatten, ein dauernder.

Er kannte seinen eigenen hoffnungslosen Zustand besser, als meine Mutter, die sehr hoffnungsvoll war und zuweilen sagte, die Gegenstände, die ich wähle, wären zu ernst und darauf berechnet, seinen Geist niederzudrücken. Als sie sah, daß mein Vater heiterer schien, nachdem ich ihm vorgelesen und ernst mit ihm gesprochen, machte sie keine Einwendungen mehr, verließ aber häufig das Zimmer und behauptete, sie könne es nicht ertragen, ihren Mann von einer anderen Welt reden zu hören, als sei sein Interesse für die gegenwärtige zu Ende.

Er wünschte sehr, sie und meine Schwestern bei sich zu haben und wenn er zu schwach war, um zu sprechen, gab er mir ein Zeichen, daß er wünsche, wir möchten Alle an dem Gebete Theil nehmen. Es sei eine Gewohnheit, die nur zu sehr in der Familie vernachlässigt worden. Wenn er sein Leben von Neuem beginnen könne, hoffe er es anders zu führen; aber Alles, was er jetzt thun könne, sei, uns zu zeigen, wie ganz anders ein Mensch die wenigen ihm noch übrigen Augenblicke zähle, wenn der letzte Sand durch das Stundenglas rolle, als die Stunden und Tage, die er sorglos habe vorübergehen lassen.

Es war nothwendig, so viele Vorsicht anzuwen-

den — so viele jener kostbaren Augenblicke vergingen in schwerem Schlafe, in fieberhafter Ruhelosigkeit, daß ich es kaum über mich gewinnen konnte, mich von meinem Posten zu entfernen. Meine Mutter, obgleich ihr Herz in dem Krankenzimmer war und sie niemals lange ausblieb, ging doch gewöhnlich nach den ersten wenigen Tagen zum Frühstück und zur Mittagstafel hinunter. Sie sagte, es wäre schicklicher für Emilie und Sophie, wenn sie bei ihnen wäre, während die Diener ins Zimmer kämen, und wir wären unserem aufmerksamen Wirth auch einige Rücksicht schuldig.

Ich glaubte, sie habe Recht, und ermunterte sie dazu, besonders da diese kurzen Abwesenheiten aus dem Krankenzimmer stets wohlthätig für sie zu sein schienen. Zu solchen Zeiten, wenn die Andern fort waren, oder auch in der Nacht, wo Alles dunkel und still war, theilte sich mir meines Vaters Geist am Freiesten mit.

Er sagte mir oft, wenn wir allein waren, er fürchte, er habe die Leitung seiner Familie sehr vernachlässigt. In seinem früheren Leben wäre er, nicht wie ich, gewohnt gewesen, ernsthaft nachzudenken, und die nachlässigen Gewohnheiten hätten bei ihm überhand genommen. So wäre es mit Allen, und er mache sich Vorwürfe, nicht Gott gedient zu haben in seinem Haushalt. Wie könne er erwarten, daß der Erlöser, den er so lange vernachlässigt, ihm jetzt helfen und ihm den Weg ebnen solle durch das dunkle Thal des Todes.

Möchte nur die Warnung, die er erhalten, für Andere so heilsam sein, wie er hoffe, daß sie noch durch die göttliche Gnade für ihn werden könne! Doch wäre er berechtigt zu dieser Hoffnung? Freilich wäre er von schweren Sünden abgehalten worden, aber wäre er auch dafür dankbar gewesen, oder für die vielen Segnungen — für Gesundheit, reichliches Vermögen, gute Freunde, zärtliche Kinder — die ihn beglückt hätten? Erhöhe nicht alle diese Gunst seine schwere Verantwortlichkeit?

Diese Betrachtungen stellte er zu verschiedenen Zeiten an, sowie es seine schwachen Kräfte und sein Verstand gestatteten. Es rührte mich tief, ihn selbst unbedeutende Fehler erwähnen zu hören, als sei er eifrig bemüht, sie zur Sühne zu den Füßen dessen darzubringen, der dem Sterbenden durch sein Opfer am Kreuze den einzigen wesentlichen Trostgrund gewährte. Ohne ihn zu täuschen oder ihm zu schmeicheln, gewährte ich ihm jenen Trost, den, da er dem schwersten Sünder, wenn er Buße thut, nicht verweigert wird, die furchtsame Seele, die unter dem Bewußtsein vieler Unterlassungssünden leidet, gewiß in Anspruch nehmen kann; und so wie die Zeit verging, hielt er mehr und mehr an dieser Hoffnung fest.

Er hörte denen geduldig zu, die ihn mit gewöhnlichen Gegenständen zu unterhalten suchten; aber die Worte des ewigen Lebens allein, die gesegneten Verheißungen des Beistandes an die ermattenden Pilger,

die das Evangelium seines Erlösers enthielt, entzündeten allein das Licht in seinen matten Augen und erfrischten den Geist, der nach dem Wasser aus dem Felsen der Jahrhunderte dürstete. Keine irdische Nahrung konnte ihn stärken zu jener Reise, kein irdischer Arm ihn vor den Leiden schützen — wie das Brod des Lebens, welches vom Himmel kam, die geheiligte Rüstung des christlichen Glaubens, die er Stück für Stück mit demüthigem und anhaltendem Gebete annahm.

Zweites Kapitel.

Inzwischen vergingen die Tage langsam und traurig. Es ging sehr wenig sichtbare Veränderung in dem körperlichen Zustande meines Vaters vor. Keine Besserung, um uns Hoffnung zu gewähren, und wenn es eine Verschlimmerung war, so trat sie so allmälig ein, daß wir, weil wir immer bei ihm waren, sie nicht bemerkten.

Es war durchaus ungewiß, wie lange unser Aufenthalt in Beaumanoir noch dauern werde. Ich war überrascht, zu sehen, wie leicht meine Familie unsere Verpflichtungen gegen Neville nahm. Sie schienen ihm sogar unnöthige Mühe zu machen, indem sie sich wegen jeder Kleinigkeit an ihn wendeten; als ich es aber gegen meine Mutter erwähnte, behauptete sie, und ich glaube, sie hatte Recht, er habe es gern, wenn man ihn zu Rathe ziehe.

Er kam immer selber, um sie zur Mittagstafel zu

führen, und trat zehn Minuten oder eine Viertelstunde vorher in das Krankenzimmer, wo wir um diese Zeit gewöhnlich versammelt waren. Ich glaube, mein Vater erwartete diese Besuche, da es bestimmte waren. Auch zu anderen Tageszeiten kam er häufig herein, um ihn zu besuchen, und obgleich ernst, war sein Benehmen ganz besonders angenehm. Neville schien, wie gewöhnlich, instinktmäßig zu wissen, was das Beste für ihn zu sagen oder zu thun sei, und eben so sehr in einem Krankenzimmer, wie auf dem Jagdrevier, oder in dem stillen Winkel in der Halle neben dem Stickrahmen meiner Mutter zu Hause zu sein.

Ich konnte mich nicht wundern, daß er mehr, als je bei Allen beliebt war. Nichts, was die Bequemlichkeit meines Vaters betraf, schien seiner Aufmerksamkeit zu entgehen. Ich bemerkte seine Sorgfalt in tausend Einzelnheiten und Nichts davon ging für meine Mutter und Schwestern verloren.

Meine Mutter sagte freilich oft, wir könnten nicht genug thun, um ihm all seine Freundlichkeit zu vergelten, aber sie fuhr sehr ruhig einen Tag wie den andern fort, die Last der Verpflichtung zu erhöhen. Freilich konnte Nichts angenehmer sein, als Neville's Benehmen, wenn er Jemanden Gunst erwies; doch konnte ich nicht umhin, mich zu erinnern, daß unsere Bekanntschaft, ehe wir ihm Alle so plötzlich über den Hals gekommen, nur eine zufällige gewesen.

Er hatte mich gleich Anfangs sehr freundlich

willkommen geheißen. Wenn möglich, zeigte er noch mehr Freundschaft und Achtung für mich, als für Everard. Es gewähre ihm besonderes Vergnügen, sagte er mir, auf irgend eine Art zu beweisen, wie lebhaft er meine wohlwollende Fürsorge für die arme Sylvia empfinde — in wie hohem Grade er sich als meinen Schuldner betrachte. Es sei gut, daß er der langen Reihe von Wohlthaten, die er von uns empfangen, auch Etwas entgegensetzen könne.

Neville hatte sehr bald nach unserer Ankunft von seiner Frau gesprochen, und meine Besorgnisse in hohem Grade beruhigt. Er sagte, er sei im Begriff gewesen, meine Fragen zu beantworten, als meines Vaters plötzliche Krankheit alle anderen Rücksichten aus seinem Geiste verbannt habe. Er zeigte mir einen Brief, den er kürzlich von Mistreß Reginald Neville erhalten, worin sie einen günstigen Bericht über Sylvia's Gesundheits- und Gemüthszustand ertheilte und sie als vollkommen zufrieden mit dem schönen Wohnorte, den Neville für sie eingerichtet, darstellte. Er erklärte mir, der Ort liege am Ufer der Themse in der Nähe von Richmond.

Die wenigen Personen, die Sylvia gesehen, bemerkte Mistreß Neville, wären nicht auf den Gedanken gekommen, daß ihr Verstand je zerrüttet gewesen. Ihr Wesen wäre immer sanft und einnehmend und sie erfülle strenge ihre religiösen Pflichten. Nichts Anderes scheine ihr so viel Trost zu gewähren. Dieselbe Die-

nerin, die sie von Fabian's Thurm begleitet, sei noch bei ihr und scheine ihr sehr zugethan zu sein. Sylvia gehe oder fahre täglich aus und erfreue sich sichtlich an ihren Spaziergängen in dem schönen Park und an den Ufern des Flusses.

Neville sagte, er wäre sehr erfreut gewesen über meinen Vorschlag, sie zu besuchen, und er würde ihn sehr gern angenommen haben. Es sei ihm unmöglich, sie zu besuchen, denn die Verbesserung des Zustandes seiner Frau, bemerkte er mit einiger Bitterkeit, datire sich offenbar von der Zeit, wo sie gänzlich gesondert gelebt. Sobald sie ihn sehe, glaube er, würde Sylvia wieder so wahnsinnig wie immer sein.

Dem konnte ich nicht widersprechen, und nach einer Pause, während welcher er tief nachzudenken schien, fragte er mich, ob ich, wenn Sylvia zur Zeit der Wiederherstellung meines Vaters, welcher er mit Zuversicht entgegensehe, noch nicht nach Fabian's Thurm zurückgekehrt sein sollte, es so einrichten könne, über London nach Champneys zurückzukehren, um mich zu unserer beiderseitigen und vollständigen Befriedigung von der Richtigkeit der Ansicht der Mistreß Reginald Neville in Betreff des Zustandes seiner Gattin zu überzeugen? Natürlich sei jetzt nicht an meine Abreise zu denken; aber er würde sich beruhigter fühlen, wenn er von mir eine Bestätigung dessen erhalten habe, was hoffentlich kein zu schmeichelhafter Bericht sei. Seine Stiefmutter sei eine sehr hoffnungsvolle Person und

stelle sich zuweilen vor, daß das, was sie wünsche, bereits eingetreten sei.

Ich stimmte sogleich seinem Wunsche bei. Es würde eine große Beruhigung für mich gewesen sein, ihm durch eine thätigere Anstrengung von meiner Seite einen Gegendienst zu leisten für Alles, was er für uns that. Er erwähnte den Gegenstand nicht wieder; aber ich war so beständig in dem Zimmer meines Vaters, daß ich ihn seltener sah, als die Andern, obgleich ich nicht umhin konnte, mit Dankbarkeit zu bemerken, wie Alles in seinem Hause der Bequemlichkeit des Kranken dienen mußte, und daß er nie eine Höflichkeit oder Freundlichkeit unterließ, die ihm zu leisten möglich war.

Das Wetter war noch sehr kalt. Der Schnee lag noch auf dem Boden. Wenn Einer von uns weit von dem Hause hätte wandern wollen, wo der Gegenstand so vieler ängstlichen Besorgniß sich befand, würde er es fast unmöglich gefunden haben. Ich sah das öde Land, in sein weißes Leichentuch gehüllt, und den kalten Nebel an, der über dem Park schwebte, dachte an Sylvia's Beschreibung des Ortes und empfand denselben Eindruck.

Es war ein mächtig großes Haus, wie sie mir gesagt hatte. Unsere Gesellschaft, so zahlreich sie mir zu sein schien, nahm nur einen kleinen Theil davon ein. Ich blieb oft in der langen Gallerie stehen, um die Familienportraits der Neville's anzusehen. Sie

gingen in ununterbrochener Linie bis zur Eroberung hinauf und die Aehnlichkeit mit einander und dem gegenwärtigen Besitzer von Beaumanoir war sehr auffallend. In den meisten Fällen stand der Name und das Datum der Geburt und des Todes auf dem Rahmen. Auch ohne diese Hülfe würden mich die Abstufungen der Tracht und der Manier der Malerei mit geringer Mühe in den Stand gesetzt haben, jene lange Ahnenreihe bis zu ihrer Quelle zurückzuverfolgen. Es waren nur Portraits an den Wänden.

Gerald und Reginald Neville, die beiden Brüder, von welchen ich am meisten gehört hatte, hingen neben einander am oberen Ende der Gallerie. Sie waren Beide groß, von dunkler Gesichtsfarbe und schön, mit dem lebhaften Auge, der gebogenen Nase und den scharf geschnittenen Zügen, die dem so oft wiederholten Gesichte eine Aehnlichkeit mit dem Helmbusch verliehen, welchen die früheren Nevilles trugen. Die Falken des Nordens wurden sie in den interessanten alten Büchern genannt, die von ihren Heldenthaten in den jetzt glücklicherweise beendeten Grenzkämpfen handelten. Einige von den Damen der Familie waren mit dem Vogel auf dem Handgelenk gemalt. Da war eine große Gruppe, die aus Kindern und Eltern bestand, die zusammen zu der damals beliebten Jagd auszogen. Auf einem andern Bilde wurden die Falken gefüttert. Sie sahen stolz und wild aus und waren abgerichtet worden, bis ihre natürliche Stärke durch alle Geschicklich-

keit, die ihre Herren ihnen mittheilen konnten, noch erhöht wurde. Der scheue Reiher war ihnen nicht gewachsen.

Es war kein Portrait von Sylvia in der Gallerie. In dem ganzen Hause zeigte sich keine Spur von ihr, die ich für die rechtmäßige Herrin, nicht nur als Neville's Gattin, sondern als die Erbin der Besitzung hielt. Ihren Bruder erkannte ich. Die dunklen wellenförmigen Locken, das lebhafte Auge und die hohe Stirn des jungen Gerald war nicht zu verkennen; er war seinem Vater, dem schweigsamen Misanthropen von Fabian's Thurm so ähnlich.

Ihre Portraits hingen dicht neben einander. Der Jüngling war ein ächter Neville und erschien als der Schönste und Beste unter ihnen. Er war gemalt worden kurz vorher, ehe ihn der Tod in der Blüthe seines Lebens hinweggerafft hatte, denn das Datum seiner Geburt und seines Todes zeigte, daß er nur neunzehn Jahre gezählt, und diese edle Gestalt konnte nicht viel jünger sein.

Das letzte Portrait an der Wand war das des gegenwärtigen Herrn von Beaumanoir. Es hing ein wenig von den übrigen getrennt. Ein starkes Licht fiel von oben darauf. Wahrlich, die flatternde, taubenartige Sylvia würde hier neben ihm unter diesen dunklen, feurig blickenden Männern — diesen stattlichen, normännischen Schönheiten nicht an ihrem Platze gewesen sein.

Jeder blickte kühn von der Leinwand her. Ihre

Augen schienen zu sprühen — ihr stolzes Blut ihre Wangen zu röthen. Ich konnte unüberwindliche Entschlossenheit und übertriebenen Stolz in jedem Gesichte lesen. In keinem von ihnen waren die charakteristischen Züge seines Geschlechts deutlicher bezeichnet, als in Philipp Neville's Zügen.

Freilich waren einige blonde Frauen unter ihnen, und ich bemerkte hie und da einige geringe Aehnlichkeit mit derjenigen, deren Bild sich nicht in der Sammlung befand. Das angelsächsische Blut hatte sich in zwei oder drei Fällen mit dem normännischen gemischt, und es lag Stolz in Sylvia's bogenförmiger, kurzer Oberlippe. Ich hatte ihre blauen Augen leidenschaftlich sprühen sehen; aber bei ihr waren solche stürmische Impulse vorübergehend — nicht gleich dem beständigen Stolze jener streng gebildeten schönen Gesichter.

Auch würde ein Maler, der bemüht gewesen, Charaktere zu studiren, sie nicht in jenen stürmischen Augenblicken, die mit Blitzesschnelle kamen und vergingen, dargestellt haben, sondern vielmehr, wenn ihr Gesicht heiter war, gleich dem Himmel — wenn ihre sanften Augenlider sich senkten und ihre schöne Stirn den ernsten Ausdruck der Kindheit trug, voll Nachdenken, doch mit einem unbestimmten Verlangen in ihrem Ausdrucke — und sie alle Dinge um sich her wie in einem Traumbilde zu sehen, über sie hinauszublicken und jenseits derselben eine Zukunft zu suchen schien, die mehr Ruhe und Frieden verhieß, als diese

ungenügende Welt. Es war keine Träumerin, wie Sylvia, unter den hitzigen Neville's von Beaumanoir.

Tief berechnend, leidenschaftlich eifrig, war jedes Herz auf einen Gegenstand gerichtet, jedes helle Auge suchte ein Ziel, vielleicht weit entfernt, aber dennoch wirklich und erfaßbar. Liebe, Krieg, Ehrgeiz, Bigotterie hatten ihre Repräsentanten. Sie boten Preise genug aus für jeden Bewerber, ein Ziel, des Kampfes würdig, zu finden. Heftig hätte der Kampf, unüberwindlich das Hinderniß sein müssen, um einen festen Fuß rückwärts zu wenden von dem Pfade, welches einen jener beharrlichen Geister bewog, seine Absicht aufzugeben.

Diese lange Gemäldegallerie ging durch das ganze Gebäude und wurde von oben erleuchtet. Sie endete auf jeder Seite mit einem achteckigen Thurme. Wenn mein Vater schlief und ich eine Aufforderung erwartete, wieder zu ihm zu kommen, ging ich oft hier auf und ab und zog dies jeder andern Bewegung vor. Mein Geist war weniger niedergedrückt von ängstlicher Besorgniß, während ich in der Nähe war, als wenn ich das Haus verlassen hatte.

Das Fenster in dem östlichen Thurme gewährte eine Aussicht auf einen stattlichen Blumengarten, der gerade so angelegt war, daß die steifgekleideten Damen und Kavaliere, deren Gesichter ich studirte, bis ich ihre Charaktere zn verstehen glaubte, Gefallen daran gefunden haben möchten. In der Mitte war ein

Springbrunnen, aber er sprang nicht. Die Röhren, die sonst das Wasser in die Höhe trieben, waren zugefroren. Eine breite Treppe mit marmornen Stufen führte von den Fenstern des Gesellschafszimmers zu einem breiten Gange. Ich konnte mir vorstellen jene stattlichen Damen mit ihren weiten Brokatgewändern sich langsam auf demselben fortbewegen zu sehen. Beete mit Pflanzen und Blumen, in regelmäßiger Ordnung angelegt und mit zierlicher Genauigkeit gehalten, machten die Oberfläche des Bodens allein abwechselnd, die völlig eben war und keine natürliche Schönheit hatte. Es war ein Sommergarten, und wenn die Beete voll Blumen waren, mochte der Anblick ein heiterer und angenehmer sein, aber so sah er kalt und unfreundlich aus, obgleich man den Schnee weggekehrt hatte.

Dennoch schien es ein beliebter Spaziergang zu sein. Die Damen der Familie konnten zu dieser Jahreszeit kaum einen andern finden und ich blickte selten aus dem Fenster nieder, ohne Emilie und Sophie, gewöhnlich von Neville begleitet, die langen Gänge auf- und abgehen zu sehen. Ich kann jetzt noch nicht daran denken, ohne mich ihrer lebhaft zu erinnern, wie sie zuweilen Stundenlang in eifriger Unterhaltung dort wandelten.

Sie schienen immer froh zu sein, wenn ich hinunterkam und mich ihnen anschloß, und nie veränderten sie ihr Benehmen oder den Gegenstand, von dem sie sprachen. Ich konnte mich jetzt nicht über die Leicht-

fertigkeit und den vertraulichen Scherz beklagen, den man in der Halle bisweilen zu weit getrieben. Ihr Benehmen war gewöhnlich sehr ernst, denn die ängstliche Besorgniß wegen des Zustandes meines Vaters, an dessen Genesung man nicht glauben konnte, hatte auch die Flatterhafteste traurig gestimmt.

Es wunderte mich, daß sie so viel über abstruse metaphysische Fragen oder über die neuentdeckten Wunder der Wissenschaft zu sagen wußten. Neville pflegte ihnen von irgend einer neuen Erfindung oder einem Beweise der großen Kräfte zu erzählen, die nach und nach das Ansehen der Gesellschaft veränderten und die entferntesten Nationen zusammenbrächten. Bei einer anderen Gelegenheit behandelte man die geheimnißvollen Wirkungen des menschlichen Herzens und Geistes, die Philosophie der moralischen Gefühle oder die, durch die Erfahrung des Kummers hervorgebrachten Wirkungen.

Meine Schwestern sprachen sehr zuversichtlich von der Unterstützung, welche ihnen die Religion während dieser ihrer ersten schweren Prüfung gewährt, und erklärten, sie glaubten nicht, daß sie je wünschen würden, zu ihrem früheren gedankenlosen und, wie es ihnen jetzt erscheine, fast kindischen Dasein zurückzukehren. Emilie besonders sagte, in den letzten wenigen Monaten habe sie zu denken und zu fühlen gelernt.

Mir gefiel nicht immer der Ton dieser ernsten Unterredungen. So verschieden diese Gegenstände

waren, lag immer Etwas in der Art, sie zu behandeln, was einen unangenehmen Eindruck auf mich machte. Obgleich Heiterkeit nicht zulässig gewesen wäre, glaubte ich, sie würde kaum mehr meine Gefühle verletzt haben, als einige dieser ruhigen Verhandlungen. Die Religion, von welcher sie so geläufig sprachen, schien nicht in ihrem Herzen Eingang gefunden zu haben. Selbst jetzt gab sich kein Zeichen von ihrem mäßigendem Einflusse in ihrem Benehmen und ihren Gesinnungen zu erkennen. Jeder Gegenstand wurde so ganz in derselben Weise behandelt, daß es mir einfiel, es sei mehr das Vergnügen, sich selber reden zu hören, oder noch mehr, Neville zuzuhören, was meine Schwestern so lebhaft interessirte.

Ich bemerkte, als meine Beobachtung diese Richtung nahm, daß Sophie durchaus nicht immer bei den Andern war. Sie war eine sehr aufmerksame Tochter und ihre Besorgniß für Everard machte, daß sie ihm viel von ihrer Zeit widmete. Mein Bruder hatte sich nie von dem tiefen Eindrucke erholt, den meines Vaters plötzlicher Anfall ihm verursacht hatte. Er war sehr niedergeschlagen und oft, wenn er und Sophie diesen lebhaft redenden Personen in den Gängen des Gartens folgten, war sie durchaus bemüht, ihn zu erheitern und zu trösten. Zu jener Zeit, wo ich mich gänzlich meinem Vater zu widmen wünschte, erkannte ich nur mit dem größten Widerstreben eine andere Ursache der Besorgniß und Wachsamkeit an. Ich betete,

daß mir diese Prüfung erspart sein möchte. Ich hätte die Welt darum gegeben, zu finden, daß ich mich irre; aber es war nicht so.

Wenn ich spät am Abend, nachdem ich dafür gesorgt, daß mein Vater Alles hatte, was er bedurfte, hinunterging, um eine halbe Stunde mit meiner Familie zuzubringen, ehe sie sich trennte, sprachen sie gewöhnlich noch. In seinem Zimmer mußte Alles sehr still sein; das Vorlesen oder Sprechen konnte er nicht ertragen. Er schlief fest, wachte oft später in der Nacht wieder und bedurfte dann mehr der Fürsorge. Ich brachte daher gewöhnlich den größten Theil der Nacht bei ihm zu.

Meine Mutter hatte sich nach und nach an ihre mühsamen Pflichten gewöhnt. Sie war eine unermüdliche Krankenwärterin und sorgte den ganzen Tag für die Bedürfnisse ihres Mannes. Sie hatte nie viel Schlaf bedurft, und obgleich sie in der Dämmerung aufstand, um die abzulösen, welche bei ihm wachten, so fügte sie sich doch unserem Wunsche, das Nachtwachen nicht selber zu übernehmen. Sie entfernte sich aber Abends nicht früh und zog es vor, bis zuletzt zu warten, denn sie sagte, sie könne doch nicht ruhen und es sei genug, wenn sie sich auf einige Stunden niederlege.

Die Gewohnheiten von Neville's Haushalt — wenn sie immer so waren, wie während unseres Aufenthalts — begünstigten ihre Neigung. Es war

keine bestimmte Zeit, sich zu trennen. Seine Dienerschaft war nicht groß, obgleich hinreichend zu allen Zwecken der Bequemlichkeit. Er sagte, er habe nie viel Gesellschaft gehabt, oder viel Aufwand gemacht in Beaumanoir. Die Umstände hätten ihn bisher veranlaßt, es vorzuziehen, ruhig zu leben.

Von jeder lebhaften Unterhaltung, von Musik und Veränderung der Gesellschaft ausgeschlossen, hätte man denken sollen, die in dem Gesellschaftszimmer versammelten Personen würden diese langen Abende langweilig genug finden; aber dies schien niemals der Fall zu sein. Welches auch ihre Beschäftigung sein mochte — zuweilen war es nur eine sehr ernste Besprechung der jüngsten Veränderung in der Krankheit meines Vaters oder in der Behandlung der Aerzte — Neville und meine Schwestern schienen immer ihre ganze Seele hineinzulegen.

Selbst meine Mutter hatte ihre Stickerei, die so lange ich denken konnte, ihre beständige Beschäftigung war, bei ihrer hastigen Abreise von Hause zurückgelassen. Meine Schwestern hatten auch keine Beschäftigung mitgebracht; aber sie suchten sich welche, oder ruhten zufrieden in völligem Müssiggange. Ihre geschäftigen Gedanken unterhielten sie. Wenn Mama, wie Sophie sagte, zuweilen bei der Strickerei, die sie endlich in Gang gebracht, einschlafe, so sei es um so besser, da sie Stundenlang wach im Bette liege, und auf eine Aufforderung aus dem Krankenzimmer warte.

Die Vorbereitungen die sie mache, ehe sie sich niederlege, auf den Fall, daß man sie in der Nacht rufen sollte, wären genug, wie ihre Töchter behaupteten, um die Ruhe zu verscheuchen. Wenn die Mädchen sahen, daß sie ihre Augenlider schloß, sprachen sie leise. Sie wollten sie um die Welt nicht stören. Wenn Etwas für meinen Vater zu thun war, so schlich sich Sophie aus dem Zimmer und kam uns zu Hülfe.

Da ich wußte, daß Everard und meine Mutter zugegen waren, achtete ich nicht darauf, daß sie das Zimmer verließ; als ich aber unruhig wurde und dieselbe Handlungsweise fortdauerte, bemerkte ich, daß Everard so völlig niedergeschlagen war, daß er kaum Etwas beachtete, was um ihn her vorging, eben so wenig, wie meine bewußtlos schlummernde, unvorsichtige Mutter.

Eines Abends, als ich später, wie gewöhnlich, die Treppe herunterkam und Sophie bei meinem Vater zurückließ, der sie gebeten hatte, ihm vorzulesen, fand ich meine Mutter eben erwacht. Sie sagte, sie fühle sich völlig erfrischt. Sie habe in der Nacht zuvor nicht geschlafen und sei sehr froh, daß man sie nicht gestört habe. Es sei so still im Zimmer gewesen, daß sie im Bette und allein zu sein geglaubt.

Everard saß in einem Winkel und stützte in niedergeschlagener Stimmung den Kopf. Er erhob kaum die Augen, als ich eintrat und schien nicht gesprochen zu haben. Ich sah mich nach Neville und Emilien

um und erblickte sie an ihren gewöhnlichen Plätzen neben einander. Er hielt ein großes Buch offen vor ihr, aus welchem sie Etwas zu einem Muster abzeichnete, wornach sie eine Arbeit beginnen wollte, wenn sie wieder zu Hause sei. Die Zeichnung hatte schon mehrere Abende gewährt und schien noch lange nicht vollendet zu sein.

Es standen mehrere von diesen großen Bänden auf Repositorien im Zimmer. Einige von ihnen waren sehr alt und interessant. Meine Schwestern und Neville sahen sie oft an und zuweilen wählte Emilie Stellen aus den begeisterten alten Grenzerballaden aus, um meine Mutter zu unterhalten. Sie hatte ein besonderes Talent zum Vorlesen, und der Gegenstand schien meiner Mutter zu gefallen.

Das Buch, welches Neville für meine Schwester offen hielt, war voll heraldischer Verzierungen und nach diesen und andern Quellen studirte sie das Familienwappen, welches sie ihm auf einen Schild zu sticken und ein Motto darunter zu setzen versprochen.

Sophie sollte bei dem Unternehmen behülflich sein. Es schien eine Vergeltung für seine Freundlichkeit zu sein; aber ich begann zu denken, wenn die Arbeit ihre Gedanken und ihre Zeit eben so sehr in Anspruch nehme, wie die Zeichnung des Musters bereits gethan, so würde es besser sein, sie wenigstens für jetzt auf die Seite zu legen.

Die Augen meiner Mutter, als ich mich zu ihr

niedersetzte, waren auf Emilie und Neville gerichtet. Ich wunderte mich, ob sie wohl noch blind für die Thatsache sein möchte, die mir jetzt nur zu einleuchtend wurde, daß, welches auch ihre Beschäftigung war, mochten sie schweigen oder reden, ernsthaft oder lebendig sein, ein eigenthümliches Einverständniß zwischen ihnen herrsche. Es schien mir, als könne sie Niemand bei einander sehen, ohne zu bemerken, oder zu vermuthen, daß sie lebhaft und fast ausschließlich an einander dächten und gegenseitig mit diesem Gefühl bekannt wären.

Ich weiß nicht, ob dieser Gedanke ihren Geist beschäftigte oder nicht; aber die erste Bemerkung, die sie an mich richtete, betraf zu meiner Ueberraschung Sylvia.

Sie fragte mich in leisem Tone, ob Mistreß Neville wohl noch viel länger leben würde?

Ich erstaunte so sehr über die Frage, daß ich sie nicht sogleich beantwortete. Ich sah wieder Neville und Emilie an. Es war gerade jetzt nichts Auffallendes an ihrem Benehmen zu bemerken. Sie zeichnete fleißig, und da Emilie sehr wenig von der Heraldik verstand, so erklärte er ihr, worauf es bei dem Umrisse besonders ankomme und welche Farben sie anwenden müsse.

„Hat Herr Neville Ihnen gesagt, daß seine Frau krank ist?“ fragte ich mit einer Empfindung der Unruhe. „Ich habe Nichts davon gehört.“

Emilie habe gesagt, sie wäre nicht im Fabian's Thurm und man habe eine Veränderung ihres Aufenthalts angerathen, antwortete meine Mutter. Daraus habe sie geschlossen, daß ihr Gesundheitszustand sich verschlimmert habe. Wenn man Alles bedenke, könne man es kaum für wünschenswerth halten, daß ihr Leben verlängert werde.

Meine Mutter sprach auf ihre gewöhnliche sanfte Weise, ohne Unruhe oder Aufregung zu zeigen; aber als sie Emilie wieder sehr zärtlich anblickte, dachte ich, sie müßte eben so deutlich sehen, wie ich, daß der Gedanke, den sie ausgesprochen, wahrscheinlich den Geist ihres Wirthes und meiner Schwester beschäftige.

Es wäre gewiß sehr Schade, fügte sie in ruhigem Tone hinzu, daß ein so schöner Ort an eine andere Familie fallen sollte. Es thue ihr immer leid, einen Mann, besonders einen solchen wie Neville, ohne häusliche Bande zu sehen, die ihn an seine Heimath fesselten.

„Da er verheirathet ist," sagte ich trocken, „und da seine Frau ihm diese Besitzung zugebracht hat, muß er sich geduldig der damit verbundenen Last fügen. Wenn er das häusliche Glück dem Reichthume vorgezogen, hätte es in seiner Macht gestanden, allen Ansprüchen an die Gattin und die Besitzung zu entsagen."

Das wäre sehr hart für ihn gewesen, meinte meine Mutter, besonders da das arme Wesen sich ihres

Reichthums nicht erfreuen könne. Jedermann glaube, Mistreß Neville würde nicht lange leben. Ihre Gesundheit sei immer schwankend gewesen. Wie Emilie gesagt, scheine Herr Neville geboren, in Beaumanoir zu leben, sie könne sich durchaus nicht vorstellen, was der Ort ohne ihn sein würde, oder was er unter andern Verhältnissen sein würde.

Sie ihrerseits, sagte meine Mutter mit großem Enthusiasmus — ich hielt sie fast für noch romantischer als ihre Töchter — finde so großes Gefallen an dem Manne, auch unabhängig von seiner Besitzung, daß sie, wenn sie ein junges Frauenzimmer wäre, sich wohl vorstellen könne, daß Jemand im Stande sei, Alles für ihn aufzuopfern; und wenn er frei oder irgend eine Möglichkeit vorhanden wäre, seine gegenwärtige Ehe aufzulösen, so würde sie mit einem solchen Schwiegersohn völlig zufrieden sein, und denke, er würde glücklicher sein, mit einem mäßigen Einkommen in einer angenehmen Gegend zu leben, als allein an jenem großen Orte, oder mit einer Frau, die ihn verabscheue.

Höchst wahrscheinlich aber, fügte sie mit einem Seufzer hinzu, möchte Herr Neville anders denken, und nachdem er sein Lebenlang an Größe gewöhnt gewesen, sich nicht leicht mit einer demüthigeren Stellung in der Gesellschaft aussöhnen.

„Er wird Nichts herausgeben, wenn er es vermeiden kann,“ sagte ich mit einer plötzlichen Ueber-

zeugung von ihrer Meinung. „Wenn Emilie den Gedanken hegt, Herr Neville werde Beaumanoir aufgeben, was er thun muß, wenn er seine Ehe mit der Erbin desselben auflös't, so wird sie finden, daß dies eine Täuschung ist, die ihr großes Elend bereiten wird."

„Es thut mir leid, daß Du so denkst," antwortete meine Mutter ruhig, „aber vielleicht hast Du Recht. Emilie, daß versichere ich Dir, hat mir nie Veranlassung gegeben, zu glauben, daß sie anderer Ansicht ist, als Du. Die beiden Mädchen haben in dieser Hinsicht mehr Verstand gezeigt, als ich an ihrer Stelle gethan haben würde. Es war nur mein thörichter Einfall, als ich sie eben jetzt ansah, daß sie aussähen, als wären sie für einander geboren."

„Sind Sie völlig gewiß," sagte ich in demselben leisen Tone, daß Emilie und Neville, die überdies zu weit entfernt und zu sehr in ihre Beschäftigung vertieft waren, es nicht hören konnten, „sind Sie völlig überzeugt, daß meine Schwester wirklich so besonnen ist, wie Sie vermuthen und wie sie sich bisher gezeigt? Es scheint mir fast unmöglich, mit ihr und Herrn Neville in demselben Zimmer zu sein, wenn sie reden oder schweigen, oder wenn man sie gehen sieht, ohne Zeichen einer zärtlichen Neigung zu bemerken."

„Ich weiß nicht, was Du meinst," sagte meine Mutter vorwurfsvoll. „Wenn Emilie oder irgend Jemand von uns zu einer solchen Zeit an etwas

Anderes gedacht, als an Deinen armen lieben Vater, so würde ich es für sehr böse und undankbar halten! O, Frank, wie grausam hast Du mich für meinen gedankenlosen Scherz bestraft!"

Ihre Thränen begannen zu fließen. Sie sah Emilie nicht mehr an, auch bemerkte ihre Tochter ihren Kummer nicht. Sie war mit dem Falkenflügel des Helmbusches beschäftigt.

„Ich wollte nicht unfreundlich sein, theuerste Mutter," antwortete ich. „Sie begannen selber von dem Gegenstande, und eben derselbe hat mich in der letzten Zeit sehr unglücklich gemacht. Ist es möglich, daß Sie die Veränderung in Emiliens Benehmen nicht eben so deutlich sehen sollten, wie ich?"

„Wie kannst Du mich mit solchem Unsinn plagen?" versetzte meine Mutter. „Ich bin in der That nicht im Stande, darüber zu reden. Bitte, zünde mein Licht an und laß mich zu Deinem Vater gehen. Es scheint mir jetzt entsetzlich, daß wir etwas Anderes besprechen oder bedenken, während er sterbend im Hause liegt. Ich war nie so unruhig in meinem Leben."

Ich redete ihr vergebens zu. Sie nahm alle Schuld auf sich und wünschte sie könnte ihren leichtsinnigen Ausdruck zurücknehmen. Neville blickte auf und sah, wie sehr sie aufgeregt war. Er und Emilie dachten gewiß, ich komme, um sie auf eine schreckliche Nachricht vorzubereiten — vielleicht, daß mein Vater einen neuen Schlaganfall gehabt.

Meine Schwester wurde sehr blaß. Ich beruhigte sie sogleich wieder und sagte, meine Mutter sei nicht ganz wohl. Es würde besser sein, wenn Emilie sie auf ihr Zimmer führe. Es wäre überdies Zeit, uns zur Ruhe zu begeben, denn die Uhr würde sogleich zwölf schlagen.

Meine Mutter und Emilie wendeten Nichts dagegen ein. Neville nahm das Licht, welches ich für meine Mutter angezündet hatte, um ihr zu leuchten. Er wünschte mir im Vorbeigehen eine gute Nacht und sagte, nachdem er sie in das Zimmer meiner Mutter begleitet habe, wolle er sich auch zur Ruhe begeben. Emilie schloß ungeduldig ihr Buch. In wenigen Augenblicken war der große Salon so still, als wäre er ganz leer gewesen. Everard hatte sich während des ganzen Vorfalles kaum geregt. Ich setzte mich nieder, um mit ihm zu sprechen und ihn aus seinem theilnahmlosen Zustande zu erwecken, und dann kehrte ich mit unruhigen Gefühlen zu meinem Vater zurück.

Drittes Kapitel.

Am nächsten Morgen ging ich nicht gerade von dem Frühstückstische zu dem Zimmer meines Vaters, wie ich in der letzten Zeit gethan, sondern wartete, um zu entdecken, welches die Absichten der übrigen Gesellschaft sein möchten. Everard, der sich in Wahrheit am wenigsten darum kümmerte, entschied die Sache, indem er aus dem Vorsaale, wo wir uns versammelt hatten, um über das Wetter zu sprechen, welches sich jetzt änderte, auf den Hofplatz hinausging. Sophie faßte zärtlich seinen Arm, wie sie oft zu thun pflegte, und um ihn zu unterhalten, machte sie den Vorschlag, zu den Pferden zu gehen. Emilie und Neville folgten ihnen, und diesmal beschloß ich, meine Schwestern zu begleiten.

Nach dem, was sie sagten, schien dies eine Lieblingsunterhaltung zu sein. Die Ställe waren sehr geräumig und wurden in so guter Ordnung gehalten,

wie das Innere des Gebäudes. Sie nahmen die eine Seite des Hofes ein und die Räume waren mit edlen und muthigen Rossen angefüllt. Neville hatte den Mädchen das Mittel gezeigt, sich mit seinen muthigen Rennern bekannt zu machen und sich ihnen zu nähern, ohne sie zu erschrecken. Emilie und Sophie gingen zu ihren Köpfen hin und streichelten ihr glattes Fell eben so furchtlos, wie ihr Herr.

Selbst Everard schien sich einigermaßen wieder zu beleben, als er und Neville die verschiedenen Verdienste der Renner besprachen. Sophie sagte mir, Nichts sei so gut für ihn, wie ein Besuch in den Ställen. Die Luft war ganz warm, und die Mädchen standen plaudernd und ohne Hüte unter den Pferden, ohne Erkältung zu fürchten.

Neville sagte, es sei sehr Schade, daß die Umstände sie zu reiten verhindert hätten. Die Gegend sei sehr gut dazu geignet. Er hoffe, wenn sie wieder nach Beaumanoir kämen, würde es im Sommer geschehen. Von den benachbarten Hügeln hätte man sehr schöne Aussichten, die er ihnen zu zeigen wünsche.

Einige Augenblicke später ging er zu Emilien, die den stolz gebogenen Hals einer schönen Stute streichelte und machte die Bemerkung, Blue Bell würde sie vortrefflich tragen. Jetzt, da Herr Rawleigh ohne Zweifel besser sei, sehe er keinen Grund ein, warum sie nicht, wenn das Wetter besser werde, was in wenigen Tagen geschehen müsse, die Gegend in Augen-

schein nehmen wollte. Er machte Sophien immer große Komplimente wegen ihrer Reitkunst und sagte, er sei gewiß, jedes seiner Pferde würde ihre leichte Hand dulden. Er würde nicht fürchten, sie auf dem muthigsten Pferde reiten zu lassen.

Sophie antwortete ihm sehr passend, indem sie ihm für das Anerbieten dankte, es aber ausdrücklich ablehnte. Bei einer andern Gelegenheit würde es ihnen Freude machen, die erwähnten schönen Aussichten zu sehen. Sie würde sich durchaus nicht fürchten, irgend ein Pferd zu reiten, welches er anempfehle; aber jetzt könne vom Reiten eben so wenig, wie von jeder anderen Unterhaltung die Rede sein. Wenn es auch um sonst Nichts wäre, könnten sie doch ihre Mutter nicht verlassen, die sehr nervös sei, wenn sie Etwas auf dem Herzen habe. Bei dem geringsten Ausbleiben würde sie sehr furchtsam werden.

Von dem Reiten schien nicht mehr die Rede zu sein, ohne daß ich mich einzuschreiten veranlaßt sah. Sie sprachen so lange von den Pferden, daß ich nicht länger auf sie warten konnte. Indem ich sah, daß auch Everard lebhaften Antheil an der Unterhaltung nahm, verließ ich sie, und ging durch die Ställe unter die Bäume des Parks. Der Schnee war jetzt beinahe geschmolzen, aber es hatte so viel Schnee auf den Bäumen geruht, daß einige der schwersten Zweige abgebrochen und viele Bäume dadurch sehr beschädigt waren.

Ich konnte mir vorstellen, daß die Besitzung bei gutem Wetter ein sehr schönes Ansehen haben müßte; aber das trübe Thauwetter war noch weniger anziehend, als der Frost. Wo der Schnee unter den Bäumen geblieben war, hatte er seine Frische verloren. Der Himmel war mit dunklen grauen Wolken bedeckt und der Nebel schlug nieder. Ich ging nicht weit und kehrte auf demselben Wege zurück; aber ich hörte keine Stimmen. Der Stall schien leer zu sein.

Nachdem ich durch das Gebäude gegangen, war ich überrascht, zu bemerken, daß Emilie auf Neville's Wunsch die Stute bestiegen hatte. Er hatte den Stallknechten befohlen, das schöne Thier zu satteln und führte es selber auf dem Hofplatze umher. Emilie schien ein wenig furchtsam. Everard sagte, das Pferd habe sich Anfangs sehr gebäumt, als es ihr Kleid gefühlt; jetzt aber schien es folgsamer zu sein und gehorchte dem leisesten Worte Neville's. Sie hatten den Hofplatz nicht verlassen. Als Emilie mich sah, wurde sie roth und stieg wenige Augenblicke darauf ab. Während Neville das Pferd am Zügel hielt, und die Stallknechte und Everard dabeistanden, war keine Gefahr vorhanden; aber ohne Zweifel bemerkte sie, daß ich es nicht billige, daß sie sich dem Wunsche des Herrn Neville gefügt, zuerst zu versuchen, wie Blue Bell eine Dame tragen würde. Neville hielt die Sache für entschieden und sagte, die Stute würde sich vortrefflich für sie eignen. Während des Abends hörte

ich ihn mehrmals die verschiedenen angenehmen Expeditionen erwähnen, die bei ihrem nächsten Besuche stattfinden sollten.

Ich beschloß, mit Emilien über die Aeußerung meiner Mutter zu reden, daß Sylvia's Gesundheitszustand sich verschlimmere. Es verursachte mir eine sehr unangenehme Empfindung zu denken, daß Neville sie zu der Vermuthung geführt, daß auf diese Weise das Band, welches ihn feßle, gelöst werden würde. Ich hoffte, der Gedanke werde grundlos sein; aber um Emiliens und Sylvia's willen beschloß ich, ihn zu ergründen.

Ehe ich es versucht, würde ich nicht geglaubt haben, wie schwierig es sei, meine Schwester allein zu finden. Jetzt da ich mit ihr zu reden wünschte, ohne sie durch eine förmliche Vorbereitung zu warnen, auf ihrer Hut zu sein, schien es, als wäre Neville immer bei ihr. Ich hatte nicht beachtet, daß sie weniger häufig, als die Uebrigen in meines Vaters Zimmer komme, aber jetzt fiel es mir auf, daß ihre Besuche immer mit denen unseres Wirthes zusammentrafen.

Sie erschien immer am Bette meines Vaters, ehe sie am Morgen die Treppe herunterkam. Sie oder Sophie mußte ihm Psalmen vorlesen, und gewöhnlich sprach er den Wunsch aus, daß die andere Schwester dableiben und zuhören möge. Ich kam oft darüber zu, wenn ihm vorgelesen wurde, nachdem ich mich einige Stunden niedergelegt hatte. Meine Mutter

nahm gewöhnlich sehr früh am Morgen meinen Platz im Krankenzimmer ein. Wie ich schon gesagt, las Emilie ganz besonders gut vor. Ich fand ein großes Vergnügen daran, ihr oder Sophien zuzuhören und las nie selber, wie sie es wünschten. Neville kam immer herein, um sich nach seinem kranken Gaste zu erkundigen, wenn die Vorlesung fast beendet war und wartete ernsthaft bis zu Ende. Dann sprach er heiter mit meinem Vater und ging bald darauf mit meiner Mutter und meinen Schwestern die Treppe hinunter.

Ich weiß nicht, ob es der Besuch im Stalle war, der gewöhnlich gleich nach dem Frühstück stattfand; aber gewöhnlich verging eine beträchtliche Zeit, ehe wir Emilie wieder sahen. Meine Mutter kam sehr bald wieder, und Sophie ging hin und her und machte sich nützlich. Wenn ich nach Emilien fragte, hieß es gewöhnlich, sie schreibe Briefe. Die Post gehe Nachmittags sehr früh ab und es wären so viele Briefe zu beantworten — so viele Erkundigungen nach meinem Vater — daß ihre Aufgabe eine schwierige sei.

Als ich an dem erwähnten Tage hinunterging und sie in dem Zimmer aufsuchte, wo sie sich am Morgen gewöhnlich aufhielt, erschien die Entschuldigung, dort zu verweilen, völlig genügend. Der Tisch war mit Briefen bedeckt. Emilie und Neville schrieben Beide. Ich setzte mich ruhig nieder, in der Hoffnung, er würde uns mit einander allein lassen; aber er schrieb einen Brief nach dem andern und sie that

dasselbe. Ich vermuthe, meine Schwester schrieb an dem Morgen mehr Briefe, als gewöhnlich. Als der Bediente mit der Brieftasche hereinkam, versiegelte Neville Emiliens Briefe, so wie seine eigenen mit seinem Siegelringe, vermuthlich aus Dankbarkeit, weil sie seine Federn so gut geschnitten, daß er besser damit schreiben könne, als mit irgend einer andern. Dann verschloß er die Brieftasche und gab sie dem Manne, der die Thür öffnete, damit wir zum zweiten Frühstück in das Speisezimmer treten möchten. Ich konnte nicht länger bleiben und ging die Treppe hinauf zu meinem Vater, der mich, wie meine Mutter sagte, dringend zu sprechen wünschte.

Nach dem Frühstück kamen die beiden Mädchen gewöhnlich herauf, um bei meinem Vater zu sitzen. Meine Mutter ging dann in ihr Zimmer, um eine Stunde auf dem Sopha zu ruhen. Dies war die Zeit, welche Neville wählte, um seinen längsten Besuch im Krankenzimmer abzustatten, und sie blieben Alle da, bis mein Vater ermüdet schien und sie fortschickte. Wenn ich dann aus dem Fenster am Ende der Gallerie blickte, konnte ich immer gewiß sein, meine Schwestern und Neville — zuweilen auch Everard mit ihnen — in den Gängen des Gartens auf und ab gehen zu sehen.

Es wurde sehr spät zu Mittag gespeist. Obgleich die kurzen Wintertage vorüber waren, vergingen fast zwei Stunden der Dämmerung vor dieser Mahzeit.

Wir versammelten uns gewöhnlich um meinen Vater. Die Mädchen, die sich nach ihrem Spaziergange sehr einfach gekleidet hatten, saßen zu beiden Seiten von ihm. Dies erschien mir als die am wenigsten schwermüthige Stunde des Tages. Das Licht des Feuers zeigte nicht so deutlich die Spuren der Krankheit in dem Gesichte meines Vaters. Er sprach nicht viel, doch hörte er die Mädchen und Neville, welcher später hereinkam, gern um ihn reden, was sehr leise geschah und wobei sie immer Gegenstände wählten, die ihn interessiren konnten. Die Abende vergingen, wie ich bereits oben erwähnt habe. Ehe qualvolle Zweifel in meinem Geiste wieder erweckt wurden, brachte ich sie fast gänzlich bei meinem Vater zu.

Ein Tag verging. Länger währte meine Geduld nicht, und nachdem ich vergebens auf eine Gelegenheit gewartet, sagte ich Emilien nach dem Frühstück, ich wünsche mit ihr zu sprechen. Sie sah ein wenig bestürzt aus, doch ging sie sogleich zu einem kleinen hübschen Zimmer voran, welches Neville allein für ihren und Sophiens Gebrauch bestimmt hatte. Sie sagte, sie hätten es selten benutzt, weil sie keine andere Beschäftigung hätten, als für meinen Vater zu sorgen und einander aufzuheitern. Wenn sie sich nicht im Krankenzimmer aufhielten, wäre es immer am angenehmsten, so viel wie möglich bei einander zu sein.

Sehr ungern, sagte ich, komme ich auf einen Gegenstand zurück, worüber wir immer verschiedener

Meinung gewesen, und worüber wir auch wohl jetzt ebenso wenig übereinstimmen würden; doch könne ich nicht anders. Meine Mutter habe Ausdrücke angewendet, die mich ernstlich beunruhigt hätten, und sie sei so nervös, daß ich nicht im Stande sei, sie zu bewegen, ihre Meinung auszusprechen. Sie habe mich zu der Vermuthung geführt, daß Mistreß Neville dem Tode nahe sei. War dies der Fall? Hatte Neville ihnen Etwas dergleichen mitgetheilt?

Emilie sah mich sehr überrascht an.

„Ich bin doch gewiß nicht die geeignete Person, die Du darüber befragen solltest, Frank,“ antwortete sie. „Wie kann ich Dir Etwas über die arme Dame sagen? Es ist ein Gegenstand, von dem Du einsehen mußt, daß unser Wirth ihn keineswegs gern erwähnt. Du solltest nicht auf alle Einfälle unserer Mutter achten. Herr Neville ist ein solcher Liebling von ihr —“ sie brach plötzlich ab und fügte dann hinzu — „Du solltest lieber Herrn Neville fragen, wie seine Frau sich befindet — ob er in der That mehr von ihr weiß, als Du. Ich glaube es kaum. Ich bin gewiß, Du würdest der Erste sein, dem er jede gute oder schlimme Nachricht von dort mittheilen würde.“

„Ich bin keineswegs davon überzeugt, Emilie,“ sagte ich, sie fest anblickend. „Wenn das der Fall war, warum gab er Dir denn in der Halle Mistreß Reginald Neville's Brief zu lesen, während er mir bestimmt ableugnete zu wissen, daß sie in Champneys sei?“

Emilie stutzte und erröthete.

„Welchen Brief meinst Du?“ fragte sie. „Wann sahst Du, daß er mir einen gab? — Ich erinnere mich dessen nicht.“

„Ich meine den, wobei ich Dich überraschte, als ich eines Abends noch spät in Dein Zimmer kam. Du kannst es nicht vergessen haben. Ich meine den Brief, den Herr Neville Dir in der Bibliothek gab, als Du Dich so weit vergessen, mit ihm dort zu sitzen. Ich kann mich nicht geirrt haben, denn ich sah seinen Namen auf dem Kouvert und hörte Euch sprechen, ehe ich die Thür öffnete.“

Emilie sah sehr beleidigt aus. Sie sagte, ich lege eine höchst einfache Handlung sehr seltsam aus. Wenn ich es zu jener Zeit erwähnt hätte, wäre die Sache sehr leicht zu erklären gewesen.

„Ich erinnere mich,“ gab sie endlich zu, „daß ich, ehe ich meiner Mutter und Sophie folgte, noch ein Buch aus der Bibliothek holte und Herr Neville, der sehr verstimmt zu sein schien, mich eine Minute lang zurück hielt. Ich glaube gar, er erwähnte seine Frau. Er schien ihretwegen sehr besorgt zu sein und sagte, er würde Dich nicht eher mit dem bekannt machen, was er gehört, als bis er Weiteres darüber vernommen, weil es das Vergnügen Deines Besuches in der Halle stören würde. Da konnte ich es auch nicht thun. Welchen möglichen Grund konnte ich haben, Dir den Umstand zu verbergen, daß er mir

einen Brief seiner Stiefmutter zu lesen gegeben. Wenn ich ihn gebeten, würde er mir ohne Zweifel erlaubt haben, es zu erwähnen, aber es schien nicht der Mühe werth. Ich habe nie Interesse an dem armen Wesen genommen. Ich weiß kaum, warum er ihn mir zeigte, und habe seitdem gewiß nicht mehr daran gedacht. Ist dies Alles, was Du mir zu sagen hast?"

„Nein, Emilie," antwortete ich, denn ich war überzeugt, daß mehr in der Sache liege, als ich ergründen könne. „Du kannst mich nicht so leicht täuschen, als die Uebrigen von der Familie. Jedes Wort, jeder Blick verräth Dich. Ihr Beide seid nicht so vorsichtig, wie Ihr zu sein glaubt. Was kannst Du beabsichtigen? Was anders, als Elend, kann Dir zu Theil werden, wenn Du diesen Mann eine so furchtbare Macht über Dich gewinnen läßest?"

Sie sah sehr ungläubig und stolz aus.

„Du wendest eine starke Sprache an," sagte sie kalt. „Ich sehe keine Veranlassung dazu. Ich habe Dir gesagt, daß Du in der Vermuthung geirrt, als sei ich auf Verabredung mit Neville zusammengetroffen, und habe Dir erklärt, was Dir eine sehr unnöthige Verlegenheit bereitet zu haben scheint. Dies sollte Dir genügen, aber Du bist entschlossen, uns Beide zu verkennen."

„Und Du mich durch falsche Ausflüchte irre zu leiten," versetzte ich. „Es ist mir völlig unmöglich, das geringste Vertrauen in irgend Etwas zu setzen,

was Du oder Neville mir gesagt. Ich verlasse mich durchaus nicht unbedingt auf seine Versicherung, daß seine arme Frau unter Freunden ist. Ich bin gewiß, daß er mich ihretwegen in irgend einer Hinsicht täuscht.“

„Damit habe ich Nichts zu schaffen,“ sagte Emilie. „Niemand kümmert sich weniger um dieses unglückliche Weib, als ich. Ich habe nie das geringste Interesse an ihrem Schicksal zu nehmen vorgegeben. Wenn Du aber meinst, daß ich etwas Nachtheiliges gegen sie unternehmen würde, thust Du mir Unrecht. Ich glaube, es würde viel besser für sie selber und jeden Andern sein, wenn sie nie gelebt hätte, oder wenn diese Ehe gesetzlich für ungültig erklärt würde, wofür ich sie dem Gewissen nach halte. Ich glaube nicht, daß irgend ein anderes Wesen, welches mehr Verstand hat, als das arme wahnsinnige Geschöpf in dem Thurme, die Sache aus einem andern Gesichtspunkte ansehen könnte. Hältst Du sie wirklich für fähig, Neville's Lebensgefährtin zu sein, oder daß jener Austausch des Herzens zwischen ihnen stattfinden könnte, der meiner Meinung nach nöthig ist, um das Band zwischen ihm und jenem sinnlosen Wesen zu heiligen?“

„Es ist die Sache derer, welche das Ehegelübde aussprechen, zu überlegen, in welchem Sinne sie es gethan. Welcher Sophistik hast Du Gehör gegeben, Emilie?“ antwortete ich. „Wenn Sylvia wahnsinnig ist, was ich leugne, so ist sie wenigstens weniger

verantwortlich, als Andere, welche frei in diese unglückliche Verbindung gewilligt. Neville war alt genug und vollkommen fähig, die Gefahr zu kennen, der er sich aussetzte. Er hat diese Besitzung nur vermöge des Rechtes seiner Frau erhalten, und daher ist ihm der Preis geworden, für welchen er seine Unabhängigkeit aufopferte. Es würde schwer zu sagen sein, was die arme Sylvia dabei gewonnen?"

„So glaubst Du also, daß sie die Aufhebung dieses Kontrakts — ich will es nicht Ehe nennen — nicht bedauern würde?" sagte Emilie verächtlich. „Es wundert mich, wie Du, ein Diener der Kirche, dieses Band als geheiligt ansehen kannst. Obgleich ich keinen von den Gedanken hege, die Du mir zuschreibst, so betrachte ich doch Herrn Neville durchaus nicht als den Gatten jenes wahnsinnigen Geschöpfes, auch wird er nie mit ihr leben. Du würdest sie nicht so bitter tadeln, wie ihn, wenn sie jede Bemühung anwendete, ihre Freiheit wieder zu erlangen."

Während Emilie sprach, fiel mir plötzlich ein, daß Sylvia der alten Frau Margaretha, als sie mit ihrem geheimnißvollen Gaste abgereis't, freudig gesagt, sie würde bald frei sein. Ich glaubte, daß Emilie, wie bei früheren Gelegenheiten, viel mehr wisse, als sie zu wissen behauptete, und ich fürchtete die Täuschungen und selbst die Grausamkeiten, die man gegen die arme Sylvia anwenden möchte, wenn diese gewissenlosen Leute sie für ihre Zwecke zu bestimmen wünschten.

„Es ist eine völlig nutzlose Frage, was ich von Beiden in einem Falle denken würde, der nicht eintreten kann," entgegnete ich. „Sylvia sagte mir selber, sie erinnere sich der Umstände ihrer Trauung. Doktor Lawrence hat mir ebenfalls Umstände mitgetheilt, die es bestätigen, daß die Ceremonie auf gesetzliche Weise geschehen. Vielleicht hat man Dich durch die Vorstellung getäuscht, daß es eine schottische Trauung gewesen, die nicht nach den Vorschriften unserer Kirche vollzogen worden; aber sie ist darum in gesetzlicher Hinsicht nicht weniger bindend, da die wenigen Formen, welche die Sitten jenes Landes erfordern, ohne Zweifel erfüllt worden sind."

Emilie hörte mich sehr aufmerksam an.

„Ich weiß durchaus nicht," sagte sie endlich, „wohin diese sehr unangenehme Unterredung führen soll. Ich habe nicht die geringste Idee davon, daß Herr Neville eine Maßregel, wie Du sie andeutest, beabsichtigt. Er handelt wie der Besitzer von Beaumanoir, und er ist es. Ich kann mir ihn nicht anders vorstellen; gewiß nicht als den Repräsentanten jenes armen wahnsinnigen Wesens, und meiner Meinung nach würde es besser sein für das Glück aller betheiligten Personen, wenn eine solche Ehe, wie die ihrige, der keine gegenseitige Neigung zum Grunde liegt, und die beide Theile jetzt mit unüberwindlichem Abscheu betrachten — mag sie nun mit allen Formalitäten der Religion von einem Dechanten gesegnet und in Gegen-

wart eines ganzen Heeres von Freunden, als Zeugen, vollzogen sein, oder in einer Hütte vor der Esse eines Hufschmieds — für null und nichtig erklärt würde."

Meine Schwester verließ gleich darauf das Zimmer, indem sie den Vorwand benutzte, meine Mutter würde unruhig werden, wenn sie nach ihr frage und finde, daß wir eine geheime Unterredung hielten. Ihr Ton war so leichtfertig und viele ihrer Ausdrücke erinnerten mich so unangenehm an die methaphysischen Verhandlungen, die sie zu meiner großen Mißbilligung mit Neville geführt, daß sich meiner eine neue Furcht bemächtigte. Ich hegte die Besorgniß, er möchte zu einem schlimmeren Zwecke, als ich ihm bisher zugeschrieben, bemüht sein, ihre Grundsätze zu untergraben. Unter diesem Eindruck beschloß ich sogleich entschiedene Maßregeln anzuwenden, um aller Vertraulichkeit zwischen ihnen, selbst auf die Gefahr hin, mir die Beschuldigung der Undankbarkeit zuzuziehen, ein Ende zu machen.

Eine sehr entschiedene Veränderung in meines Vaters Zustande veranlaßte mich, noch nicht mit Neville zu reden. Die Aerzte sprachen die Ansicht aus, man könne es jetzt wagen, ihn in unseres eigenes Haus zu bringen, was er so sehr wünschte. Er hatte in der letzten Zeit das lebhafte Verlangen ausgesprochen, wie er sich ausdrückte, unter seinen eigenen Leuten zu sterben; und wenn wir auch keine Hoffnung zu seiner endlichen Genesung hegen konnten, hielt man

es doch für unangemessen, sich seinen Wünschen zu widersetzen, während die Reise, wie man uns versicherte, von keiner Gefahr begleitet sein könne.

Er hatte einigermaßen seine Kräfte wiedererlangt, und obgleich zu jeder Zeit ein Rückfall eintreten konnte, so war es doch nicht wahrscheinlicher, daß es unterwegs geschehen werde, als von unserer Liebe und Sorgfalt und völliger Stille umgeben.

Als ich fand, daß wir wahrscheinlich nur noch wenige Tage länger in Beaumanoir bleiben würden, hielt ich es für das Beste, mich freundschaftlich von Neville zu trennen und gab meine Absicht, ihn zur Rede zu stellen, als unnöthig auf. Ich wendete alle meine Zeit dazu an, für die Vorbereitungen zu der Reise meines Vaters zu sorgen, um sein Leiden so viel wie möglich zu vermindern, und dabei war mir Neville, nachdem er sich unserer Absicht, ihn zu verlassen, aufs Aeußerste widersetzt hatte, mit solchem Eifer behülflich, daß es unmöglich schien, eine ungünstige Meinung von einem Manne beizubehalten, dem wir Alle so sehr verpflichtet waren.

Viertes Kapitel.

In der folgenden Nacht wachte ich, wie gewöhnlich, bei meinem Vater, und als meine Mutter kam, um meinen Platz einzunehmen, ging ich auf mein eigenes Zimmer. Ich konnte Anfangs nicht schlafen, als ich zu Bette ging, meine Gedanken kehrten zu meiner Unterredung mit Emilien zurück, und verweilten mit Aengstlichkeit bei Sylvia. Endlich überwältigte mich die Ermüdung. Ich versank in einen traumlosen Schlummer und erwachte erst nach mehreren Stunden.

Es war später, als gewöhnlich. Als ich mich angekleidet hatte, ging ich sogleich in meines Vaters Zimmer. Niemand war da außer meiner Mutter, die mir Kaffe gab und sagte, sie wäre schon eine Zeitlang oben gewesen. Man habe schon vor zwei Stunden gefrühstückt.

Ich war Emiliens wegen so unruhig, und mir mißfiel der Gedanke, daß sie so beständig bei Neville

sein sollte, so sehr, daß ich eiligst in das Zimmer ging, wo sie gewöhnlich Briefe schrieb. Es war leer und der Tisch abgeräumt; weder sie noch Neville saß dort. Ich ging durch alle Zimmer, durch den Garten und die Pferdeställe, ohne aber eine Spur von ihnen zu finden.

Bei meiner Rückkehr begegnete mir Sophie, und ich fragte sie, was aus meiner Schwester geworden sei. Ich habe sie überall vergebens gesucht. Ich erwähnte unsern Wirth nicht. Sophien's Antwort auf meine Frage mußte mir eine Andeutung geben, wo sie zu finden sei. Wo sie auch sein mochte, ich hielt mich überzeugt, daß sie bei einander waren.

Sophie sah ernsthaft aus und antwortete, Emilie sei ausgeritten. Herr Neville habe in der letzten Zeit so viel davon gesprochen, daß sie noch Nichts von der Umgegend gesehen; das Wetter sei so schön und mein Vater scheine sich so viel besser zu befinden, daß es nach all' seiner Freundlichkeit unhöflich geschienen, wenn nicht eine von meinen Schwestern seinen häufig wiederholten Wunsch erfüllt hätte. Sophie meinte, er sei in Kleinigkeiten sehr hartnäckig, und wenn er seinen Sinn auf Etwas gesetzt habe, nehme er nicht gern eine Weigerung an. Sie habe sich nicht geneigt gefühlt, das Haus zu verlassen, aber Emilie sei endlich mit ihm gegangen, nachdem sie sich lange vergebens geweigert. Sie glaube, er wolle ihr die schöne Aussicht von einem der benachbarten Hügel zeigen, wovon

er vor einigen Abenden mit solcher Begeisterung gesprochen. Sie würden wahrscheinlich nicht lange ausbleiben. Mein Vater wisse um ihre Absicht, und habe sie gebilligt.

Dies war mehr, als ich that, aber ich wollte ihre Schwester vor Sophie nicht tadeln. Ich wußte, daß es sie kränken und daß sie nicht mit mir übereinstimmen würde. Ueberdies schien sie auch mit aller Schicklichkeit gehandelt zu haben, obgleich ich wünschte, sie möchte der Unterhaltung nicht so abgeneigt gewesen sein und Emilien begleitet haben.

Obgleich ich keine zu hohe Meinung von der Besonnenheit meiner jüngeren Schwester hegte, hoffte ich doch, sie würde nicht lange ausbleiben. Sophie sagte, sie wären gleich nach dem Frühstück weggeritten. Sie meinte, sie würden bis zum zweiten Frückstück wieder zurück sein, um dann, wie gewöhnlich, bei meinem Vater zu sitzen. Doch diese Zeit verging und sie kamen nicht.

Mein Vater fragte nach Emilien und schien den Besuch zu vermissen, den sie ihm gewöhnlich abstattete. Ich glaube, er fühlte noch lebhafter den Mangel von Neville's heiterer Unterhaltung, um ihn aufzuregen. Er sprach sehr freundlich von Beiden und sagte, es sei ihm lieb, daß sie ausgeritten wären, und er hoffe, das schöne Wetter würde von Dauer sein. Wir wären Alle so lange in sein Krankenzimmer eingeschlossen gewesen, daß es Emilien wohlthuen werde, über die

Felder dahin zu traben. Er wünschte, Sophie möchte sie begleitet haben.

Er fragte während des Nachmittags mehrmals nach ihr und schien seine früheren Fragen vergessen zu haben. Er war so sehr gewohnt, uns beständig aus- und eingehen zu sehen, daß er die Abwesenden sehr vermißte. Während er schlummerte, fragte ich Sophie, wie es möglich sei, daß Emilie ausgeritten sein könne. Ich erinnerte mich nämlich, daß sie gesagt, als Neville sie zum Reiten aufgefordert, sie habe ihre Reitkleider nicht mitgebracht.

Sophie antwortete, das sei wahr, und damals habe sie nicht gewußt, daß Marie sie zu den Sachen gepackt, die ihnen aus der Halle nachgeschickt worden. Als sie die Heimath verlassen, wären sie in zu großer Hast und Verwirrung gewesen, um daran zu denken, daß sie derselben bedürfen könnten. Emilie und sie hätten fast gar kein Gepäck mitgebracht, und ihre Anordnungen über das, was man ihnen nachschicken solle, wären sehr unbestimmt gewesen. Das Mädchen habe es ohne Zweifel für unmöglich gehalten, daß ihre jungen Damen vierzehn Tage ohne ihre Reitkleider sein könnten. Emilie habe erst nach dem Morgen, als Neville den Vorschlag gemacht, seine Pferde zu probiren, die Entdeckung gemacht, daß die Kleider ihnen nachgeschickt worden, und damals hätten sie es für das Beste gehalten, das Reiten, wenn möglich, zu vermeiden.

Ich vermuthe, ich sah sehr ernsthaft aus, denn Sophie fügte hinzu:

„Ich denke, Du legst der Sache zu viel Wichtigkeit bei, Frank. Es wird ihnen auf diesem einsamen Moor wahrscheinlich Niemand begegnen, und nach all' der Freundlichkeit des Herrn Neville gegen meinen armen Vater und uns halte ich es für wichtiger, ihm in einer solchen Kleinigkeit nachzugeben, als uns um die Meinung der Leute zu kümmern, die wahrscheinlich Nichts davon wissen werden. Er wollte durchaus, daß Emilie die Stute reiten sollte. Sie werden gewiß bald zurück sein. Es kann durchaus nicht von Nachtheil sein, sonst würde meine Mutter es nicht gebilligt haben."

Ich antwortete nicht, und sie ging in das Zimmer meines Vaters, indem sie sagte, sie wolle bei ihm bleiben. Ich scheine Kopfweh zu haben, und es würde besser sein, wenn ich einen Gang durch den Park mache.

Ich fühlte mich so verwirrt und ärgerlich, daß ich ihren Rath befolgte, zu dem Parkhäuschen und auf dem Wege weiter ging, der zu den Hügeln führte, indem ich Emilie und Neville jeden Augenblick zurückkehren zu sehen erwartete; aber sie waren nirgends zu erblicken. Die Aussicht war so einsam, wie Sophie sie mir geschildert hatte. Auf den Wegen und unter den Bäumen war der Schnee geschmolzen, doch lag er hie und da noch auf dem Moor.

Als ich in das Haus zurückkehrte, brach der Abend an. Meine Mutter wurde Emiliens wegen sehr unruhig und sagte, mein Vater, der jetzt schlafe, habe mehrmals nach ihr gefragt. Meine Unruhe nahm jeden Augenblick zu. Ich konnte nicht im Zimmer bleiben, sondern wanderte in qualvollem Zustande im Hause umher. Jede Art der Furcht bemächtigte sich meiner. Eben war ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nicht zurückkehren würden — ich stellte mir jedes mögliche Entsetzen vor — als ich Stimmen vernahm und mich beruhigt fühlte.

Sie kamen durch eine Seitenthür in den Vorsaal, wo ich stand. Die große Lampe brannte in der Mitte. Während ich auf sie wartete, war es im Hause völlig dunkel geworden. Ich sah auf den ersten Blick, daß Emilie sehr blaß und ermüdet war, und ich glaubte, es müsse ihr ein Unfall begegnet sein, der sie zurückgehalten habe. Sie hatte ihren Hut abgenommen, und ihr Haar hing um ihre Schultern.

Sie schien sehr verlegen, als sie mich erblickte, und wendete ihr Gesicht ab, indem sie mit Neville sprach, der dicht hinter ihr folgte. Ich hielt mich überzeugt, daß sie wußte, wie sehr ich das ganze Verfahren mißbilligen würde, und ich war fast zu zornig, um mit ihr zu sprechen. Als sie hastig sagte, die Stute sei sehr gut gegangen, bemerkte ich, es würde besser sein, wenn sie sogleich zu meinem Vater gehe. Er

habe mehrmals nach ihr gefragt und scheine unruhig wegen ihrer langen Abwesenheit.

Ich konnte nicht im Geringsten sagen, was ich aus ihr machen sollte. Sie schien nicht ärgerlich zu werden über den Ton, den ich anwendete, noch auch eine stolze Miene anzunehmen, wie sie in der letzten Zeit oft gethan. Ich sah daß sie sehr zitterte und die Farbe auf ihrer Wange lebhaft wechselte. Sie stand einen Augenblick wie zerstreut da und sagte dann, indem sie ihr langes Gewand hastig aufnahm, in kaum hörbarem Tone, sie wolle sogleich kommen. Während sie so sprach, wollte sie ihren Hut auf den steinernen Treppenpfosten legen, aber er entglitt ihrer unsicheren Hand und fiel nebst ihrer Peitsche und ihren Handschuhen, die sie darauf gelegt, auf den Boden nieder.

Ihre Verlegenheit stimmte mich einigermaßen milder. Sie brachte keine Entschuldigung vor, sondern sagte nur in leisem Tone, es sei ihr sehr leid. Ich war im Begriff, ihren Hut aufzuheben, doch Neville hatte es schon gethan. Ich ging neben meiner Schwester die Treppe hinauf und die Gallerie dahin, indem ich ihr Vorstellungen zu machen beabsichtigte; aber zu meinem Aerger folgte er so dicht hinter uns, daß ich unmöglich ein Wort aussprechen konnte, ohne daß er es hörte. Er hielt noch Emiliens Hut in der Hand und in seiner gewöhnlich so stolzen Miene lag eine Unterwürfigkeit, die ich sonst nie bemerkt, und

die selbst in diesem Augenblicke der Aufregung für meine Schwester nicht verloren ging.

Während wir die Gallerie dahinschritten, versuchte Emilie eine verwirrte Erklärung der Ursachen ihres langen Ausbleibens, wobei Neville ihr behülflich war. Sie würde sich gewiß der Schönheit der Aussicht von den Hügeln, welches der Zweck ihres Rittes gewesen, nicht erinnert haben, wenn er sie nicht auf die lebhafte Bewunderung aufmerksam gemacht hätte, die sie gezeigt. Er sagte, es sei ihm so schwer geworden, sie überhaupt zu dem Ausfluge zu bewegen, daß er beschlossen, da es ihm wahrscheinlich nicht wieder gelingen werde, sie oder Sophie zu bewegen, mit ihm auszureiten, ihr so viel wie möglich von dem Grenzlande zu zeigen. Er wäre die Veranlassung, daß sie nicht früher zurückgekehrt. Er nahm alle Schuld auf sich.

Emilie sah ihn nicht einmal an, während er sprach. Sie ließ ihren Kopf sinken und ging sehr langsam. Als sie die Treppe hinaufstieg, faßte sie nicht meinen Arm, sondern das Treppengeländer. Es schien, als wäre sie so ermüdet, daß sie sich nur mit Schwierigkeit aufrecht hielt. Als sie zu meines Vaters Thür kam, sah sie sich nach Neville um und ihre Züge, die bisher sehr ernst gewesen, gingen in ein Lächeln über. Ich glaube, sie erröthete auch, als sie sah, wie er ihr den Hut nachtrug. Ich öffnete rasch die Thür, um jenen Blickwechsel zu unterbrechen. Ich verstand

die Bedeutung freilich nicht, aber ich hielt mich überzeugt, daß sie gegenseitig ihre stumme Sprache so deutlich wie geschriebene Züge zu lesen vermochten.

„Still!" hörte ich meine Mutter sagen, als die Thür aufging. Everard las meinem Vater die Abendgebete vor. Er ließ sich nie gern stören, wenn er mit dem Gebete beschäftigt war. Die feierliche Stille des Krankenzimmers machte einen tiefen Eindruck. Ich konnte Emilien rasch athmen hören, als wir eintraten. Sie ging indessen sehr leise weiter, näherte sich dem Kopfende des Bettes und stand neben dem Kissen des Greises.

Meines Vaters Gesicht erheiterte sich, als sie hereinkam. Er war gewiß sehr besorgt für sie gewesen. Er sprach nicht, doch streckte er Beiden seine Hand hin und begrüßte sie auf gleiche Weise; dann richtete er seine Augen wieder auf den Vorleser. Die ganze Scene bekümmerte mich sehr — nur ein Umstand tröstete mich. Dies war der feierliche Ausdruck in dem Gesichte des Kranken, die beständige Ruhe auf seiner Stirn. Obgleich er Emilie sehr zärtlich ansah, war es doch einleuchtend, daß die irdischen Dinge aufgehört hatten, ihn sehr zu beunruhigen. Er hatte jenen Frieden in sich, welcher höher ist, als alle Vernunft.

Als ich Emilie wieder ansah, wurde ich betroffen von ihrer Todtenblässe. Die Hand die auf dem Kissen ruhte, zitterte so sehr, daß sie sie wegzog, damit mein

Vater das Zittern nicht bemerken möge. Ihre Augen erschienen sehr tief und voll unvergossener Thränen. Es war offenbar eine Beruhigung für sie, als sie beim Schluß der Gebete mit uns Allen auf die Kniee sank. —

Mein Blick war auf sie gerichtet. Ich konnte auf nicht Anderes achten, als auf ihr seltsam verstörtes Aussehen. Neville hatte ein wenig näher am Fußende des Bettes gestanden. Als sie niederknieten, näherte er sich ihr. Ich glaube, er hatte sie auch genau beobachtet. Wenigstens bemerkte er früher als ich, die Ohnmacht in die sie sank.

Zum Glück sah mein Vater nicht nach jener Richtung hin. Die geringste Aufregung hätte gefährlich werden können, und gewiß war Emilie immer seine Lieblingstochter gewesen. Ihr Kopf senkte sich tiefer. Neville verhinderte sie am Fallen, indem er sie sich an seine Schulter lehnen ließ. Dann erhob er sie in seinen Armen und trug sie so leise aus dem Zimmer, daß der Kranke, dessen Kopf nach der anderen Seite gewendet war, ihre Entfernung nicht beachtete.

Meine Mutter, welche Alles bemerkte, was vorging, faßte meinen Arm, indem sie vor allen Dingen meinen Vater nicht beunruhigen wollte. Ich folgte Emilien und Neville indessen sogleich, indem ich ihr sagte, sie möge sich nicht fürchten, ich wolle darauf sehen, daß gehörig für meine Schwester gesorgt werde. Ich glaube, sie sei von ihrem weiten Ritte erschöpft.

Sophie gab mir ein Zeichen, zu gehen und deutete an, daß sie bei meinem Vater bleiben wollte, um zu verhindern, daß er bemerke, was geschehen sei.

Ich hatte gedacht, Neville würde meine Schwester in das Zimmer meiner Mutter bringen, welches dem zunächst lag, wo wir Alle versammelt waren; aber er hatte sie die ganze Gallerie hinunter bis zu ihrem eigenen Zimmer getragen und legte sie eben nieder, als ich eintrat. Er entfernte sich nicht, sondern neigte sich über sie und schien mit ihr zu sprechen, obgleich ich kein Wort hörte. Emilie war nicht bewußtlos, denn sie wendete ihr Gesicht zu ihm, aber ich glaube nicht, daß sie Etwas zu ihm sagte.

Sie sah sehr beunruhigt aus, als sie mich erblickte. Neville machte die Bemerkung, er fürchtete sehr unbesonnen gewesen zu sein. Mistreß Rawleigh würde ihm nimmermehr verzeihen. Er hoffe indessen, ein wenig Ruhe würde ihre Kräfte wieder herstellen. Meine Schwestern wären in der letzten Zeit so viel zu Hause gewesen, daß sie keine Anstrengung ertragen könnten.

Ich sagte, meine Mutter würde sogleich zu Emilien kommen. Sie habe meinen Vater zu beunruhigen gefürchtet, wenn zu viele von uns das Zimmer zugleich verlassen hätten. Es wäre besser meine Schwester ihrer Fürsorge zu übergeben.

Ich ging auf die Thür zu, aber Neville zauderte noch. Ich wurde so unwillig, daß selbst Emiliens

Ohnmacht meine Leidenschaft nicht würde gehemmt haben. Vielleicht sah er es, denn nachdem er ihr noch einige Worte zugeflüstert hatte, während welcher sie dankbar zu meinem Gesichte aufblickte, wendete er sich endlich von ihr und folgte mir.

Meine Mutter und Sophie kamen den Gang daher. Neville hielt die Thür von Emiliens Zimmer offen und sagte ihnen, es sei schon besser mit ihr geworden. Er hoffe, in einer oder zwei Stunden würde sie ihre Ermüdung weniger empfinden. Weiter sei es Nichts. Ruhe würde vielleicht die beste Arznei für sie sein.

Meine Mutter eilte hinein, fast ohne mit ihm zu sprechen. Ich hatte sie nie vorher so zornig gegen unsern Wirth gesehen; aber es war eine gefährliche Prüfung, ihre Töchter zu ermüden, oder ihnen eine Erkältung oder ein Fieber zuzuziehen. Für jetzt dachte sie mehr an eine solche Gefahr, als eine andere.

Neville hätte in dem Augenblicke unmöglich Etwas thun können, was mich nicht beleidigt hätte. Es mißfiel mir ganz besonders, daß er Emiliens Thür für meine Mutter öffnete und es übernahm, über ihr Unwohlsein eine Erklärung abzugeben; aber was mich noch zorniger machte, als irgend Etwas hätte thun können, war, daß er seinen Arm mit der Vertraulichkeit eines Bruders auf meine Schulter legte, während wir die Gallerie dahingingen.

„Sie dürfen nicht mit mir zanken, Frank," sagte

er, mit seinem gewöhnlichen offenen Wesen und einem Blicke der voll zuversichtlicher Kühnheit war und nicht vor dem meinigen zurückwich. „Ich habe Emilien gesagt, daß wir keine Geheimnisse vor Ihnen haben könnten. Das war es, was ich ihr sagte, und Sie sahen, daß es sie mehr beruhigte, als alle Mittel Ihrer gütigen Mutter. Aber es ist viel zu erzählen. Wir haben jetzt keine Zeit dazu. Lassen Sie es uns bis morgen verschieben."

Er drückte herzlich meine Hand, während er sprach und schritt den Gang dahin, der zu seinem eigenen Zimmer führte. Everard kam die Gallerie daher auf dem Wege zu seinem Zimmer, um sich zur Mittagstafel anzukleiden. Ich ging mit völlig verwirrten Gedanken zu dem meinigen.

Fünftes Kapitel.

Die Verstimmung meiner Mutter währte den ganzen Abend. Emilie erschien nicht. Nach Sophiens Berichte war sie völlig erschöpft und konnte kaum mit ihr reden. Unsere ganze Gesellschaft schien außer Fassung. Selbst Neville war weniger angenehm, als gewöhnlich. Er war während der Mittagstafel sehr zerstreut und nicht bemüht, sein Bedauern über Emiliens Unwohlsein zu verbergen. Er sprach kaum von etwas Anderem und wendete die größte Sorgfalt an, daß ihr die gehörige Aufmerksamkeit zu Theil werde. Dies sei das Geringste, was er thun könne, sagte er, da sie in Folge seiner Unbesonnenheit leide.

Er gab meiner Mutter dieselbe Erklärung, die ich von ihm und Emilien erhalten hatte. Das Pferd sei so gut gegangen, daß er sich wundere, wie sie so ermüdet sein könne. Die Strecke, die sie zurückgelegt hätten, sei nicht weiter, als ihre Ausflüge in Leicester=

shire gewesen, und bei ihrem Interesse an der neuen Gegend sei sie ihr kürzer erschienen. Die Wege wären an verschiedenen Stellen sehr schlecht gewesen und dies habe sie aufgehalten.

Meine Mutter bemerkte, es sei unnütz, mehr davon zu sagen, da das Unheil jetzt geschehen sei und nicht verhindert werden könne. Es sei ihr leid, daß es geschehen und sie müsse jetzt selber Sorge tragen, daß Nichts dergleichen wieder vorkomme. Es habe ihr gezeigt, daß man sich auf Emilie wie auf die meisten jungen Leute nicht verlassen könne, und da sie ihre Stimme verloren habe, fürchte sie, daß sie sich eine schwere Erkältung zugezogen. Sie wisse nicht, wie weit sie gewesen, aber sie wären gewiß viele Stunden ausgeblieben.

Neville warf seinen stolzen Kopf zurück, im nächsten Augenblick aber schien er seinen Sinn zu ändern und ließ sich herab, ihr zu antworten. Er wünsche ganz besonders, sie möchte Emilie nicht tadeln, die nur ihm zu Gefallen eingewilligt, den Ritt zu machen. Da sie keinen Schritt von dem Wege wisse, sei es ohne Zweifel seine Schuld, wenn er sie zu weit geführt habe.

Sophie sagte gutmüthig, es würde Emilien gewiß sehr leid sein, so lange ausgeblieben zu sein; aber wenn man zu Pferde sei und die Wege schlecht wären, wie sie ohne Zweifel nach dem eingetretenen Thauwetter sein müßten, könne man nicht berechnen,

wie viel Zeit man nöthig habe, um einige Meilen weit zu reiten. Sie stimme völlig mit Herrn Neville darin überein, daß genug von der Sache gesprochen sei und halte sich überzeugt, daß Emilie nicht absichtlich so lange ausgeblieben. Er dankte ihr mit einem Blicke und sprach sehr anmuthig von dem wilden Distrikt, den sie besucht, bis ich sie verließ, um zu meinem Vater zu gehen; aber ich glaube nicht, daß alle seine Beredtsamkeit meine Mutter zufriedenstellte.

Ihre Augen waren endlich geöffnet. Der Mann mußte nicht ganz so sein, wie er sollte. Sein Einfluß war größer, als er hätte sein sollen, da er Emilie überredet, so weit zu reiten, und sie bis zum Tode ermüdet nach Hause gebracht. Je eher dergleichen Dingen ein Ende gemacht wurde, desto besser. Ihr Vertrauen zu ihrem angenehmen Wirth war erschüttert.

Ich sah Neville nur auf wenige Minuten wieder, als er kam, um meinem Vater gute Nacht zu wünschen. Da er es bis zum nächsten Morgen aufgeschoben, mit mir zu reden, und offener zu sein geneigt schien, als ich bisher erwartet hatte, so hielt ich es für das Beste, ihn zu seiner Zeit und auf seine eigene Weise von seinen Handlungen Rechenschaft ablegen zu lassen. Länger als einige Stunden war ich entschlossen, ihm nicht zu gestatten, seine vollständige Erklärung aufzuschieben, und sein Zugeständniß, daß er mir ein Geständniß abzulegen habe, machte meine Aufgabe nur um so leichter. Ich ging nicht auf mein Zimmer,

sondern blieb die Nacht bei meinem Vater. Zuweilen, wenn er schlief, brachte ich Stunden damit zu, in einem Zustande der Unruhe und Aufregung, den ich nicht beschreiben kann, in der langen Gallerie, an welcher sein Zimmer lag, auf und ab zu gehen.

Gleich nach dem Frühstück suchte ich Neville auf. Die ganze Nacht war ich bemüht gewesen, mein Temperament zu beherrschen, denn ich war mir bewußt, in Gefahr zu sein, meine ruhige Fassung zu verlieren. Ich glaube, ich blickte sehr strenge und finster, als wir endlich in dem Zimmer, wo ich ihn und Emilie einige Tage vorher hatte Briefe schreiben sehen, allein waren.

„Ich kann diesen strengen Blick nicht ertragen," sagte er. „Entweder müssen Sie ihn ändern, oder ich werde nicht offen reden können, wie ich es wünsche. Ich will nicht mit Ihnen zanken, wie ich es im Augenblick mit Everard oder selbst mit Mistreß Rawleigh thun würde; aber ich fürchte den Tadel Ihrer ernsten Blicke mehr, als die tödtlichste Wuth jedes andern Menschen. Wenn Sie mich geduldig anhören wollen, werden Sie mich vielleicht Ihres Interesses nicht ganz unwürdig halten."

Er sprach sehr stolz, aber zu gleicher Zeit lag etwas Respektvolles in seinem Wesen, was in gewissem Maße meinen Zorn entwaffnete. Es schien, als glaube er dies meinem Stande schuldig zu sein, und ich fühlte, welches auch meine Empfindungen sein mochten, daß es meine Pflicht sei, mir Zwang anzuthun.

„Ich weiß, daß Sie Nichts zum Einschreiten treibt, als aufrichtige Neigung zu Emilien. Das ist ein Gefühl, auf welches ich vollkommen eingehen kann," fuhr er mit lebhaftem Nachdruck fort, indem seine Stirn sich röthete. „Sehen Sie nicht so unwillig aus, Frank. Ich kann eben so wenig umhin, Emilie zu lieben, als die Sonne und der Mond es vermeiden können, zu ihrer bestimmten Zeit zu scheinen. Es wäre eben so nutzlos, mich deshalb tadeln zu wollen, als zu sagen, es wäre unrecht von Ihnen gewesen, das Amt in Champneys zu übernehmen und Ihre Schwester zu bitten, sich bei Ihnen aufzuhalten. Beide Umstände sind nur Theile des Ganzen, Glieder einer Kette, die gestern vereinigt wurden."

„Fahren Sie fort!" sagte ich. „Ich will Sie nicht unterbrechen. Lassen Sie mich sogleich wissen, zu welcher unheilvollen Unbesonnenheit Sie meine Schwester verleitet haben. Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie meinen. Wohin haben Sie Emilien gestern geführt?"

„Nach Schottland," sagte Neville kurz. „Wir hatten entschieden, daß wir uns nicht von einander trennen könnten, ohne daß ein feierliches Bündniß zwischen uns geschlossen sei. Obgleich weder Emilie noch ich je die Gültigkeit einer andern Ehe anerkennen werden, so erwarten wir doch nicht, daß Sie oder Andere sie aus demselben Gesichtspunkte ansehen sollen. Ich werde Emilie nur als mit mir verlobt betrachten,

bis Sie oder Everard einwilligen, die Ceremonie zu wiederholen."

Ich war so bestürzt, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Ich hatte noch keine Ahnung von der Wahrheit gehabt.

„Ich darf Sie nicht erst auf die Nothwendigkeit der Verheimlichung aufmerksam machen, noch Ihnen sagen, welchen Werth wir auf Ihre gute Meinung legen," sagte Neville. „Es ist kein anderer Grund vorhanden, dieses geheiligte Vertrauen in Sie zu setzen. Aber als ich Emiliens Kummer sah — als selbst Ihre ruhige Stirn von Leidenschaft verdunkelt war, machte es einen andern Eindruck auf mich, als hätte geschehen können, wenn Everard mich einen Schurken genannt hätte. Emiliens Gefühl war dasselbe. Wir beschlossen Beide augenblicklich, unbedingtes Vertrauen in Sie zu setzen."

„Sie haben ein seltsames Mittel gewählt, meine gute Meinung wieder zu erlangen," versetzte ich. „Sie sagen mir, daß Sie, der Gatte eines andern Weibes, irgend eine Trauungsceremonie mit meiner Schwester haben vollziehen lassen, die, so ungültig sie auch sein mag, wie Sie wohl einsehen, Ihnen große Macht über sie gewährt, die ihre Aussichten zerstört und wahrscheinlich ihren Ruf vernichten wird; und Sie nennen die freche Art, wie Sie mich, ihren Bruder, mit diesem schmachvollen Verfahren bekannt machen, ein Zeichen des Vertrauens und der Achtung!"

„Sie können mich nicht zornig machen," antwortete er, „obgleich Ihr gerechter Unwille mich kränkt. Aber Frank, nicht alle Männer sind wie Sie. Ich wenigstens bin nicht in derselben strengen Schule der selbstverleugnenden Pflicht erzogen worden. Sein Sie ruhig — haben Sie Nachsicht mit mir, wenn ich Ihnen beweise, daß ich bisher unter Umständen fast unwiderstehlicher Versuchung wie ein Mann von Ehre und Grundsätzen gehandelt habe, und bereit bin, auch künftig so zu handeln. Emilie soll niemals Ursache haben, unseren unbesonnenen Schritt zu bereuen. Er giebt ihr sogar noch einen stärkeren Anspruch an meine Neigung, als den, welchen ich bereits an sie erlangt habe und weshalb Sie mich tadeln. Keins von uns kann das gebrachte Opfer vergessen, und die Gefahr, der wir uns für einander ausgesetzt. In beständiger Furcht zu leben — sie wahnsinnig zu lieben, wie ich es thue und doch kaum zu wagen, mit ihr zu reden oder sie anzusehen — ist Strafe genug; und wenn es mir schien, als sei ich elend, ehe ihr edles Vertrauen mir einen Anspruch gab, den, so lange er in unserer Meinung vorhanden ist, weder Sie noch sonst Jemand aufheben kann, so bin ich keineswegs gewiß, ob ich nicht jetzt noch unendlich elender bin, da ich die Aussicht vor mir habe, mich von ihr zu trennen."

Sein Benehmen war so aufrichtig, daß es mich ungeachtet meiner Wuth rührte. Neville beobachtete mein Gesicht genau und sah augenblicklich seinen Vortheil.

„Jetzt, da Sie mehr wie der trauernde, als wie der rächende Engel aussehen," fuhr er fort, „will ich Sie tiefer in die Schwächen unserer Herzen blicken lassen. Emilie und ich haben einander von Anfang an geliebt. Als ich sie im Pfarrgarten zu Champneys Rosen pflücken sah, wunderte es mich, daß Sie nicht bemerkten, daß ich kein Wort von Dem hörte, was Sie mir von der armen Sylvia erzählten. Ich hatte nie ein Weib gesehen, welches im Geringsten mit Emilien zu vergleichen war. Können Sie Sich wundern, daß die, welche nie eine Gattin für mich gewesen, die mich mit Entsetzen betrachtete, wofür sie nicht Verstand genug hatte, einen Grund anzugeben, den Vergleich mit Ihrer schönen und begabten Schwester nicht aushielt? Der Sommer entfloh in einem Traume des Entzückens."

„Das ist keine Entschuldigung," sagte ich. „Machen Sie Ihre Geschichte kurz. Ich kann es nicht ertragen, darauf zu horchen. Es verletzt jeden Grundsatz, jedes Gefühl meines Herzens. Sobald Sie fühlten, daß Sie solchen Werth auf Emiliens Gesellschaft legten, hätten Sie sie verlassen sollen. Der Kampf wäre dann ein leichter gewesen."

„Er wäre damals, wie jetzt, über meine Kräfte gewesen," antwortete Neville ernst. „Ueberdies überraschte uns unsere Neigung. Weder Emilie noch ich, ahnten die unüberwindliche Gewalt, die sie eben vermöge derselben Umstände erlangte, die, wie Sie sagen,

sie hätten verhindern oder das Mittel sein sollen, sie zu unterdrücken. Die Aufregung, die Schwierigkeit, Ihre Bedenklichkeiten, Alles vereinte sich, sie zu erhöhen. Es war gleich dem Vergnügen, welches man bei einer Hetzjagd empfindet. Ich hätte sie eben so gut aufgeben können, als bei der hitzigsten Jagd, umlenken und davonreiten. Emilie fühlte wie ich. Ehe wir noch einen Monat die Gewohnheit fortgesetzt hatten, einander beständig zu treffen, verstanden wir uns vollkommen. Obgleich wir nicht von Liebe sprachen, lag sie doch in jedem Gegenstande, beherrschte jedes Wort und verlieh jenen weiten Spaziergängen in Champneys, die Nichts aus unserer Erinnerung verbannen kann, einen Reiz."

Er sah, daß ich sehr ungeduldig war und fuhr fort, indem er mir ein Zeichen gab, ihn nicht zu unterbrechen.

„Als ich ihr nach Leicestershire folgte, wußte Emilie so gut, wie ich, daß es völlig vergebens sei, gegen das Geschick anzukämpfen. Es hatte uns zusammengeführt, und jeder unbedeutende Umstand diente dazu, den Zauber zu verstärken. Wenn noch Etwas fehlte, so kam es in Gestalt der fast elterlichen Zärtlichkeit, womit Ihr Vater und Ihre Mutter mich gleich von Anfang an betrachteten. Ihre stolze Zurückhaltung von meiner Freundschaft machte mich nur um so entschlossener, Emiliens Achtung zu gewinnen und Ihren Widerwillen zu besiegen; als aber Everard und

Sophie mich wie einen Bruder behandelten, war mein Geschick besiegelt. Ich fühlte, und so auch Emilie, daß wir eine Familie werden müßten."

„Es würde anders auf mich gewirkt haben," entgegnete ich zornig. „Wenn ich von einfach gesinnten Personen, unbekannt mit der Welt, aber auf meine Grundsätze vertrauend, mit Zärtlichkeit wäre empfangen worden, würde ich es für unmöglich halten, sie täuschen zu können."

„So war es auch bei mir," sagte Neville; „und ich behandelte Emilie und Sophie wie Schwestern. Zu jener Zeit glaubte ich, wir könnten einander niemals näher stehen; aber dies konnte nicht von Dauer sein. Es war ein Unterschied vorhanden. Während meine Gefühle für Sophie ruhig und zärtlich waren, ergossen sich die Empfindungen, die Emilie mir einflößte, wie ein wildes Feuer durch alle Adern. Der Zufall offenbarte uns, daß wir nicht Freunde, sondern Liebende waren; und dann sah ich, daß ich die Bedenklichkeiten überwinden müsse, die mich bisher abgeneigt gemacht, das nöthige Verfahren einzuleiten, um der Welt zu beweisen, daß meine Verheirathung mit Sylvia dem Gesetze und Gewissen nach nicht bindend für mich sei."

„Endlich kommen wir zu dem Punkte, zu welchem zu gelangen ich geduldig gewartet habe," sagte ich. „Als Sie meine Schwester bewogen, sich mit

Ihnen zu verbinden, war da Ihre Ehe mit Ihrer Cousine bereits für nichtig erklärt?“

Neville zauderte.

„Es ist niemals mehr als eine Posse gewesen,“ antwortete er erröthend. „Das Gesetz wird bald erklären, daß sie von Anfang an nichtig gewesen ist. Alles wird sein, als hätte sie nie stattgefunden. Sobald ich fand, daß ich Emiliens Neigung gewonnen habe — die meine besaß sie längst — schickte ich meine Stiefmutter nach Fabian's Thurm. Ich glaubte, Sylvia würde Alles freudig willkommen heißen, was ihr Befreiung von einem verabscheuten Joche verkündete. Von meiner Seite hatten bisher Schwierigkeiten, die ich als unüberwindlich angesehen, Maßregeln der Art, wie ich sie ihr jetzt zu nehmen vorgeschlagen, im Wege gestanden.“

Er schwieg einen Augenblick, und sein Gesicht umwölkte sich sichtlich. Gleich darauf fuhr er fort. Ich wartete nur, um das Ende zu hören.

„Meine Beweggründe, bei dieser Stadie der Angelegenheit nicht offen gegen Sie zu sein, müssen Ihnen einleuchten. Emilie war meine einzige Vertraute. Es würde Sie in große Verlegenheiten verwickelt haben, hätten Sie meinen Grund gewußt, Sylvia aus Fabian's Thurm zu entfernen.“

Sein Ton veränderte sich, als er von ihr sprach, und er fuhr sehr rauh fort:

„Ueber einen Punkt war ich völlig entschieden.

Es war Sylvia's eigene Schuld gewesen, daß ich sie nicht zärtlich behandelt, nachdem ich sie geheirathet. Wir liebten einander nicht, aber unsere Verbindung war so lange bestimmt gewesen — es war mir so gänzlich unbekannt, daß ein genügender Grund vorhanden sei, sie nicht zu schließen — daß ich kaum eher über den Gegenstand nachdachte, als bis es zu spät war. Ihr eingewurzelter, sinnloser Haß war mir widerwärtig. Ich halte mich überzeugt, wenn sie sich angestrengt, hätte sie ihren zunehmenden Wahnsinn überwinden können; aber sie gab sich jedem wilden Impulse hin, und so sanft sie auch zu Zeiten aussah, klopfte doch das heiße Blut der Neville's, ungebändigt durch Vernunft oder Grundsätze, in ihren Pulsen. Dies allein hat verhindert, daß wir zusammen lebten, als ich sie, den Wünschen ihres und meines Vaters nachgebend, zu meiner Gattin machte. Ich konnte nicht vor der Welt als ein Mann dastehen, der das arme, schwache Wesen zu verlassen wünschte, nachdem er sie geheirathet. Sylvia selber sah den rechten Weg, den sie zu verfolgen hatte und kam uns freiwillig zu Hülfe."

Ich hörte ihm jetzt mit dem lebhaftesten Interesse zu. Neville fuhr in derselben rauhen Weise fort:

„Das Wenigste, was sie thun konnte, war, anzugeben, daß der Wunsch, die Ehe aufzuheben, von ihr ausgehe. Darin wurde sie freudig unterstützt. Durch Ihre Bemühung ist ihre Vernunft so weit hergestellt,

um einsehen und, wie ich hoffe, auch Andern beweisen zu können, daß dieselbe zur Zeit unserer hastigen Verbindung, als ihr Vater auf dem Sterbebette lag und entschlossen war, die Welt nicht eher zu verlassen, als bis er wisse, daß dieselbe vollzogen sei, verfinstert war."

„Ich habe Nichts dagegen," sagte ich. „Ich glaube, Sie und Sylvia werden Beide viel glücklicher sein, wenn diese Ehe, welche sehr unvollständig geschlossen zu sein scheint, beseitigt ist. Ich wünschte freilich, Emilie hätte Nichts damit zu thun; aber da Sie um ihretwillen alle Ihre weltlichen Aussichten zum Opfer bringen, so muß ich glauben, daß Sie sie zu sehr lieben, um irgend einen Grund anzuhören, den ich gegen diese unweise Neigung anführen könnte."

„Sie haben Recht, Frank, und ich danke Ihnen, daß Sie meiner schonen," antwortete Neville. „Ich bringe Emilien ein großes Opfer. Mein Stolz, meine kindliche Achtung, viele andere Gefühle müssen darunter leiden. Wir setzen uns einer großen Gefahr aus, wenn der unbesonnene Schritt von gestern bekannt werden sollte; aber um dies zu verhindern, habe ich jedes Mittel angewendet. Ich halte es nicht für möglich, daß Jemand außer Ihnen unser Geheimniß entdecken sollte. Dennoch kann ich nicht auf alle die Großmuth Anspruch machen, die Sie mir zutrauen. Ich betrachte Beaumanoir als mein Eigenthum. Ich würde es um die Welt nicht herausgeben; besonders jetzt, da ich die gewisse Hoffnung habe, daß Emilie es

einst mit mir theilen wird. Ich wurde als Erbe der Besitzung erzogen — man würde andere Mittel angewendet haben, um sie mir zu sichern, wäre die Ehe nicht gewesen, welche Sylvia aufzuheben wünscht. Ich bin bereit zu jeder billigen Entschädigung; aber ich betrachte meine Rechte als letzter männlicher Erbe der Neville's als geheiligt, und unter dieser Bedingung allein willige ich ein, mich dem von ihr eingeleiteten Verfahren nicht zu widersetzen."

„Endlich verstehe ich Ihre Meinung," sagte ich, „sowie auch Ihren Beweggrund, Sylvia aus meinem Bereiche zu entfernen. Daß ich in dieses schmachvolle Verfahren willigen würde, konnten Sie Sich keinen Augenblick vorstellen; auch kann ich es nicht für recht halten, daß dieses arme Wesen, das schon so viel gelitten hat, ihres Geburtsrechts sollte beraubt werden, um Ihre Aussichten auf die Verheirathung mit meiner Schwester zu befördern."

Neville's ruhige Fassung drohte ihn zu verlassen.

„Sie sind völlig im Irrthum!" sagte er. „Sylvia selber wünscht es. Von Anfang bis zu Ende hat sie die Leitung in dieser Sache übernommen. Dieser Ort ist ihr verhaßt und mir so theuer, daß selbst Emiliens Liebe mich nicht damit aussöhnen würde, meine gegenwärtige Stellung als Oberhaupt der Familie und Besitzer von Beaumanoir aufzugeben. Ihre Schwester ist derselben Meinung und sieht vollkommen ein, daß Nichts geschehen konnte, ehe Sylvia selber gegen die

Gültigkeit dieser Ehe einkam und sich bereit erklärte, das aufzugeben, was für sie werthlos ist. Es ist nutzlos, diesen Punkt weiter zu verhandeln. Jener Theil der Angelegenheit war der leichteste und ist schon beseitigt."

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie Sylvien diese Besitzung genommen haben?" fragte ich unwillig. „Das ist eine Ihrer unwürdige Handlung, die ich niemals billigen kann."

„Sie hat mir ihren Anspruch abgetreten," versetzte Neville stolz. „Es stand vollkommen in ihrer Macht, dies zu thun, und in Uebereinstimmung mit dem letzten Wunsche ihres Vaters. Sylvia erklärt, sie könne auf keine andere Weise ihrem Gewissen genügen, oder es von der Furcht befreien, seinen Zorn verdient zu haben, den er gegen sie ausgesprochen, weil sie ihre eigensinnige Laune den Interessen und der Würde der Familie entgegengesetzt. Ich halte sie für völlig aufrichtig, und bin gewiß, wenn ich ihr die Besitzung im westlichen England sichere und ihr reichliche Mittel gewähre, dort zu leben, wird sie glücklicher sein nach der Entscheidung, zu welcher sie ohne Einfluß oder Leitung von meiner Seite gekommen ist."

„Es mag so sein," sagte ich; „aber es hat einen üblen Klang. Ihre Gründe gefallen mir nicht. Das Einzige, was Ihre Handlungsweise nach meiner Meinung einigermaßen hätte wieder gut machen können, wäre gewesen, Sie und Emilie bereit zu finden, die

Strafe für Ihre beiderseitige Unbesonnenheit zu tragen, und wenn Ihre Vereinigung möglich wäre, in völliger Zurückgezogenheit zu leben.“

„Das würde weder Emilien noch mir genügen,“ sagte er stolz. „Ueberdies ist es nicht nothwendig. Ich bin es nicht, der die Ehe aufzuheben sucht, sondern Sylvia. Es ist an ihr, Zugeständnisse zu machen. Mag die Taube sich zu ihrem Geschlechte gesellen: der Falke fliegt mit dem Adler!“

„Ich kann es nicht in dem Lichte ansehen,“ entgegnete ich mit Wärme. „Sie haben in Sylvia den Wunsch erregt, frei zu sein. Zu Ihren eigenen Zwecken haben Sie Andere bewogen, auf sie einzuwirken und sie in Ihrer Sache weiter zu treiben. Selbst ich bin Ihr Werkzeug gewesen, und indem ich versuchte, die Nebel zu entfernen, die ihren Geist umwölkten, muß es scheinen, als habe ich Ihnen beigestanden, sie um ihre Rechte zu bringen, da doch ihre Hülflosigkeit ihr Schutz hätte sein sollen. Ich danke Ihnen nicht für die demüthige Stellung, in die Sie mich versetzt haben. Sie haben in der That wie ein Raubvogel gehandelt, der das Nest der armen Taube ausplündert und die Beute in seinen eigenen Horst trägt.“

„Ich erwartete nicht, Sie so unvernünftig zu finden, Frank. Ich glaube, ich muß zu meiner ersten Stellung zurückkehren und mich auf Ihre Nachsicht verlassen, da Sie meine Sache für eine schlechte

halten," sagte er in herzlichem Tone. „Ich hoffe, Emilie wird besser im Stande sein, Eindruck auf Sie zu machen."

Er wartete auf keine Antwort, sondern verließ mich, als ich unwillig im Zimmer auf und abging. Ich hatte kaum seine Entfernung bemerkt, als er zurückkehrte und mich bat, mit ihm zu Emilien zu gehen. Er sei gewiß, sie würde mich überzeugen, daß ich sie Beide zu hart beurtheile. Es war mir nicht eingefallen, daß er gegangen sei, um sie aufzusuchen; aber er sagte, er wisse nur zu gut, wie ängstlich und unglücklich sie wegen des Ausganges unserer Unterredung sein würde, um sie noch länger in Ungewißheit zu lassen.

Ich folgte ihm schweigend; aber selbst in jenen zornigen Augenblicken war es schwer, seinen ernstlichen Bemühungen zu widerstehen, mich zu seinem Freunde zu machen. Sein Herz schien voll von Zärtlichkeit für uns Alle. Er sprach von meinem Vater und meiner Mutter, von Everard und Sophie mit der lebhaftesten Achtung. Doch behauptete er, und sein seltsames Vertrauen bewies mir einigermaßen die Wahrheit seiner Behauptung, daß er meine Meinung am meisten schätze, und daß Emilie und er mich am meisten von Allen liebten. Die ganze Strenge meiner Verurtheilung seiner Handlungsweise konnte dieses Gefühl nicht verändern, und er sagte, meine Schwester theile es.

Emilie wendete keine anderen Waffen, als Thränen an, um mich zu besänftigen. Vielleicht sah sie, daß keine andern wirksam gewesen sein würden. Als ich sie zuerst erblickte, fühlte ich mich zorniger, als vorher. Sie saß in dem kleinen Zimmer, welches man Sophien und ihr angewiesen und sah sehr matt und furchtsam aus. Sie sagte kein Wort zu ihrer Vertheidigung, und als ich sie tadelte, blickte sie mir nur flehend ins Gesicht, und warf dann plötzlich einen stolzen Blick auf Neville, der sehr aufgeregt und fast ebenso still, wie sie, neben mir stand — als sehe sie in ihm eine Entschuldigung für die Fehler, die sie begangen. Gewiß glaube ich, daß die Liebe, die er für sie empfand, sehr groß war und daß die ihrige derselben gleichkam. Es war von beiden Seiten eine erste Neigung. Sie bekannten, daß der unbesonnene Schritt, den sie gethan, sie nicht glücklicher gemacht habe. Es möchte wahr sein, daß er, wie ich gesagt, so unrecht sei, um kein Glück von ihm erwarten zu können. Auf jeden Fall erscheine ihre bevorstehende Trennung nicht weniger bitter.

Neville sagte, es sei fast unmöglich zu ertragen, da er wisse, daß man jeden Beweggrund anwenden werde, um Emilie zu bestimmen, ihn auf immer aufzugeben. Er habe schon seit einiger Zeit bemerkt, wie sehr ich ihn tadle, und er glaube, die übrige Familie beginne auch, seine Neigung zu ahnen. Weder Emilie noch er könnten ihre Gefühle verbergen.

Ich sagte ihnen, es sei nach ihrer eigenen Angabe mehr als je erforderlich, eine Anstrengung zu unternehmen, und die Nothwendigkeit zu Emiliens schleuniger Abreise könne daher als ein glücklicher Umstand betrachtet werden. Ich könne ihnen nicht gestatten, bei einander zu bleiben, und müsse, ehe sie sich trennten, ein feierliches Versprechen von ihm fordern, nicht zu versuchen, sie wiederzusehen, bis seine Ehe mit Sylvia gesetzlich aufgehoben sei.

Neville folgte mir aus dem Zimmer und bat mich, ihr, wenn möglich, während der wenigen Tage, die sie noch bei einander bleiben sollten, ein noch größeres Leiden zu ersparen. Es sei genug, zu fühlen, sagte er, daß, während Emilie und er seine Verbindung mit Sylvia keineswegs als gültig ansehen könnten, sie sich dennoch aus Achtung vor der Meinung der Welt einer schmerzlichen Trennung auf unbestimmte Zeit unterwerfen müßten.

Sechstes Kapitel.

Mir gefiel die Stellung, worin ich mich durch das von Neville und meine Schwester in mich gesetzte Vertrauen befand, durchaus nicht. Sie behandelten mich, ich mochte es wollen oder nicht, als ihren Freund und einzigen Vertrauten. Es wäre mir lieb gewesen, eben so unbekannt mit dem Geschehenen zu bleiben, wie Everard und Sophie. Meine Mutter begann jetzt den unruhigen Gedanken zu hegen, daß ich in meiner Ansicht Recht gehabt haben möchte, und daß Emilien und Neville nicht zu trauen sei. Sie fragte mich, ob ich nicht glaube, daß sie viel Zeit bei einander zubrächten. Sie fürchte, Emilie sei nicht so aufmerksam auf ihren Vater, wie Sophie. Seit dem Tage, wo sie den weiten Ritt gemacht, was sehr unbesonnen gewesen, sehe sie sich nicht mehr gleich. Würde es wohl gut sein, mit ihr zu reden und sie zu bitten, ihr Benehmen zu ändern?

Es schien mir völlig nutzlos, jetzt auf diesen Streit mit Emilien einzugehen, die immer wenig auf den guten Rath meiner Mutter zu achten pflegte, daß ich ihr rieth, alle Bemerkungen, die sie zu machen habe, aufzuschieben, bis wir Herrn Neville's Haus verlassen hätten. Es wäre besser, wenn unser Aufenthalt hier kein unangenehmes Ende nehme.

Mit einiger Schwierigkeit überredete ich meine Mutter dazu. Sie wünschte, sie hätte früher auf mich geachtet und wäre mehr auf ihrer Hut gewesen, wenn sie gleich glaubte, es könne sie Niemand deshalb tadeln. Es schien unmöglich, dem Gedanken Raum zu geben, daß Emilie an Jemand anders, als an ihren Vater denken könne. Wenn sie aber ihr Leben von Neuem zu beginnen hätte, würde sie gewiß weiser sein und ihre Töchter besser erziehen.

Die Bemerkungen meiner Mutter waren nicht unverständig, kamen aber zu spät, um von Nutzen zu sein; und da sie so sehr mit den Vorbereitungen zu meines Vaters Reise beschäftigt war, machte sie jede neue Veranlassung zur Besorgniß nervös und reizbar. Sie sah jetzt in jedem Worte und Blicke Neville's und Emiliens Veranlassung zum Mißfallen und mühte sich mit ruhelosen und unaufhörlichen Versuchen ab, sie zu trennen. Sie nahmen ihre Einmischung sehr hochmüthig auf, und Emilie war unwilliger über sie, weil sie ihr Benehmen gegen unsern Wirth im Geringsten änderte, als über mich, weil ich meine gänz-

liche Mißbilligung ihrer Aufführung aussprach. Das sei konsequent. Ueberdies wußte ich, wie unbesonnen sie gehandelt hatte; aber daß ihre Mutter, bei welcher Neville so sehr beliebt gewesen, und die ihre Vorliebe begünstigt hatte, sich ohne die geringste Veranlassung gegen ihn erklärte, machte sie sehr zornig.

Ich hatte es für meine Pflicht gehalten, meine Schwester mit meiner Ansicht von den Sophistereien bekannt zu machen, vermöge welcher Neville einen Mangel an Grundsätzen und Zuverlässigkeit, der mir als sehr empörend erscheine, zu verbergen gesucht. Was er ihre Bestimmung nannte, betrachtete ich als eine wiederholte Abweichung von allen guten Grundsätzen, indem er sich freiwillig einer Versuchung ausgesetzt, von der er gewußt, daß er ihr nicht widerstehen könne. In mancher Hinsicht war ich sehr aufgebracht über Emilie. Daß sie solche Gedanken gehegt und so trügerisch gehandelt, während wir zu sehr mit meinem kranken Vater beschäftigt waren, um zu bemerken, daß ganz verschiedene Empfindungen in ihrem Geiste vorgingen, erfüllte mich mit Abscheu. Ich ersparte ihnen meinen strengen Tadel nicht; doch Neville und sie schienen mich geduldig anzuhören und ohne eines von den zornigen Gefühlen zu zeigen, welche das geringste Zeichen des Argwohns von Seiten meiner Mutter beständig in Beiden erregte. Sie war gewohnt, ihren Töchtern nachzugeben und fürchtete sich besonders sehr vor Emilien. Meine Schwester benahm sich, obgleich sie

wußte, daß sie im Unrecht war, so stolz und blickte so unwillig, daß meine Mutter, während sie sie genau beobachtete, ihre Meinung über ihr Benehmen nicht offen auszusprechen wagte.

Obgleich ich Alles sagte, was ich konnte, um ihnen bemerklich zu machen, wie tadelnswerth ich sie halte, so wollten sie doch, wie Neville erklärt hatte, nicht mit mir zanken. Während jener letzten wenigen Tage suchten sie sogar meine Gesellschaft und hörten meinen strengsten Tadel mit der äußersten Rücksicht an. Ich glaube, sie zogen es vor, von einander zu reden, auch wenn ich mich hart über sie aussprach. Ueberdies wußte ich um ihre Neigung; sie versuchten nicht, sie vor mir zu verbergen, und wenn ich nicht bei ihnen war, kam meine Mutter, jetzt da ihr Verdacht erregt war, häufig selber, oder schickte Sophie ab, um ihre Unterhaltungen zu unterbrechen. Wenn ich mich aber bei ihnen befand, war sie ganz ruhig und setzte ihre Beschäftigung in meines Vaters Zimmer mit gutem Gewissen fort, da sie wußte, wie sehr ich von Anfang an ihre Vertraulichkeiten mißbilligte.

Emilie sagte mir, ihre Strafe sei früher gekommen, als man hätte erwarten sollen. Es wäre ihr, als müsse ihr Herz brechen in dem Augenblicke, wenn sie Beaumanoir verlassen solle. Sie glaubte, ihre Gefühle würden nicht halb so stark gewesen sein, hätte sie sich nicht in ihrem Herzen als Neville's Gattin betrachten müssen. Ich sah, daß ihre bevorstehende Tren-

nung ihnen Beiden bitterer als der Tod erscheine und daß sie sich bewußt waren, wie sehr sie ihr Elend durch die unbesonnene Handlung erhöht hätten, die ihrer Neigung eine gewisse Feierlichkeit verliehen und ihnen nach ihrer eigenen Ansicht ein Recht gebe, bei einander zu sein.

Mein Wunsch, meine Schwester aus Beaumanoir zu entfernen, war sehr lebhaft; aber es waren viele wichtige Gründe vorhanden, mich Neville's Wunsche zu fügen, die tadelnswerthe Verbindung, die sie eingegangen, als ein unverletzliches Geheimniß zu betrachten. Ich war überzeugt, weder meine Mutter, noch Everard würde ihnen je verziehen oder sich haben bewegen lassen, einen solchen Schritt geduldig anzusehen; und jeder offene Bruch zwischen den Familien erschien mir als unangemessen.

Wenn Freundlichkeit keine Wirkung auf Emilien hervorgebracht hatte, so kannte ich ihre Gemüthsart gut genug, um mich überzeugt zu halten, daß gewaltsame und hastige Maßregeln einen noch schlimmeren Erfolg haben würden. Ich konnte kaum sagen, zu welchem Wahnsinn sie nicht möchte fähig sein, wenn sie von einer Strenge angetrieben würde, woran sie nie gewöhnt gewesen.

Die Vorliebe meiner Mutter für Neville wich bereits der schmerzlichen Nothwendigkeit der Wachsamkeit, die sie endlich anerkannte, und die zu dieser Zeit sehr kummervoll für sie war. Es fehlte nur noch, daß

sie die Unbesonnenheit erfuhr, wozu er ihre Tochter verleitet, um ihn zu hassen; und ich war gewiß, daß Emilie kein rauhes Wort von ihren Lippen über diesen Gegenstand mit Geduld würde ertragen haben. Ich wußte, Everard und Sophie würden alle Gefühle meiner Mutter theilen und ich glaubte nicht, daß Eins von ihnen die nöthige Beherrschung des Temperaments besitze, um mit Emiliens ungestümem Geiste auszukommen; besonders während sie in dem Hause des Mannes war, den sie insgeheim als ihren Gatten betrachtete.

Ein noch stärkerer Grund zum Verschweigen war die Nothwendigkeit, meines Vaters Geist völlig ruhig zu erhalten. Ich hielt mich überzeugt, daß die Entdeckung von Emiliens Aufführung ein Todesstreich für ihn sein werde, und alle unsere Sorgfalt war erforderlich, ihn auf die ermüdende Reise vorzubereiten, die, nachdem man jede Vorsicht angewendet, wahrscheinlich mehr war, als er ertragen konnte. Er war sonst immer so genau mit allen Geheimnissen meiner Mutter bekannt und las sie in ihren Blicken, daß ich zweifelte, sie werde im Stande sein, ihm das Geschehene zu verbergen, wenn man sie damit bekannt gemacht hätte.

Sein Wunsch, nach Hause zurückzukehren, dauerte noch fort, und bei allen vor der Reise nothwendigen Plänen und Berathungen, die Everard sehr belästigten, unterstützte mich Neville wie ein Bruder. Er schien sehr eifrig zu sein, so weit es in seiner Macht stand,

das Unrecht wieder gut zu machen, welches meinem Vater unbewußt von ihm widerfahren war, und der Greis betrachtete ihn mit einer dankbaren Zärtlichkeit, welche machte, daß Emiliens Augen sich mit Thränen füllten und gewiß ihre Liebe zu ihrem sterbenden Vater sehr erhöhte.

Endlich kam der zu unserer Abreise aus Beaumanoir bestimmte Morgen. Es war ein ängstlicher Augenblick und meine Gedanken gänzlich mit meinem Vater beschäftigt. Ehe die Wagen zum Vorfahren bereit waren, hatte ich nicht an Emilien gedacht, aber jetzt ging ich, um nach ihr zu sehen. Ich wußte, welchen Kummer sie empfinden würde, und wünschte nicht, daß Andere es sehen möchten. Neville war auch aus unserer Mitte verschwunden. Ich sagte, ich wolle sie aufsuchen und ihr sagen, daß nicht viele Minuten mehr übrig wären.

Ich hörte sie schluchzen, als ich die Thür des Zimmers öffnete, wo sie, wie ich erwartet hatte, mit Neville allein war. Er blickte rasch mit qualvollem Ausdruck auf. Ich glaube, er hatte meinen Fußtritt erkannt, denn er zog sich nicht zurück und hörte nicht auf, sie zu unterstützen. Ihre Stärke schien dahin zu sein — ihr Kopf ruhte an seiner Schulter. Ihr leidenschaftliches Weinen hörte nicht auf, als sie mich kommen hörte.

Ich suchte sie zu überreden, sich zu fassen. Andere dürften sie in diesem Zustande nicht sehen. Ich bat

Neville, seinen Einfluß anzuwenden, um sie zu beruhigen.

„Ich würde sie keinem anderen lebenden Menschen übergeben als Ihnen,“ sagte er. „Es ist ein Glück, daß Sie hier sind, sonst weiß ich nicht, welchen wahnsinnigen Entschluß ich würde gefaßt haben.“

Er neigte sich über sie und küßte ihre farblosen Lippen. Ich vermochte es nicht zu verhindern. In dem Augenblicke konnte ich nur für sie fühlen. Als er sie fast ohnmächtig in meine Arme legte, erkannte ich sie kaum — so blaß und leblos sah sie aus. Alle ihre Kraft schien dahin zu sein. Es war als hätte der stolze Falke des Nordens seine flatternde Beute gepackt — ihre glänzenden Flügel zerbrochen, ihr glattes Gefieder zerrissen, sie durfte nur den Kopf hängen lassen und sterben.

„Ich werde sie von Ihnen zurückfordern, wenn ich frei bin, um sie nach Beaumanoir zurückzuführen,“ sagte er. „Wenn Emilie diese Schwelle wieder überschreitet, muß es eine höhere Macht sein, als selbst die Ihre, Frank, die uns trennen kann.“

Ich beschwor ihn, sie mir zu überlassen. Jeden Augenblick wurde sie ohnmächtiger und todtähnlicher. Er kämpfte mit sich selber und ging auf meine Bitte, um meinen Eltern Lebewohl zu sagen.

Emilie öffnete ihre Augen und beobachtete seine hohe Gestalt, bis er verschwunden war. Sie seufzte schwer und war bemüht, sich zu fassen. Seine letzten

Bayerische Staatsbibliothek München

Worte hatten die Bitte enthalten, fest zu sein und, wenn möglich, ihr Geheimniß nicht zu verrathen. Sie sah sich zaudernd im Zimmer um, glättete dann hastig ohne zu sprechen, ihr Haar, trocknete ihre Thränen und bereitete sich, ihm zu folgen.

Es war angeordnet worden, daß meine Mutter und ich mit meinem Vater reisen sollten. Everard übernahm die Sorge für meine Schwestern. Neville's Wagen sollte sie bis zur Station bringen. Unsere Abreise sollte zuerst stattfinden. Ich war nicht Zeuge, als Emilie endlich von dem Orte Abschied nahm, wo sie, ungeachtet so vieler Hindernisse, glücklich gewesen. Ich war einzig und allein mit meinem Vater beschäftigt, der den Anfang der Reise sehr beschwerlich fand.

Unser Wirth kam, um uns noch auf dem Bahnhofe ein letztes Lebewohl zu sagen. Man hatte ein ganzes Coupé für meinen Vater in Beschlag genommen. Neville war uns bei jeder Anordnung behülflich und schied mit vieler Rührung von dem Freunde, den er nie im Leben wiedersehen sollte. Mein Vater ertheilte ihm den Segen, den er einem Sohne hätte gewähren können, und dankte ihm mit Wärme für seine Freundlichkeit. Das Herz meiner Mutter war auch voll und sie vergoß Thränen beim Scheiden von ihm.

Ich muß diesen Theil meiner Geschichte abkürzen. Ich kann nicht bei allen Einzelnheiten jener beschwer-

lichen Reise verweilen. Alle getroffenen Anordnungen waren vortrefflich, und es ereignete sich kein Unfall. Mein Vater litt nicht so viel, wie wir erwarteten, und schien sich besser zu befinden, als wir unsere Heimath erreichten. Es verursachte ihm große Freude, wieder in das alte Haus einzutreten, seine eigenen Diener und die gewohnten Bequemlichkeiten um sich zu haben. Als er uns lächelnd für unsere Sorgfalt dankte, schmeichelten wir uns einen Augenblick mit der Hoffnung, daß er genesen könne.

Die Besserung war sehr vorübergehend. Langsam erlosch jener matte Hoffnungsstrahl in unseren Herzen. Er wurde zusehends schwächer und jene schwere Gefühllosigkeit kehrte häufiger wieder, welche zeigte, daß Geist und Körper auf gleiche Weise die geringe Kraft verloren, die sie in der letzten Zeit wieder erlangt hatten. Sein Ende war sehr sanft, und obgleich unser Kummer sehr groß war, hatten wir uns doch auf die Trennung vorbereiten können. Ich fand viel Trost in dem Gedanken, daß er den kurzen Zeitraum, wo sein Verstand klar gewesen, so gut wie möglich benutzt habe. In der letzten Zeit war derselbe wieder umwölkt. Zu solchen Zeiten hätte es ihm nicht gelingen können, mit allem Irdischen abzuschließen und sein Vertrauen und seine Hoffnung auf den Himmel zu setzen. Die Nacht kam, wo Niemand wirken kann.

Aber ich hoffte, daß seine Arbeit gethan war. So lange das Leben währte, traten helle Augenblicke

ein, wo der Geist vertrauensvoll in die Zukunft blickte — und in einem jener gesegneten Zwischenräume war es, wo seine Seele, die Worte der frommen Zuversicht auf seinen Lippen, von uns schied. Wir blieben nicht im Kummer zurück, wie die, für welche es keine Hoffnung giebt.

Siebentes Kapitel.

Als unsere Sorge für den Lebenden vorüber war, raffte sich Everard auf, um die nöthigen Anordnungen zu treffen, dem Todten Achtung zu erweisen. Meines Vaters Leichenbegängniß sollte so prunklos wie möglich sein; aber er hatte sich im Laufe eines langen friedlichen Lebens viele Freunde erworben und unsere Nachbarn und seine eigenen Pächter wünschten daran Theil zu nehmen. Seitdem wir zu Hause angekommen waren, hatte sich die Stimmung meines Bruders sehr verbessert, und er war im Stande, die Leitung der Anordnungen zu übernehmen. Meine arme Mutter war so in Kummer versenkt, daß sie kaum irgend Etwas zu beachten schien.

Emilie schien meines Vaters Tod tiefer zu fühlen, als Alle Uebrigen. Sie war weniger darauf vorbereitet, und während sie sich ihm nach seiner Rückkehr nach Leicestershire gänzlich widmete, hatte die Hoffnung

sie aufrecht gehalten. Sie schien es wieder gut machen zu wollen, daß sie ihre Gedanken in der früheren Zeit seiner Krankheit von ihm abgewendet und in den letzten vierzehn Tagen wollte sie ihn kaum einen Augenblick verlassen.

Ihr Kummer war sehr heftig und, wie ich glaubte, ihre Reue zu der Zeit aufrichtig. Meines Vaters Nachsicht mit ihr, sowie seine Achtung vor Neville hatte sich nie vermindert; kein Gefühl der Unfreundlichkeit war je zwischen sie getreten. Unsere genaue Beobachtung der Symptome seiner Krankheit hatte uns nach und nach gewöhnt, dem Ende derselben entgegenzublicken; aber für sie war der Schlag heftiger, und jetzt überwältigte sie das Bewußtsein völlig, daß es zu spät sei, frühere Unterlassungen wieder gut zu machen. So weit ich dazu im Stande war, bemühte ich mich, während ihre Gefühle erweckt waren, den so hervorgebrachten Eindruck zu verstärken. Vielleicht fielen ihr die dann gesprochenen Worte später mit heilsamer Wirkung wieder ein; aber es schien mir, als ob der Sturm ihrer leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen nur die Oberfläche berühre und nicht in ihr Herz dringe, gleich dem stillen, sanften, gleichmäßig fallenden Regen. Bis jetzt hatte ihr unerschütterter Charakter einen harten, steinigen Boden zur Grundlage, den nur die göttliche Gnade dauernd erweichen kann, und dies war ihr für jetzt nicht gewährt. Sie strebte nicht auf die rechte Weise darnach.

Es war mir sehr widerwärtig, als ich erfuhr, daß Everard, als eine Sache, die sich von selbst verstehe, Neville unter die zu meines Vaters Leichenbegräbnisse einzuladenden Gäste eingeschlossen hatte. Gastfreundschaft und Güte während unseres Aufenthalts in Beaumanoir gab ihm, wie mein Bruder meinte, vor allen Anderen einen Anspruch daran. Wenn irgend Jemand, außer unserem unmittelbaren Familienkreise, sollte eingeladen werden, bezweifelte er nie, daß er einer der Ersten sein müsse, dem man dieses Zeichen der Achtung und Freundschaft zolle. Mein Vater selber würde es gewiß gewünscht haben.

Als er den Umstand zufällig gegen mich erwähnte, machte ich keine Bemerkung darüber. Es würde sehr schmerzlich für mich gewesen sein, zu jener Zeit den Grund für meine Einwendung zu erklären, und Everard's Zorn würde seiner langen Unaufmerksamkeit gleich gewesen sein, wenn seine Beobachtung auf diesen unangenehmen Gegenstand gelenkt worden wäre. Ich hielt es für besser, an Neville zu schreiben und ihm die Unmöglichkeit vorzustellen, ihr Geheimniß zu bewahren, wenn er und Emilie nicht nach der Verbindlichkeit handelten, die sie stillschweigend übernommen, als sie es mir anvertraut — nicht eher wieder zusammen zu kommen, als bis seine Ehe mit Sylvia für ungültig erklärt worden.

Neville hatte Everard's Einladung sogleich beantwortet und die zärtlichste Theilnahme für uns Alle

ausgesprochen. Nichts solle ihn verhindern, seinem beständig gütigen Freunde diesen letzten traurigen Tribut der Achtung zu entrichten. Er würde am Tage vor dem Leichenbegängnisse in der Halle eintreffen. Er konnte meinen Brief noch nicht erhalten haben, als er schrieb. Ich hoffte, er würde ihn bestimmen, seine Absicht zu ändern, aber die nöthige Zeit verging, ohne daß wir Etwas darüber von ihm hörten.

Als ich hörte, daß er angekommen sei, war ich sehr zornig, aber die Gelegenheit gestattete mir nicht, es zu zeigen. Er sagte nur, er habe meinen Brief erhalten und würde zu jeder andern Zeit meine Wünsche erfüllt haben, für jetzt sei es unmöglich gewesen. Seine Gefühle der Zärtlichkeit für meinen Vater und in der That für uns Alle wären so stark, daß keine Macht der Erde ihn von der Halle hätte fern halten können. Wenn unsere schmerzliche Pflicht am Morgen erfüllt wäre, hätte er mir eine wichtige Mittheilung zu machen. Inzwischen müsse ich ihm die Gerechtigkeit anthun, zu glauben, daß er eine genügende Entschuldigung habe, meine Wünsche, die er vorher gekannt, ehe ich ihm geschrieben, nicht zu erfüllen. Zu einer solchen Zeit könne es wenig schaden, wenn er mit Emilien zusammenkomme und sie sich in ihrer Trauer um einen Mann vereinten, den sie Beide als einen Vater betrachteten.

Er schien so tief zu fühlen, daß ich nichts mehr sagte. Der veränderte Anblick des Ortes berührte ihn tief. Er sagte, er erkenne die Halle kaum wieder

ohne ihren gastfreien Herrn. Der vortreffliche alte Gutsherr scheine überall zu fehlen. Das Haus war in der That traurig verändert. Es bedurfte mehr als jede Wohnung, worin ich mich je aufgehalten, heiterer Gesellschaft und froher Herzen, um es zu beleben. Die großen Zimmer, die am Tage des Leichenbegängnisses mit trauernden Gesichtern angefüllt waren, schienen nicht mehr dieselben zu sein, wo er seine Zeit so angenehm zugebracht hatte. Die hellen Feuer schienen die Gemächer nicht mehr zu erheitern, seitdem das gütige Herz des alten Gutsherrn zu schlagen aufgehört. Ich glaube, er fühlte die Kälte des Empfanges meiner Mutter. Bis ich ihr sagte, daß er da sei, hatte sie nicht daran gedacht, daß Everard Jemand einladen würde, ohne sie vorher darüber zu befragen, und ihr Gefühl war sehr dagegen, daß er sich unter den Gästen befinden sollte.

Keine anderen Gedanken, als die, welche dem Gedächtniß meines Vaters und der Religion geweiht waren, konnten an jenem feierlichen Tage bei mir Eingang finden. Ich glaube, es war auch mit den Andern so. Emilie vor Allen schien von Kummer ganz überschüttet und wir sahen die Damen der Familie sehr wenig. Am nächsten Morgen folgte mir Neville nach dem Frühstück in den Park und sagte, er könne es nicht länger aufschieben, mir die Nachricht mitzutheilen, die sein zweiter Beweggrund gewesen, in die Halle zu kommen. Er wünschte mit mir von Sylvia

zu reden. Sie wäre krank gewesen und Mistreß Reginald Neville scheine weniger hoffnungsvoll, als bisher, in Betreff der Meinung der Personen, welche ihren Geisteszustand prüfen sollten, wenn sie sie jetzt sähen. Neville hoffte, es würde mit der Zeit Alles gut gehen; aber der Aufschub gefalle ihm nicht, und dieser scheine nach Mistreß Neville's Berichte unvermeidlich.

Er war sehr aufgeregt und ich glaubte zu bemerken, daß er seiner Darstellung die günstigste Färbung zu verleihen suchte, welche die Thatsachen gestatteten. Sein Vertrauen zu der Wirksamkeit der Maßregeln, die seine Stiefmutter angewendet, sei erschüttert. Sylvia wünsche lebhaft nach Champneys zurückzukehren. Er glaube nicht, daß Jemand anders als ich, sie zu behandeln wisse.

Ich sagte ihm, ich würde meine Heimath noch nicht so bald verlassen können; aber es wäre kein Grund vorhanden, warum er nicht versuchen sollte, sich zu überzeugen, in wie weit er der Mistreß Reginald Neville trauen dürfe. Wenn er nach London gehe, wie es meiner Meinung nach seine Pflicht sei, könne er Sylvia's Aerzte, wenn auch nicht sie selber befragen, und von ihnen oder von ihrer Gesellschafterin erfahren, ob sie wirklich in guten Händen sei. Er könne auch für ihre unmittelbare Rückkehr nach Fabian's Thurm sorgen, wenn es wünschenswerth erscheine. Dies halte ich für das Beste, was sich thun lasse, und ich wolle meiner-

seits versprechen, sobald die wichtigen Familienangelegenheiten mir gestatteten, meine Heimath zu verlassen, nach Champneys zu gehen und kein Mittel zu versäumen, welches zu ihrer Beruhigung dienen könne.

Er gab ungern nach, indem er sagte, er könne Nichts thun. Sylvia würde seine Gegenwart nicht dulden, und er fürchte sehr, daß Mistreß Reginald Neville den Fall gänzlich verkannt habe.

Seine nächste Bemerkung war, er könne unmöglich die Halle verlassen, ohne mit Emilien zu sprechen. Meine Mutter, sagte er, wäre seine Feindin geworden und überwache sie Beide selbst in ihrem Kummer so sehr, daß sie keine Silbe wechseln könnten. Er wünschte ihr besonders zu sagen, was er gehört, um sie auf weiteren Aufschub vorzubereiten. Es sei unvernünftig, zu erwarten, daß sie diese lange Trennung erdulden sollten, wenn er sich ihr nicht einmal nähern dürfe, während er mit ihr in demselben Hause sei. Nach unserer Abreise aus Beaumanoir sei er völlig elend gewesen und jetzt scheine ihnen noch mehr bevorzustehen.

Ich sagte ihm, sie hätten nicht weniger verdient und dürften wohl ihr gegenwärtiges Leiden als Sühne hinnehmen für die tadelnswerthen Handlungen, die sie begangen. Ich glaube, Emilie sei in der letzten Zeit mehr geneigt, demüthig und bußfertig zu sein, wegen ihrer wandernden Gedanken während der Krankheit meines Vaters, und da wir ihn erst vor so kurzer Zeit

in's Grab gelegt, sei eine solche Zusammenkunft, wie er sie wünsche, meiner Meinung nach unzulässig.

Neville schien sehr ungeduldig, nahm sich Emiliens Sache mit Wärme an und behauptete, er allein sei zu tadeln. Es stehe ihnen eine lange Zeit der ängstlichen Ungewißheit bevor. Keins von ihnen würde leichtfertig denken, oder es an Respekt und Zärtlichkeit für einen Mann fehlen lassen, der sie Beide immer mit Nachsicht behandelt habe. Er entwarf in seiner gewohnten beredten Weise ein schmeichelhaftes Bild von meinem Vater. Emilie, sagte er, könne die Last des Kummers nicht ertragen. Er sehe in ihrem veränderten Gesichte große Veranlassung zur ängstlichen Besorgniß. Er wolle die Halle nicht verlassen, ohne von ihren eigenen Lippen zu erfahren, daß sie nicht krank sei und sich bemühen wolle, geduldig zu sein.

Wir sprachen noch mit einander, als die Glasthür am Ende des Hauses sich öffnete und Emilie und Sophie in den Garten kamen. Sie waren seit dem Tode meines Vaters nicht herausgekommen, und Sophie zauderte, als sie sah, daß ich nicht allein war, aber Emilie kam mit raschen Schritten auf uns zu. Nach einer augenblicklichen Pause folgte ihr meine ältere Schwester. Ich glaube, meine Mutter hatte ihr den strengen Auftrag gegeben, Emilie nicht aus den Augen zu lassen, so lange Neville sich bei uns aufhalte.

Ich hielt es für das Beste, ihm zu gestatten, sie selber von dem Aufschube in dem gesetzlichen Verfahren

zur Aufhebung seiner Ehe in Kenntniß zu setzen. Ich wußte, daß die Täuschung für diese hoffnungsvollen Geister sehr groß sein müsse und es schien grausam, meiner Schwester die Beruhigung zu rauben, es von Neville selber zu hören. Sie würde mehr auf den Rath achten, den er ihr zu ertheilen hatte, als auf die Ermahnungen irgend einer anderen Person, und ich glaubte, er würde ihr anempfehlen, geduldig zu sein. Kein anderer Weg war ihnen offen.

Sophie sah ein wenig überrascht aus, als ich ihre Hand durch meinen Arm zog und Emilie an Neville's Seite vor uns hergehen ließ. Sie nahm nicht seinen Arm und ihre Haltung, als sie vor uns herging, bezeichnete so viel Niedergeschlagenheit, daß mein Herz für sie blutete. Ihre leise Unterredung konnten wir nicht hören; aber als Sophie sah, daß sie weinte, schien ihr Gewissen beruhigt zu sein. Sie glaubte, Emilie denke, wie sie, an ihren schweren Verlust.

Es war mir lieb, ihr diesen unbedeutenden Trost gewährt zu haben, da ich bemerkte, wie unangenehm wahrscheinlich die noch übrige Zeit seines Aufenthalts für Beide sein werde. Sie überschritten die Grenzen meiner Nachsicht nicht; und als Sophie sagte, sie glaube, es sei Zeit, zu meiner Mutter zurückzukehren, begleitete sie Emilie, nachdem sie mir einen Blick zugeworfen. So unbedeutend die Gunst, die ich ihnen erwiesen hatte, war, so zeigten sich doch Beide sehr dankbar dafür.

Im Hause konnten sie nicht mit einander reden, auch wenn wir Alle im Gesellschaftszimmer waren, ohne eine unangenehme Unterbrechung zu erfahren. Ich glaubte, meine Mutter übertreibe ihre Wachsamkeit jetzt eben so weit, wie sie früher in ihrer Pflicht zurückgeblieben. Emilie erduldete ihre häufigen warnenden Blicke und Botschaften sehr geduldig und Neville wurde jeden Augenblick unwilliger. Als sich meine Mutter entfernte, um sich zur Ruhe zu begeben, forderte sie ihre Töchter auf, sie zu begleiten und zu einer solchen Zeit war es ihr unmöglich, es ihr abzuschlagen.

Neville wollte am folgenden Morgen sehr früh abreisen und sagte meiner Mutter schon am Abend Lebewohl. Es war mir außerordentlich leid, daß sie sich im letzten Augenblicke seiner großen Freundlichkeit und Güte in Beaumanoir nicht mehr erinnerte, als seines unvollkommen verstandenen Vergehens; aber sie hatte in der letzten Zeit so viel gelitten, und Emiliens Benehmen war so unangenehm gewesen, daß meine Mutter seine Gegenwart nicht ertragen konnte. Er reichte ihr und Sophien die Hand; aber sein letzter zärtlicher Druck galt Emiliens zitternden Fingern. Gewiß hielten sie es für sehr hart, sich zu einer solchen Zeit als Fremde zu trennen.

Am Morgen stand ich sehr früh auf, um ihn abreisen zu sehen. Everard, dessen Gewohnheiten in der letzten Zeit weniger thätig geworden, war noch nicht auf. Dennoch waren Emilie und Neville, als ich in

das Frühstückzimmer trat, schon bei einander. Sie sah so blaß und traurig aus, daß ich es nicht über's Herz bringen konnte, ihr Vorwürfe zu machen. Wie sie sagte, wäre es ihr am Abend vorher kaum gestattet gewesen, mit ihm zu sprechen.

Wenn er nur ein gewöhnlicher Freund für sie Alle gewesen wäre, würde sie es besser ertragen haben; wenn sie aber seine Freundlichkeit gegen meinen armen Vater und seine große Zärtlichkeit für Neville bedenke, so scheine ihre Mutter fast nicht zu entschuldigen.

Wenn ich sehr erzürnt über sie sei, gab sie zu, daß ein Grund dazu vorhanden sein könne; aber dagegen sei ich die einzige Person, die ihnen die geringste Rücksicht erwiesen habe. Weder sie noch Neville wollte sich meinen Wünschen widersetzen; aber ihre Mutter habe durch ihr launenhaftes Benehmen allen Einfluß bei ihr verloren.

Es war mir leid, sie in dieser Stimmung zu sehen, aber ihre Herzen waren voll Bitterkeit und sie nahmen einen kummervollen Abschied von einander. Ihre künftigen Aussichten erschienen in der That sehr zweifelhaft, und ich bin gewiß, als er sich von meiner Schwester trennte, bemächtigte sich Neville's bisher so stolzen und zuversichtlichen Geistes ein sehr düsteres Vorgefühl des bevorstehenden Uebels.

Ich beabsichtigte, nicht viel länger, als er, in der Halle zu bleiben. So bald ich es mit meinem Bruder so anordnen konnte, daß meine Mutter nicht

mit Geschäften belästigt wurde, war es meine Absicht, nach Champneys abzureisen. Ich war Sylvia's wegen sehr ängstlich. Neville schrieb mir, nach dem Berichte, den er von ihren Dienern erhalten habe, sei ihr Gesundheitszustand und ihre Stimmung nicht so gut, wie er erwartet. Er habe sie nicht gesehen, aber ihre Rückkehr nach Fabian's Thurm angeordnet, wo es allein unter meiner Fürsorge besser mit ihr werden könne. Alle seine Hoffnung sei auf mich gerichtet.

Achtes Kapitel.

Von allen großen und traurigen Wechseln, die der Tod meines Vaters in unserer alten Heimath verursachte, glaube ich, ging die schwerste mit meiner Mutter vor. Sie war gewohnt gewesen, sich bei jeder häuslichen Schwierigkeit auf ihn zu verlassen, und als diese starke Stütze hinweggenommen wurde, empfand sie ein tiefes Gefühl der Trostlosigkeit. Mein Bruder that sein Möglichstes, sie zu trösten, aber Everard's Geist war weniger kräftig, und seine Stimmung, besonders seitdem die Sorge ihn heimgesucht hatte, weniger heiter, als die des Gutsherrn gewesen; auch konnte er mit der äußersten Sorgfalt nicht verhindern, daß meine Mutter einige Eifersucht empfand, weil er die Stelle ihres verstorbenen Gatten einnahm. Das Unglück, sagte sie, komme nie allein. Das nächste Mißgeschick, welches man zu erwarten habe, würde meines Bruders Verheirathung sein. Was

sollte aus ihr und meinen Schwestern werden, wenn er eine Frau in die Halle brächte, um dort zu herrschen?

Vergebens suchte ich sie zu überreden, daß kein Grund zu dieser Furcht vorhanden sei. Mein Vater hatte reichlich für sie gesorgt und so lange sie lebte, konnte Niemand anders als das Oberhaupt der Familie betrachtet werden. Everard's Verheirathung war bisher immer ihr Lieblingswunsch gewesen, und jetzt schien weniger Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden, als je. Seine Neigungen schienen sich ausschließlich auf sie und seine Schwestern zu beschränken.

„O, Frank, seitdem Dein armer Vater todt ist, habe ich es aufgegeben, mich auf irgend Jemand zu verlassen!" sagte meine Mutter mit einem neuen Ausbruch des Kummers. „Seit Emiliens trügerischer Aufführung in Beaumanoir lebe ich in beständigem Schrecken. Gerade wenn sie ein Trost für mich sein sollten, empören sich meine Kinder gegen mich."

Sie fragte mich, ob ich bemerkt habe, daß Emilie seit den letzten wenigen Tagen einen Smaragdring von großem Werthe an dem dritten Finger der linken Hand getragen. War es möglich, daß Herr Neville ihr denselben konnte gegeben haben? Wäre es ein Buch, ein Lied oder ein neues Musikstück gewesen, welches er ihr und Sophien geschenkt, so hätte es Nichts ausgemacht; aber ein Ring und nur einer Schwester allein gegeben, das konnte meine Mutter

nicht billigen. Sie war ganz unglücklich darüber und wünschte, ich möchte Emilien Vorstellungen darüber machen, nachdem sie es bereits ohne Wirkung versucht. Als sie gewagt, nach diesem Ringe zu fragen, den sie noch nie in ihrem Besitz gesehen, habe meine stolze Schwester ihr nicht geantwortet, sondern großes Mißfallen gezeigt und das Zimmer verlassen.

Während der letzten Zeit unseres Aufenthalts in Beaumanoir, bekannte meine Mutter, sei es ihr schon vorgekommen, als habe Emilie eine zu große Vorliebe für Herrn Neville's Gesellschaft. Hinsichtlich jenes weiten Ausfluges habe sie besonders sehr gedankenlos gehandelt; aber das hatte meine Mutter immer noch nicht auf das vorbereitet, was geschehen werde.

Bei seinem früheren Aufenthalte in der Halle habe sie zuweilen, wenn sie bei ihrer Arbeit gesessen, wie ein thörichtes altes Weib gedacht, wenn der Mistreß Neville ein Unglück begegne, würde der Wittwer höchst wahrscheinlich um Emiliens Hand anhalten. Aber sie hätte ihr um die Welt nicht einen solchen Gedanken in den Kopf setzen wollen und sei sehr froh gewesen, daß nur leichte Gedanken Emiliens Geist zu beschäftigen geschienen. Es sei gefährlich und unpassend für junge Personen, ihre Hoffnungen auf unbestimmte Ereignisse zu richten; aber wenn man eine gewisse Zeit in der Welt gelebt habe und sehe, welche Veränderungen umher vorgingen, da finde sie es schwer, nicht auf die Zukunft zu rechnen.

Da wäre der arme Marsh, über den wir Alle immer so viel gelacht, der wäre um seines Oheims Pfarre im benachbarten Dorfe, wo ein sehr bequem eingerichtetes Pfarrhaus sei, eingekommen. Es wäre vielleicht besser für Emilie gewesen, wenn sie, anstatt seine redliche Neigung zu verachten und ihre Mutter zu hintergehen, den Antrag dieses sehr verdienstlichen jungen Mannes gehörig geschätzt hätte. Selbst jetzt wäre es noch nicht zu spät, wenn sie nur auch so denken wollte, denn meine Mutter glaubte, er wäre ihr noch ebenso zugethan, wie immer; und gewiß wäre es angenehmer für sie, zu wissen, ehe sie meinem armen Vater ins Grab folge, daß ihre Tochter in der Nähe ihrer alten Heimath ein anständiges Unterkommen gefunden, als außer ihren anderen Bekümmernissen zu sehen, daß Emilie die besten Jahre ihres Lebens verschwende und in Folge dessen, was sie nicht anders als eine sehr schmachvolle Angelegenheit ansehen könne, täglich schmächtiger werde.

Es that mir leid, daß sie sich von Neuem aufregte, was immer der Fall war, wenn sie diesen Gegenstand erwähnte, und ich suchte sie zu bewegen, Emiliens Fehler milder anzusehen. Was sie bereits wußte oder argwöhnte, war so wenig im Vergleich zu dem vollen Umfange des Vergehens ihrer Tochter und Neville's, daß ich die Heftigkeit ihrer Wuth sehr fürchtete, wenn zufällig eine Entdeckung stattfinden sollte. Ich wußte wohl, wie nutzlos es sei, daß sie sich plötzlich

der Sache des Herrn Marsh annahm, und es war mir außerordentlich leid, zu dieser Zeit noch eine neue Quelle der Uneinigkeit zwischen meiner Mutter und Emilien entstehen zu sehen.

Ich bemerkte deutlicher, als vorher, wie unvollkommen meine Mutter die Schwächen der menschlichen Natur verstand. Während sie sich Aussichten in die Zukunft, die ich kaum billigen konnte, hingab, fiel es ihr niemals ein, daß die rasch schlagenden jungen Herzen, deren Streben so lebhaft vorwärts gerichtet war, verwirklichen würden, was für sie nur eine unbestimmte Phantasie war. Sie sagte, sie habe nicht glauben können, daß Emilie sich so weit vergessen würde, einem verheiratheten Manne Ermuthigung zu gewähren oder sich zu gestatten, daran zu denken, was im Falle des Todes seiner Frau geschehen könnte, ehe dieses Ereigniß noch eingetreten sei. Emilie habe sie gänzlich im Dunklen gelassen und ihr Vertrauen völlig verwirkt. In der That habe sie dem Mädchen zu sehr ihren Willen gelassen, aber es sei Zeit, diesen Fehler wieder gut zu machen. Jetzt, da mein Vater von uns genommen sei, müsse sie versuchen, wie es nach seinen letzten Verfügungen offenbar sein Wille sei, ihre angemessene Stelle als Oberhaupt der Familie einzunehmen und für Alles zu sorgen.

Ich glaubte, es würde meine Mutter von ihrem Kummer entwöhnen und ihren Geist zerstreuen, wenn sie sich mit der Leitung des Haushalts beschäftigte,

und es war mir lieb, sie zur Anstrengung geneigt zu sehen; aber es ist nicht leicht, eine Autorität wieder anzunehmen, die man seit Jahren aufgegeben hat. Meine beiden Schwestern waren sehr überrascht, als sie plötzlich wie Kinder behandelt, ihre Freiheit beschränkt, ihre Handlungen argwöhnisch überwacht und ihre gewöhnlichen Beschäftigungen und Verantwortlichkeiten von ihnen genommen wurden. Selbst Everard klagte, daß meine Mutter sich und ihn mit Erkundigungen nach Geschäftsangelegenheiten belästige, um die sie sich nie vorher gekümmert. Er konnte sich nicht vorstellen, was sie zum ersten Mal in ihrem Leben mißtrauisch gegen seine Absichten mache.

Everard's Mühseligkeiten wurden in dem gegenwärtigen Augenblick dadurch sehr erhöht, daß sein Pfarrverweser im Begriffe stand, seine Stelle niederzulegen. Marsh hatte sich vortrefflich für ihn geeignet, und bei der günstigeren Ansicht von seinem Charakter, seitdem er die Beförderung erhalten, betrachtete meine Mutter seine Entfernung als ein neues häusliches Leiden.

Sie war geneigt, ihm jede Höflichkeit zu erweisen, suchte ihre Traurigkeit zu beseitigen und empfing ihn früher, als jede andere Person in ihrem Hause, indem sie sagte, sie könne ihn nicht als einen Fremden betrachten. Sein Oheim war Patron und Inhaber einer Pfarre gewesen, die etwa zehn Meilen von der Halle entfernt lag, in einem kahlen, gebirgigen Distrikt,

viel weniger interessant, als die Hügel im Süden und Westen und die Moorgegenden im Norden. In dieser öden Umgebung war ihm ein bequem eingerichtetes, von rothen Ziegelsteinen gebautes Pfarrhaus mit einem für eine mäßige Haushaltung genügenden Einkommen und eine wohlgesinnte leicht zu befriedigende Gemeinde zu Theil geworden. Marsh wurde in der ganzen Gegend als ein glücklicher Mann betrachtet.

Mir gefiel der junge Mann nicht besser mit seinem gegenwärtigen selbstgenügsamen Wesen, als früher in den Tagen seiner Erniedrigung. Emilie nahm seine beständigen Aufmerksamkeiten mit deutlich ausgesprochenem Spott auf, und war ärgerlich über ihre Mutter, daß sie ihn dazu ermuthigte. Nichts konnte der Verachtung gleichkommen, womit sie ihn behandelte. Sie wollte kaum im Zimmer bleiben, wenn er da war, und sie beklagte sich heftig über die Unschicklichkeit, daß während dieser Trauerzeit irgend Jemand in der Halle empfangen werde.

Obgleich sie sich immer seiner Gesellschaft entzog, kam doch Herr Marsh häufig ins Haus. Alle seine Pläne und die Einzelnheiten in Betreff seines künftigen Haushalts wurden meiner Mutter offen vorgelegt. Er befragte sie über die Anzahl der Diener, die er halten wolle, über die besten Orte, wo er Materialwaaren kaufen könne, sowie über den angemessenen Betrag des Almosens, welches er in seiner neuen Gemeinde auszutheilen beabsichtigte. Wäre er noch mei-

nes Bruders Pfarrverweser gewesen, so hätte seine Rücksicht für ihr Ansehen nicht größer sein können.

Für meine Schwestern, die gewöhnlich nach eigenem Gefallen jeden Gast einluden, und über jedes Ereigniß unbefangen ihre Bemerkung machten, war die Rauhheit, womit meine Mutter jetzt ihre Einmischung zurückwies und sie sogar unterbrach, wenn sie ihre Meinung aussprechen wollten, neu und seltsam. Ich sah, daß Emilie sich tödtlich beleidigt fühlte, wenn sie in das Gesellschaftszimmer trat und Herrn Marsh auf Mistreß Rawleigh's Einladung einen Theil des Nachmittags oder Abends dort sitzend fand, wo er vertraulich seine eigenen Angelegenheiten besprach und Neville's früheren Platz an der Seite ihres Arbeitstischchens einnahm.

Es verursachte mir das lebhafteste Bedauern, zu bemerken, wie sehr ihre Uneinigkeit über einen Gegenstand die Herzen jenes einst so glücklichen und einigen Kreises getrennt hatte. Stündlich schien die Trennung auffallender zu werden. Ich that mein Möglichstes, sie zu überreden, mehr Nachsicht für einander zu zeigen; aber jede war mit ihrem eigenen Leiden beschäftigt und empfand tief den Mangel an Mitgefühl, den die Anderen an den Tag legten.

Meine Mutter dachte, sie hätte zu dieser Zeit mit Recht viel Trost von ihren Töchtern erwarten dürfen. Anstatt daß dies der Fall war, verletzte Emiliens

Theilnahmlosigkeit sie sehr. Sie bemerkte ihr eigenes verändertes Benehmen nicht im Geringsten und war auch völlig unbekannt mit Emiliens Veranlassung zur Besorgniß. Sophie zeigte sich in vieler Hinsicht milde gegen sie, aber ich sah, daß sie sich von der Zurückhaltung ihrer Schwester verwundet fühlte. Das gegenseitige Vertrauen, welches von Kindheit an ununterbrochen vorhanden gewesen, war nicht mehr da. Ihr heiterer Umgang war zu Ende, und bei dem Kummer, der uns Alle betroffen hatte, war ihr Antheil ein verschiedener. Emiliens ungestümen, übel geleiteten Gemüthsbewegungen, die in hohem Grade von Selbstvorwürfen herbeigeführt, aber nicht von Religion gemildert wurden, machten sie ungeduldig und vielfordernd, während Sophie, noch unter dem Eindrucke der ernsten Betrachtungen, die sie unserem erlittenen Verlust schuldig war, sich oft hart ausdrückte und sich wunderte, daß ihre Schwester ein lebhaftes Interesse an den Angelegenheiten einer Welt finden könne, die für jetzt aufgehört hatte, anziehend für sie zu sein.

Es war mir schmerzlich, mich jetzt von ihnen trennen zu müssen, ohne den Trost zu wissen, daß sich Alle bemühten, die Leiden der Anderen zu mildern; aber Alles, was ich sagen konnte, hatte wenig Wirkung. Die Zeit allein und der mildernde Einfluß des göttlichen Geistes konnte ihnen Duldung lehren, und in der Zwischenzeit war Vieles da, was mir die

größte Aengstlichkeit verursachte. Eine unbestimmte Zeit fast hoffnungsloser Ungewißheit stand Emilien bevor, und ich fürchtete, daß sie weder Beherrschung des Temperaments, noch Stärke der Grundsätze genug habe, um sie in den Stand zu setzen, es geduldig zu ertragen.

Ohne ihr Geheimniß zu verrathen, welches ich mehr als je in undurchdringliches Schweigen zu hüllen für nöthig hielt, versuchte ich meine Mutter und Schwester zu bereden, sie mit mehr Nachsicht zu behandeln. Ich wußte, daß jeder Versuch, ihre Neigung von Neville abzuwenden und auf einen andern Gegenstand zu richten, völlig nutzlos sei; aber obgleich ich in dieser Hinsicht Klugheit anempfahl, vermochte ich es doch nicht, auf so starke Weise, wie ich es wünschte, und meine Mutter erklärte, Nichts könne sie bewegen, ihrer Tochter zu verzeihen, daß sie in diesem Augenblick an etwas Anderes denke, als an den Verlust ihres Vaters. Sie wunderte sich, wie ich erwarten könne, daß sie Emiliens Unsinn mit Geduld ertragen solle. Sophie versprach ihr Möglichstes zu thun, meine Mutter und Schwester zu verhindern, mit einander zu zanken, doch bekannte sie, sie habe schon seit einiger Zeit Emiliens Gefühle durchaus nicht mehr verstehen können.

Mit der Letzteren sprach ich in sehr starken Ausdrücken, stellte ihr die Nothwendigkeit der Selbstbe-

herrschung vor und machte sie aufmerksam, wie sehr ihr eigenes Elend und das ihrer Familie erhöht werden würde, wenn sie sich hastigen Ausbrüchen ihres Temperaments hingebe. Ihre Pflicht gegen ihre Mutter sei ihr deutlich vorgezeichnet — die Erfüllung derselben wäre das einzige Mittel, irgend einen Grad von Gemüthsruhe wieder zu gewinnen. Ich rieth ihr nicht, wie meine Mutter es gewünscht, jeden Gedanken aufzugeben, Neville jemals wiederzusehen; aber ich beschwur sie, ihren halsstarrigen Willen dem ihres himmlischen Vaters zu unterwerfen und zu versuchen, ihren Geist zu stärken, indem sie sich an die einzige Quelle der Belehrung wende.

Als Alles gesagt und gethan war, was mir einfiel, um sie Alle zu trösten, fühlte ich mich noch immer unbefriedigt. So düster die gegenwärtige Zeit erschien, konnte ich doch nicht umhin, zu erwarten, daß uns noch schwerere Prüfungen bevorstehen würden. Mein Kummer um meinen Vater nahm eine noch düsterere Farbe an, als ich sah, wie leer sein Platz geblieben war. Obgleich mein Bruder sich aufraffte und dem Anscheine nach seinen Posten einnahm — obgleich meine Mutter bemüht war, mehr als sie je vorher gethan, sich mit Geschäften zu befassen und sich als eine fürsorgende Herrin zu zeigen, so war doch Spaltung in ihrem Rath. In jeder Abtheilung ihres Haushalts, in unserem einst so heiteren Familienkreise, im Dorfe und am Heerde wurde der vortreffliche alte

Gutsherr schwer vermißt. Ich konnte nicht einsehen, wie irgend Eins von denen, die er in der Halle zurückgelassen, sich der Fluth entgegenstemmen würde, jetzt, da der von ihrer Seite gerissen war, den meine Mutter zärtlich ihren Stab und ihre Stütze nannte.

Neuntes Kapitel.

Bei meiner Rückkehr nach Champneys verlor ich keine Zeit, sondern ging am folgenden Morgen nach Fabian's Thurm hinüber. Mistreß Milverton, die mich mit aufrichtiger Freude empfing, erzählte mir, man habe im Dorfe gesagt, die arme wahnsinnige Dame sei viel schlimmer, als sie abgereis't, in ihre Heimath zurückgekehrt. Leolf war nicht in der Pfarrwohnung. Er sei etwa noch eine Woche, nachdem ich den Ort verlassen, ganz ruhig dageblieben, dann aber sei plötzlich eine Veränderung mit dem Hunde vorgegangen. Er sei sehr wild geworden, und sobald man seine Kette gelös't, sei er über die Felder dahingesprungen auf die Küste zu.

Mein Herz machte mir schwere Vorwürfe. Ich bedurfte einiger Zeit zur Ueberlegung, um mich zu überzeugen, daß ich mir Nichts vorzuwerfen habe und nicht verantwortlich sei für die Behandlung, deren

Opfer die arme Sylvia, wie ich fürchtete, geworden. Ich beschleunigte meine Schritte und ließ mich durch Nichts zurückhalten. Die wenigen Eingepfarrten, die mir begegneten, bemerkten, daß ich es eilig hatte, und indem sie meine tiefe Trauer achteten, sagten sie nur im Vorbeigehen einige freundliche Worte zu mir und sprachen ihre Freude aus, mich wiederzusehen.

Der Thurm stellte sich sehr heiter und friedlich dar. Der Hofplatz war mit Primeln angefüllt, die unter den dunklen Blättern des Wintergrün hervorblickten. Diese und das Johanniskraut begannen gerade zu blühen. Es erheiterte mich, die Frühlingsblume und das junge grüne Laub hervorsprossen zu sehen. Der Himmel war wolkenlos und die Wogen der See murmelten leise und lieblich, als sie sich in musikalischem Tonfalle am Strande brachen.

Sobald ich klingelte, erschien die Dienerin, die ich schon früher bei Sylvia gesehen hatte, und in die ich großes Vertrauen setzte. Ich fragte nicht nach Frau Margaretha, da ich wußte, wie lange es währen würde, ehe sie mich hören und mir eine verständige Antwort auf meine Fragen geben könne. Diese Person hatte Sylvia nach London begleitet und war daher besser im Stande, mir zu antworten.

Sie sagte mir, seit ihrer Rückkehr in den Thurm befinde sich Mistreß Neville entschieden besser. In Richmond sei ihre Krankheit sehr beunruhigend gewesen und selbst jetzt sprach die Frau zweifelhaft von

ihr. Sie sagte, es sei besser wenn ich zu ihr gehe und selber urtheile. Ich würde sie wahrscheinlich am Strande finden. Ihre Herrin habe großen Widerwillen gegen jede Beaufsichtigung; und obgleich seit ihrem letzten Anfalle einige von den Dienern von Herrn Neville den Befehl erhalten hätten, sie beständig im Auge zu behalten, wenn sie draußen sei, so habe er ihnen doch zugleich gesagt, sie dürften ihre Wachsamkeit nicht zu erkennen geben. Mistreß Neville gehe jetzt immer allein aus und sei ganz besonders ungeduldig, wenn ihrer persönlichen Freiheit das geringste Hinderniß in den Weg gelegt werde. Ihre Stimmung habe sich sehr verändert und sie sei außerordentlich reizbar geworden.

Leolf's Hütte war leer. Der Hund verlasse seine Herrin weder am Tage, noch in der Nacht und sei so wild geworden, daß sich kaum Jemand ihr zu nähern wage. Es sei kaum sicher, ihn frei umherlaufen zu lassen, sagte die Frau, denn seine Kraft sei furchtbar. Diese Veränderung in der Laune des Wolfshundes gefiel mir eben so wenig, wie jeder andere Umstand, den sie erwähnt hatte. Ich wußte, daß es eine üble Vorbedeutung war, hinsichtlich des Zustandes, worin ich Sylvia finden würde. Des Hundes Instinkt hatte ihm gezeigt, daß sie mehr als je der Wachsamkeit und des Schutzes bedürfe.

Ich ging sehr trostlos zum Strande hinunter, wo ich Sylvia finden sollte. Auf meinem Wege begegneten

mir zwei Männer, die ich als Neville's Diener erkannte, obgleich sie nicht seine Livree trugen. Sie berührten respektvoll ihre Hüte und sagten als Antwort auf meine Frage, Mistreß Neville sei am Strande und scheine sich diesen Morgen viel besser zu befinden.

Der Pfad unter den Felsen war jetzt völlig fest und trocken. Die Fluth kam mit einem lebhaften, kräftigenden Winde über den ebenen Sand daher. Alles sah sehr heiter aus. Hellfarbiges Seegras war am Strande ausgestreut und die Ufer zeigten das frische Grün des ersten Frühlings. Die Vögel sangen und die ganze Natur erfreute sich nach dem langen, strengen Winter.

Sylvia eilte mir entgegen, sobald sie mich kommen sah. Nie werde ich das wilde Freudengeschrei vergessen, welches ihre lieblichen Lippen ausstießen. Sie sah sehr wohl und heiter aus. Es war eine Leichtigkeit in ihrem Schritte, eine Farbe auf ihrer Wange, heiter und frisch wie die anderen Eigenschaften des Frühlings. Anfangs glaubte ich, alle meine Furcht sei nur Täuschung gewesen.

„Wie lange sind Sie ausgeblieben!“ rief sie, indem sie lebhaft erröthete. „Und nun sehen Sie so ernst aus! O, machen Sie mich nicht traurig! Erst jetzt weiß ich, was es heißt, glücklich zu sein — jetzt da ich völlig frei bin!“

Ich sah sie mit Verwunderung an. Alle ihre frühere Niedergeschlagenheit war verschwunden. Sie

sah aus, wie ein glückliches Kind. Ihre Stimme und ihr Gesicht waren voll freudigen Ausdrucks. Ich konnte die Männer auf der Klippe uns beobachten sehen. Ich erinnerte mich ihrer Empfindlichkeit in dieser Hinsicht und wünschte, sie möchten sich fern gehalten haben; aber Sylvia schien sie nicht zu beachten.

„Sehen Sie jenen Vogel?“ sagte sie, als eine Möve an uns vorüberflog. „Er kann hier oder dorthin fliegen — Niemand kann seinen Flug hemmen. Auf der See oder auf dem Lande kann ihn das Auge, welches ihm folgt, nicht aufhalten. So ist es mit mir. Bei Nacht oder bei Tage können Leolf und ich umherschweifen. Niemand hat ein Recht, uns aufzuhalten. Wenn ich diesen tanzenden Wogen folgen wollte, würde es Niemand verhindern.“

Sie lachte. Es lag Etwas in dem hellen Klange, was mich, so heiter er war, bekümmerte. Leolf, der sich auf ihr Geheiß in's Wasser gestürzt hatte und eben so scherzhaft wie sie zu sein schien, kehrte jetzt zu ihren Füßen zurück. Er sprang freudig um mich her.

Ich wußte kaum, was ich sagen sollte. Ich hatte erwartet, sie krank und elend zu finden. Ich konnte ihre gegenwärtige Laune nicht begreifen. Plötzlich kam sie mir ganz nahe und faßte meine Hand.

„Wir wollen uns niedersetzen,“ sagte sie. „Ich will versuchen, ruhig zu sein. Ich sollte Ihnen viel zu erzählen haben, aber ich war so erfreut, Sie zu sehen, daß ich es ganz vergaß.“

Sie zog mich auf die Felsen zu, in deren Nähe sich die Wogen schäumend und spielend am Strande brachen. Den leichten Hut abnehmend, den sie trug, ließ sie den Wind mit ihren langen Flechten spielen und schüttelte sie von Zeit zu Zeit in abwesender Stimmung aus ihrer Stirn. Ihre Augen waren sehr hell und zeigten keine Spur von Thränen; als sie aber schweigend dasaß und sich zu bedenken schien, was sie mir sagen wollte, zeigten sie ein seltsames wildes Licht, welches ich nie vorher bemerkt hatte. Gleich darauf brach sie in ein helles und sehr heiteres Lachen aus.

„Ich kann mich an Nichts erinnern," sagte sie. „Nur daß sie mich fortnahmen und wieder zurückbrachten; und jetzt bin ich ganz frei — kann wandern wohin ich will — und bin sehr glücklich!"

Ich weiß nicht, wie es kam, aber ihre Heiterkeit erkältete mich mehr, als jede Traurigkeit es gethan haben könnte. Sie saß neben mir und beobachtete das Spiel der Wogen, und von Zeit zu Zeit sang sie Stellen aus Liedern, doch schienen sie mir weniger Bedeutung zu haben, als die klagenden Töne, die ich einst von ihr gehört, als sie das Rauschen derselben nachzuahmen versucht hatte. Jetzt dagegen schien sie ganz zufrieden und glücklich, und ihre Lippen lächelten, während sie bald schweigend, bald mit dem Hunde beschäftigt oder jene wilde überirdische Melodie singend, dasaß.

Es brach mir fast das Herz, als ich ihr zuhörte. Ich konnte nicht reden. Etwas war verschwunden aus ihren Augen, von ihrer Stirn, aus ihrem Tone, was mir selbst in ihrer wildesten Stimmung Hoffnung verliehen hatte. Zum ersten Mal kam ich zu der Ansicht, daß das schöne Wesen an meiner Seite des Verstandes beraubt sei.

Plötzlich veränderte sich ihr Benehmen. Sie sah mich sehr aufmerksam an, und Thränen fielen aus ihren Augen.

„Ich schäme mich über mich selbst," sagte sie. „Was müssen Sie von mir denken? Hier lache und freue ich über meine glücklichen Aussichten, und Sie sind in Kummer und Trauer gewesen! Die alte Margaretha erzählte mir, daß Sie Ihren gütigen Vater verloren haben. Jetzt da ich wohl bin, kann ich nicht begreifen, warum Sie, der Sie Andere trösten, betrübt sein sollten."

Sie sah, daß ich sehr aufgeregt war. Ihre Theilnahme rührte mich tief und in ihrer unschuldigen Freude lag noch etwas Traurigeres als in den Thränen.

„Ich trauerte nicht, wie ich es hätte thun sollen, als ich meinen Vater verlor," sagte sie. „Er war nicht gütig gegen mich; aber ich kann verstehen, was es heißt, Jemand zu verlieren, den Sie geliebt. Ich habe meinen Vater und Jedermann ganz vergessen," fügte sie mit starkem Nachdruck hinzu, indem sie ihr

Gesicht ganz zu mir umwendete. „Sie müssen wissen, daß ich Jedermann verziehen habe. — Auch Philipp Neville. Ich hasse ihn jetzt nicht.“

Sie nannte ihn ohne einen jener stürmischen Ausbrüche, die der bloße Gedanke an ihn sonst verursacht hatte; aber ihre Ruhe gab mir keine Sicherheit. Ich zitterte, als ich zuhörte.

„Er ist jetzt Nichts für mich,“ sagte sie. „Ich habe aufgehört, ihn zu fürchten. Leolf würde ihm Nichts zu Leide thun, und die Kette ist zerrissen.“

Ich fragte sie, ob sie gern so lange ausgeblieben wäre und ob man sie in jeder Hinsicht freundlich behandelt habe. Sie zauderte und sagte dann:

„Da war Einiges, was mir nicht gefiel, aber das ist vorüber. Als sie, die mich von hier wegführte, mir sagte, wenn ich ihre Fragen beantworte, würde ich frei sein — Philipp Neville würde nie wieder in meine Nähe kommen — da achtete ich nicht auf sie. Ich lachte und weinte in einem Athem und sang aus Freude, wilde, thörichte Lieder. Ich fürchtete mich nur, als sie sagte, wenn ich zu glücklich scheine, würden sie mir nicht glauben, daß ich in meiner Gefangenschaft unglücklich gewesen. Da weinte ich, bis mir fast das Herz brach. Dann schalt sie mich wieder und sprach rauh mit mir, und ich glaube, ich schlief ein. Ich erinnerte mich an Nichts weiter, als daß Engel kamen und mir zuflüsterten und den Strick wegnahmen,

womit meine Schläfen zusammengeschnürt waren. Seitdem ich erwachte, bin ich ganz frei gewesen."

Sie sah mich sehr ängstlich an, als bemerke sie in meinem traurigen Gesichte eine Veranlassung zum Zweifel und zur Unruhe.

„Ich wünschte, Sie hätten mich befragt," sagte sie sehr milde. „Da würde ich besser geantwortet haben. Zuweilen sprach ich sehr wild, so daß meine Antwort nicht zu der Frage paßte. Jene Männer mit den finstern Gesichtern verursachten mir großen Schrecken; aber es war doch ein angenehmer Ort und zuletzt wurde Alles recht. Die Wesen mit den glänzenden Flügeln, die mich in meinem Schlummer besuchten, lehrten mich, was ich sagen sollte. Das Beste und Glücklichste von Allem ist, daß ich nie wieder nach Beaumanoir zurückkehren soll," fuhr sie mit lebhaftem Geflüster fort. „Es ist niedergeschrieben und besiegelt, und ich habe meinen Finger darauf gelegt und beschworen, daß ich Nichts will zu thun haben mit jenem entsetzlichen Orte. Ich wünschte, sie hätten mich gleich zurückkehren lassen, als das geschehen war. Was später geschah, konnte ich nicht verstehen. Viele Leute versammelten sich um mich und machten, daß mein Kopf entsetzlich schmerzte. Sie sagten mir, es wäre noch mehr zu thun — ich dürfte mich nicht entfernen, als bis Alles vollendet sei." —

Der heitere Ausdruck verschwand aus ihren Zügen und ihre Stirn zog sich schmerzlich zusammen.

„Ich glaube zuweilen,“ flüsterte sie, „jenes entsetzliche Weib sagte mir — aber ich glaube ihr nicht — daß es noch nicht vorüber, daß noch mehr zu thun sei — daß ich nach Allem, was ich erduldet habe, um meine Freiheit wieder zu erlangen, noch eben so sehr wie immer Philipp Neville's Weib bin.“

Sie sah mich mit qualvollem Zweifel an.

„Sie müssen sehr ruhig und geduldig sein,“ sagte ich, „dann werden die Leute glauben, was Sie zu ihnen sagen. Mir gefällt diese wechselnde Laune nicht. Es ist nicht die milde christliche Stimmung, die sich so gut für Sie eignete. Keiner von uns kann in Sklaverei gehalten werden, wenn wir das ernstliche Verlangen hegen, frei zu sein, und auf die göttliche Gnade vertrauen, daß sie dieses große Werk für uns verrichten werde.“

Ihr schöner und lieblicher Blick kehrte zurück.

„Reden Sie zu mir;“ sagte sie; „erzählen Sie mir noch mehr von diesen Dingen. Ihre Worte fallen wie der Thau des Morgens; wenn der harte Boden um den Thurm ausgetrocknet ist, und die Blumen erheben ihre Köpfe, um ihn einzusaugen. O reden Sie wieder zu mir!“

Mit halb geöffneten Lippen hörte sie mir zu, während ich ihr die wahre Freiheit erklärte, deren sich die Kinder Gottes, die Erben der Unsterblichkeit, erfreuten. Es lag keine Wildheit in dem sanften Lichte, welches aus ihren aufgerichteten Augen strahlte.

„Man sagte mir Nichts von dem Allem, während ich weg war,“ sagte sie tief seufzend. „Am Ende ist dies die einzige wahre Freiheit — Ruhe und Frieden. — Sie werden mir nicht fehlen im Grabe, wohin ich eile.“

Sie sprach sehr traurig und stand auf, rief ihren Hund herbei und bat mich, sie zu begleiten. Dann ging sie schweigend weiter und hielt meine Hand fest, als fürchte sie, mich zu verlieren, bis wir den Thurm erreichten. Ich mußte sie die Treppe hinauf begleiten, ihre Bibel öffnen und ihr vorlesen, während sie mit der Demuth eines Kindes zu meinen Füßen saß und auf die unfehlbaren Verheißungen der heiligen Schrift horchte.

Als ich den Thurm verließ, fühlte ich mich sehr unglücklich. Das Vertrauen, welches ich bisher gehegt, daß sie endlich die Herrschaft über ihre Geistesfähigkeiten wieder erlangen werde, verließ mich mehr und mehr. Während so viel davon abhing, daß sie im Stande war, ihren Wunsch, frei zu sein, deutlich auszusprechen, war ihr der Eifer, ihren Zweck zu erreichen, nachtheilig.

Ich ging nach Hause und schrieb sogleich an Neville, wie ich versprochen hatte, und benachrichtigte ihn von dem Zustande, worin ich seine Gattin gefunden. Sie sei bei guter Gesundheit und glaube zuweilen glücklich zu sein; aber es liege ein Grad von Aufregung in ihrem Wesen, ein unsicherer, irrer Blick

in ihrem Auge, der mich sehr kränke. Ich fürchte, man habe stärkere Maßregeln angewendet, als er gut geheißen, und man habe Sylvia durch die Unbesonnenheit derjenigen, welcher er sie anvertraut, bis an die Grenze des Wahnsinns getrieben.

Die einzige Wahrscheinlichkeit, daß sie die nöthige Ruhe wieder erlangen werde, um ihrer Aussage Gewicht zu geben, liege darin, daß man sie für jetzt völlig ungestört lasse. Nur über religiöse Gegenstände scheine ihr Geist klar zu sein, und ich wolle versuchen, sie langsam und stufenweise zu beruhigen. Unglücklicherweise habe sie sich des Gedankens bemächtigt, daß sie schon frei sei, und ohne sie schwer zu erschüttern, würde es schwierig sein, sie auf das vorzubereiten, was sie noch zu überstehen haben müsse, ehe man ihren Anspruch, für sich selber zu handeln, gestatten könne.

In jeder Beziehung, schloß ich, sei es jetzt höchst wichtig, diese unglückliche Ehe zu beseitigen. Sylvia selber wünsche es lebhaft; aber wenn man nicht die äußerste Vorsicht und Sorgfalt anwende, drohe eben ihr Eifer alle angewendeten Maßregeln zu vereiteln. Man könne nicht genug bedauern, daß er und meine Schwester auf eine so furchtbare Ungewißheit hin gehandelt hätte. Ich sehe nur zu deutlich, daß ein langer Verzug eintreten müsse, und daß sie sich einer schrecklichen Gefahr aussetzten.

Zehntes Kapitel.

Nachdem ich an Neville geschrieben und ihm die äußerste Nothwendigkeit der Vorsicht und Mäßigung in Betreff der gegen Sylvia zu befolgenden Maßregeln vorgestellt, war ich im Stande, mit mehr Ruhe des Geistes den Anforderungen meiner Gemeinde zu genügen, und die einfache, warmherzige Theilnahme meiner Eingepfarrten war sehr wohlthätig für mich. Vernon besuchte mich, sobald er meine Rückkehr nach Champneys erfahren hatte und überredete mich nach einiger Zeit, die Pfarrwohnung in Kylemouth zu besuchen. Agnes und er waren jetzt in ihrer neuen Wohnung vollständig eingerichtet. Die milde Freundlichkeit ihres Wesens war sehr erheiternd für mich. Vernon hatte weise gewählt, und schien, wie er es wohl verdiente, völlig glücklich.

Ich ließ keinen Tag vorübergehen, ohne daß ich den Thurm besuchte, und bald bemerkte ich, daß Syl-

via's Wesen weniger flüchtig wurde. Sie war indessen von Zeit zu Zeit sehr niedergeschlagen. Sie blieb noch immer dabei, daß sie frei sei; aber zuweilen richtete sie einen durchdringenden Blick auf mich, als beginne sie in ihrem Herzen die Thatsache zu bezweifeln.

Als sie mich fragte, ob es wahr sei, antwortete ich nicht. Ich wollte ihre Hoffnung nicht zerstören, aber auch ihre Täuschung nicht bestätigen. Ich bemühte mich soviel wie möglich, ihren Geist von Gedanken abzulenken, die mit ihr selber in Verbindung standen — sie auf den Himmel zu richten und über ihre irdischen Prüfungen zu erheben — und ich glaube, wenn ich Zeit gehabt hätte, würde es mir gelungen sein.

Sie hatte eine Ruhelosigkeit an sich, die mich beunruhigte. Sie schweifte Stundenlang mit dem Hunde auf den Klippen und am Strande umher, bis die Diener es zu lästig fanden, sie zu überwachen. Sie sagten, das arme Geschöpf würde sich und Andern Nichts zu Leide thun. Ich sah den Blick der Freude und Gesundheit nie wieder in ihrem Gesichte, womit sie mir zuerst begegnet war. Als sie nach und nach die wilde Empfindung des Glücks verloren hatte, die der Gedanke, frei zu sein, ihr eingeflößt — als Zweifel und Befürchtungen sich ihrer bemächtigten — glaubte ich, die arme Sylvia würde jenen lebhaften Geistern,

die sie so lebhaft zu entfernen wünschten, nicht lange im Wege stehen.

Sie schien sich immer für meinen armen Vater zu interessiren, und wenn ich ernsthaft aussah, schrieb sie meine Verstimmung den schwermüthigen Scenen zu, die ich in der letzten Zeit erlebt. Oft sagte sie mit rührendem Ausdruck, jetzt sei es ihre Aufgabe, mich zu trösten. Sie wünschte, sie möchte besser wissen, was sie zu sagen hätte, und nach einigen freundlichen und einfachen Worten brachte sie die Bibel herbei und bat mich, ihr vorzulesen.

Eines Tages bat sie mich, ihr die Stellen zu zeigen, die mein Vater allen anderen vorgezogen. Die Nähe des Todes schien fast immer ihrem Geiste gegenwärtig zu sein. Sie sagte sehr traurig, sie beginne zu glauben, daß der Tod allein ihr Freiheit geben könne. Sie hege großes Verlangen darnach, aber die Frau, die sie so sehr zu fürchten schien, habe ihr gesagt, ehe er komme, habe sie noch etwas sehr Schmerzliches zu erfüllen. Sie weinte bitterlich und sagte, das müsse die Trennung von mir und Leolf sein; sonst würde ihr Nichts daran liegen.

Der Wolfshund verließ sie nie, und jetzt, wenn sie sehr traurig war, schien er unruhig zu werden, legte seine Pfoten auf ihr Knie, blickte zu ihrem Gesichte auf und heulte, als ob auch er ein bevorstehendes Uebel ahne, obgleich es bis jetzt noch seinem wachsamen Instinkt nicht offenbar war, von wo es komme.

Eines Morgens, als ich Sylvia besucht hatte, folgte mir Leolf gegen seine Gewohnheit aus dem Thore. Ich dachte, ich wollte den Hund auf den Feldern umherlaufen lassen und ging zum Flusse hinunter. Er erschien so wild, als wir an der Mauer von Herrn Baldwin's Garten vorüber gingen und Stimmen und Fußtritte an der entgegengesetzten Seite zu hören waren, daß ich mein Taschentuch an sein Halsband festknüpfte und ihn zurückhielt, um Unheil zu vermeiden.

Als ich um die Ecke bog, sah ich den Pächter und seinen Sohn über die Pforte auf den Weg hinausblicken. Joe fluchte über den Hund. Ich mußte alle meine Kraft anwenden, um den Wolfshund zurückzuhalten, damit er nicht auf ihn losfahre. Sein Vater schien sehr zornig zu sein und sagte, das Thier sei so wüthend, daß man es nicht frei umherlaufen lassen solle, es könne leicht Unheil daraus entstehen. Wenn er an dem Orte zu befehlen hätte, sollte weder der Hund, noch das wahnsinnige Frauenzimmer umherwandern, wie sie es in der letzten Zeit gethan.

„Sie werden so gut sein, sich zu erinnern, mein Herr," sagte er zu mir, „daß ich unschuldig bin, wenn irgend ein Unheil entsteht. Andern Leuten scheint es nicht besser gelungen zu sein, als mir. Es ist ebenso wahrscheinlich, daß Mistreß sich über die Klippen hinunterstürzt, als daß jenes wilde Thier die erste Person, gegen die es einen Groll hat, zu Boden wirft

und erdrosselt — vielleicht meinen Sohn, wenn er nicht zu stark für ihn ist. Sie müssen darauf sehen, da es des Gutsherrn Wunsch ist, daß Sie die Oberhand im Thurme haben sollen."

Sein Benehmen war nicht unhöflich, doch konnte es nie anders als unangenehm für mich sein. Er öffnete mir die Pforte und fragte, ob ich nicht meinen Weg abkürzen und über sein Gebiet gehen wolle; aber wegen des Hundes lehnte ich es ab. Leolf war so unruhig, daß ich ihn kaum bändigen konnte. In seiner wilden Wuth achtete er nur auf Sylvia's Stimme.

Joe ging bedächtig aus dem Wege, aber ich bemerkte, wie er das getreue Thier rachsüchtig anblickte, und als wir vorüber waren, hörte ich ihn und seinen Vater in spöttischem Tone reden und Mistreß Neville's Namen häufig erwähnen. Ich glaube, sie waren eifersüchtig auf mein Ansehen im Thurme und auf meinen Einfluß bei ihrem Gemahl. Der Pächter beklagte, daß der Pfarrer jetzt alle Macht in Händen habe, obgleich er nicht sehen könne, daß viel Gutes daraus entstanden. Die Dame sei wahnsinniger als je, und wenn der Hund aus dem Wege geschafft würde, sei es ein Vortheil für die ganze Gegend.

Der Ton der Briefe, die ich um diese Zeit von Hause empfing, gefiel mir nicht. Emilie, die bisher am häufigsten mit mir korrespondirt hatte, schrieb sehr selten und schien sehr verstimmt. Ich konnte mich nicht wundern, daß die Ungewißheit ihrer Aussichten

sie traurig gemacht hatte. Obgleich ich ihre Aufführung nicht billigte, bemitleidete ich sie doch sehr.

Meine Mutter sprach sich mit Bitterkeit über sie aus. Sie hätte gehofft, daß die Mädchen nach einiger Zeit ihr früheres angenehmes Wesen wieder annehmen und ein Trost und eine Stütze für sie sein würden; aber es sei ganz anders. Emilie scheine an Niemand, als an sich zu denken, und sei so empfindlich, daß sie kaum ein Wort des Rathes anhören wolle, obgleich ihre Aufführung desselben sehr bedürfe.

Trotz Allem, was meine Mutter und Sophie ihr sagen möchten, fahre sie fort, mit Herrn Neville zu korrespondiren und trage den Smaragdring, den er ihr geschenkt, zur Schau am Finger. Kurz, sie benehme sich gerade, als wäre sie mit ihm verlobt, und meine Mutter fürchtete sehr, das Etwas dergleichen in ihren Gedanken sei, wenn es nicht wirklich zwischen ihnen vorgegangen. Sie erwähne nie eine Silbe von dem, was in den Briefen stehe, die sie fast täglich von ihm erhalte und scheine völlig gleichgültig gegen Alles, was man über die auffallende Unschicklichkeit ihres Benehmens sagen möge.

Um ihrer Töchter willen, sagte meine Mutter, habe sie sich sehr angestrengt, zu verhindern, daß die früheren heiteren Gewohnheiten der Familie nicht gänzlich in Verfall kommen möchten. Everard stimme mit ihr in der Ansicht überein, daß es nur eine passende Rücksicht für das Andenken an meinen Vater sei,

die gastlichen Tugenden fortzusetzen, die er beständig geübt. Natürlich habe man bisher nur intime Freunde empfangen; aber Sophie und Emilie vereinten sich nicht mehr, ihr, wie sie sonst zu thun gewöhnt gewesen, alle Mühe abzunehmen. Wenn sie nicht in Allem ihren Willen hätten, wollten sie sich nicht für das interessiren, was vorgehe.

Seitdem meine Mutter die Haushaltungspflichten selber übernommen, habe es meiner älteren Schwester nie gefallen, obgleich sie sich früher oft beklagt, daß ihre Aufgabe eine sehr lästige sei. Emilie wolle keinen Brief beantworten und keine Einladung schreiben, wenn die Botschaft nicht ganz nach ihrem Gefallen wäre. Je älter sie werde, erklärte meine Mutter, desto weniger verstehe sie ihre Töchter. Nichts als Sorge und Unruhe scheine ihr bevorzustehen.

Ich begann, einige der Ursachen der Uneinigkeit zu Hause zu begreifen, als ich bemerkte, wie häufig der Name des Herrn Marsh in den Briefen meiner Mutter vorkam. Er schien bei ihr in größerer Gunst, als je, zu stehen, und seine Mutter und Schwestern, die sich jetzt auf eine Zeitlang bei ihm in seiner neuen Wohnung aufhielten, waren, wie ich mich überzeugt hielt, die Personen, die Emilie nicht hatte einladen wollen. Sie waren von etwas niedriger Herkunft und hatten vorher nie anders, als in untergeordnetem Verhältnisse in der Halle Besuch gemacht. Ich wunderte mich nicht, daß meine Schwester abgeneigt war,

ihnen Aufmerksamkeiten zu beweisen, die wahrscheinlich unrichtig wären ausgelegt worden.

Nach einer kurzen Zeit zeigte es sich, daß Emilie in diesem Falle mit größerer Klugheit gehandelt hatte, als meine Mutter. Durch die Vorliebe der Letzteren ermuthigt, machte Herr Marsh Emilien seinen Antrag, wurde aber sogleich zurückgewiesen. Seine Verwandten, bei welchen er in seiner getäuschten Erwartung Trost suchte, beklagten sich sehr offen über üble Behandlung, indem sie sagten, Mistreß Rawleigh's Aufmerksamkeiten hätten sie veranlaßt, ein ganz verschiedenes Resultat zu erwarten. Nichts konnte den Aerger meiner Mutter übertreffen, als sie fand, daß sie der Gegenstand ihrer ungebildeten Bemerkungen sei, und daß keine Gründe Emilien überreden konnten, den Antrag des Herrn Marsh auch nur einen Augenblick der Ueberlegung werth zu halten.

Früher, gestand sie, habe sie freilich höhere Pläne für Emilien im Sinne gehabt. Herr Marsh, obgleich er manche vortreffliche Eigenschaften habe, sei nicht gerade der Schwiegersohn, den sie würde gewählt haben. Damals wäre es ein großer Kummer für sie gewesen, daran zu denken, sich von ihren Töchtern zu trennen, aber jetzt bedauere sie, daß sie so hohe Ansichten gefaßt hätten, daß es zweifelhaft scheine, ob sich überhaupt eine von ihren Töchtern verheirathen werde. Freilich wäre ihre Gemüthsart in der letzten Zeit weniger angenehm geworden. Es wäre besser, sie zu

verlieren, wenn sie noch zärtlich und angenehm mit einander wären, als sie gegen sie und gegen einander versauert werden zu sehen.

Es sei ihr leid, zu bemerken, daß Emiliens Liebelei mit Herrn Neville mehr Beachtung erregt habe, als sie es für möglich gehalten. Herr Marsh schreibe offenbar seine Zurückweisung dieser sehr unweisen Vorliebe zu. Er habe gesagt, er würde immer das lebhafteste Interesse an unserer Familie nehmen und meiner Mutter im Vertrauen viele Geschichten mitgetheilt, die er gehört, und die durchaus nicht zum Vortheil unseres früheren Wirthes in Beaumanoir gereichten. Er scheine ein Weltmann von durchaus nicht strenger Moral zu sein, und völlig im Stande, einem hübschen und angenehmen Frauenzimmer, wie Emilie, den Hof zu machen, so lange es ihm passend scheine, die Unterhaltung fortzusetzen. Ohne Zweifel würde er bald des Schreibens überdrüssig werden, da es nicht wahrscheinlich sei, daß sie je wieder zusammenkommen würden, und nicht mehr daran denken. Sie wundere sich, welchen andern Schluß Emilie erwarten könne, denn Herr Marsh habe ihr die Versicherung gegeben, es sei eine völlige Täuschung, daß seine Frau bei schwacher Gesundheit sei oder wahrscheinlich sterben werde. Leute von schwachem Verstande lebten gewöhnlich am längsten, weil ihre Gefühle sie nicht aufrieben, und Mistreß Neville sei um so viel jünger als ihr Mann.

Meine Mutter hatte es für eine ausdrückliche Pflicht gehalten, meiner Schwester die von Herrn Marsh erhaltene Nachricht mitzutheilen. Leider habe es nicht die geringste Wirkung hervorgebracht. Jedes Wort gegen Herrn Neville werde als eine Verleumdung betrachtet. Was die ganze Welt auch sagen möge, erkläre Emilie, würde weder ihre Meinung von ihm verändern, noch sie bewegen, das undankbare Benehmen ihrer Familie gegen den Freund ihres armen Vaters nachzuahmen. Sie hatte sich mit solcher Wärme ausgesprochen, daß ein heftiger Zank zwischen ihr und meiner Mutter die Folge davon gewesen und sie seitdem kaum ein Wort wieder gesprochen.

Sophie schrieb mir, es sei eine schwere Aufgabe für sie, Emilie zu verstehen, und den Frieden zwischen ihr und meiner Mutter zu erhalten. Sie wünschte, ihre Schwester möchte sich erinnern, wie schwer die Prüfung gewesen, die sie Alle hätten bestehen müssen, und daß es, anstatt jedes zufällige Wort übel aufzunehmen, ihre Pflicht sei, sich zu bemühen, meine Mutter und Everard zu erheitern.

Sie habe so lange wie möglich das Ihrige gethan, und selbst in Beaumanoir sei sie bemüht gewesen, zu verhindern, daß die Unbesonnenheit ihrer Schwester beachtet werde. Emilie sei von sehr lebhafter Gemüthsart, und während sie ihr Alles gesagt, was vorgegangen, habe Sophie nicht strenge gegen sie sein wollen. Sie habe sich immer vorgestellt,

Emilie würde Verstand genug haben, einzusehen, daß eine solche Liebelei nicht von Dauer sein könne, und daß sie von selber zurücktreten werde, sobald sie in Herrn Neville's Benehmen bemerke, daß es ihm mit seiner Bewunderung Ernst sei.

Sie könne sich nicht vorstellen, in welchem Verhältniß sie zu einander ständen, oder wie Emilie es mit ihrem Gewissen vereinen könne, zu der Zeit, wo sie Alle so sehr niedergeschlagen wären, eine stolze Zurückhaltung zu behaupten und sie bei ihren Schwierigkeiten nicht zu unterstützen. Sie scheine ihnen Allen völlig entfremdet, und seitdem sie ihre Ansicht von Herrn Neville geändert, was allein ihrem unbesonnenen Benehmen zuzuschreiben, bringe die Erwähnung seines Namens gewiß einen Streit hervor; doch scheine sie sich für keinen anderen Gegenstand zu interessiren. Sophie könne nicht umhin, es als einen völligen Wahnsinn von Seiten Emiliens anzusehen, eine so angenehme Bekanntschaft in ein Unglück für ihre ganze Familie zu verwandeln.

Es kam mir vor, als drücke sich Sophie hart über ihre Schwester aus, und ich fürchtete, sie erhöhe noch die zornigen Gefühle meiner Mutter. Ihre frühere Blindheit und Nachlässigkeit schien sie jetzt doppelt rücksichtslos und argwöhnisch zu machen. So lange Emiliens Neigung zu Neville Sophien als eine Liebelei erschienen war, hatte sie sie unterhalten. Anstatt dem entgegenzutreten, was von Anfang an unrecht

gewesen, hatte sie es begünstigt und über meine Vorstellungen gelacht. Sophie hatte mehr als sonst Jemand Emiliens Partei genommen.

Wenn ihr oder meiner Mutter zuweilen ein Zweifel in den Sinn gekommen, ob Emiliens Gefallen an Neville's Gesellschaft nicht größer sei, als man es sich vorgestellt — ob Frank nicht am Ende Recht haben möge — sei es sehr unbequem gewesen, die Sache weiter zu verfolgen. Mistreß Neville hatte sterben — es hatte sich irgend Etwas ereignen können — am Ende mochte Emilie nicht mehr daran denken und gewiß würde es sehr unangenehm für sie gewesen sein, wenn man sich in die Sache gemischt hätte.

Jetzt, da Nachsicht nöthig war, die sie allein hätte verhindern können, ihrer Meinung zu trotzen, bewies man ihr keine. Als sie fanden, daß Emiliens Lippen keinen lebhaften Scherz aussprachen, daß sie sich wegen ihrer oft unverständigen Bemerkungen räche, waren meine Mutter und Sophie aufgebracht gegen sie. Ohne Zweifel war meine jüngere Schwester sehr zu tadeln; aber es war die Frage, ob Sophie, wenn Neville ihr so viel Aufmerksamkeit gewidmet, sich klüger würde benommen haben.

Sie besaß freilich nicht Emiliens warme Gefühle. Diese Kälte der Gemüthsart möchte ihr Schutz gewesen sein. Aus diesem Grunde hatte ich sie nie so sehr geliebt; aber Beide hatten dieselbe sorglose Liebe zum Vergnügen, bis zuletzt dieselbe Abwesenheit des ernsten

Nachdenkens und viel natürliche Gewandtheit ohne Selbstbeherrschung und Festigkeit der Grundsätze.

Emilie klagte, daß jeder ihrer Schritte beobachtet werde, daß Sophie und ihre Mutter nie ihre Lippen öffneten, ohne etwas Unangenehmes zu sagen. Sie schienen ihre Verpflichtungen gegen Neville ganz vergessen zu haben. Everard wäre die einzige Person im Hause, die freundlich von ihm spräche. Nachdem sie ihr ganzes Leben gewöhnt gewesen, ihre eigene Herrin zu sein, erscheine es gewiß hart, sich in allen Dingen gehemmt und beherrscht und wie ein Kind behandelt zu sehen.

Ihre Trauer um den Tod meines Vaters war sehr tief und aufrichtig. Emilie erwähnte ihn häufiger in ihren Briefen, als meine Mutter und Sophie. Sie waren allein mit dieser neuen und unerwarteten Veranlassung des Kummers beschäftigt. Emilie sprach beständig von ihm. Die Halle erscheine nicht mehr als derselbe Ort. Wenn er gelebt hätte, sagte sie, würde sie ihm ihren Fehler bekannt haben und seiner Verzeihung gewiß gewesen sein. Der einzige Trost, den sie während dieser Zeit der Ungewißheit und Bitterkeit hatte, war der Gedanke, wie sehr er Neville immer geliebt hatte.

Elftes Kapitel.

Die häufigen und umständlichen Berichte über Sylvia's Gemüthszustand, die ich beständig an Neville abschickte, befriedigten ihn nicht. Er schrieb fast mit jeder Post und schien in großer Unruhe zu sein. Seitdem ich ihn in der Halle gesehen, war er zweimal in London gewesen und hatte mehrere Aerzte über den Zustand seiner Frau und die Maßregeln befragt, um ihre Genesung zu befördern. Ihre Meinungen wechselten so sehr, wie die verschiedenen Systeme, die sie befolgten, es erwarten ließen. Obgleich er mir nicht immer ihren Ausspruch mittheilte, glaubte ich doch, daß die aufrichtigsten und erfahrensten unter ihnen sich nicht günstig ausgesprochen.

Neville sagte, er bedaure jetzt tief, daß er zu der Zeit nicht nach Richmond gegangen, als man den Versuch gemacht, Sylvia zu bewegen, das nöthige Zeugniß abzulegen, um die Unvollständigkeit ihrer

Ehe zu beweisen. Es sei seine Absicht gewesen, seine Heimath zu verlassen, aber meines Vaters Krankheit und unser Aufenthalt in Beaumanoir habe es verhindert. Er habe auch gedacht, da er doch nicht wagen könne, sich seiner Frau zu zeigen, so würde seine Gegenwart in ihrer Nähe von keiner wesentlichen Wichtigkeit sein. Jetzt fühle er mit bitterer Reue, daß er für die üblen Folgen der angewendeten Maßregel verantwortlich sei. Mistreß Reginald Neville sei über seine Instruktionen hinausgegangen, und habe, so weit er erfahren könne, hastig und unbesonnen gehandelt. Jetzt wisse er, daß er in einer solchen Sache nur mir vertrauen könne; auch würde er dann nicht anders ruhig sein, als wenn er sich in der Nähe befinde, um das Verfahren zu beobachten.

„Niemand, selbst Sie nicht, Frank,“ fügte er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit hinzu, „kann ein so furchtbares Interesse daran haben, daß diesem unglücklichen Wesen jede Sorgfalt und Freundlichkeit zu Theil werde, als ich. Alle meine künftigen Hoffnungen beschränken sich auf die geringe Wahrscheinlichkeit von Sylvia's Genesung.“

Ich konnte ihm sehr wenig Muth gewähren. Obgleich Sylvia in meiner Gegenwart immer mit Fassung sprach und nach und nach zu der gedankenvollen Milde ihres Wesens zurückgekehrt war, so sagten mir doch ihre Diener, daß sie sehr wechselnd sei, und sie selber klagte über eine Ruhelosigkeit, die sie

zu schlafen verhindere und bewege, fast wie zur Zeit ihrer vernachlässigten Kindheit, beständig mit Leolf umherzuwandern.

Eine Furcht, die ich gegen Neville nicht erwähnen wollte, verfolgte mich beständig. Sie wurde durch den Glauben veranlaßt, daß Sylvia's Gesundheitszustand sich verschlimmere. Mit lebhaftem Mitleid beobachtete ich, wie ihre schlanke Gestalt immer schmächtiger wurde, und die zarte Wange sich mit unnatürlicher Farbe röthete. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß durch den Tod des jungen Wesens, welches ihnen im Wege stehe, für ihn und Emilien ein Ausweg aus ihrer gegenwärtigen schmerzlichen Lage sollte geöffnet werden. Ich suchte Sylvia auf alle mögliche Weise zur Vorsicht zu überreden, indem ich ihr rieth, sich weniger zu bewegen, und sich nicht der Nachtluft und den kalten Winden auszusetzen, die selbst im Sommer über die Klippen dahinbliesen; aber sie schüttelte nur traurig den Kopf und sagte, es sei ihr besser in der freien Luft. Es sei unmöglich, ruhig im Hause zu bleiben, wenn ihr Herz und ihre Pulse Tag und Nacht unaufhörlich schlügen, was nur durch die äußerste Ermattung könne beseitigt werden.

Obgleich die Zukunft mir verborgen war, hielt ich mich doch überzeugt, daß die gegenwärtige düstere Ruhe nicht von Dauer sein werde. Jede Mittheilung, die ich von Hause und von Beaumanoir erhielt, erhöhte meine ängstliche Besorgniß, so wie mein Be-

dauern wegen des Geschehenen. Emiliens Niedergeschlagenheit schien täglich zuzunehmen, und Neville, da es ihm nicht gestattet war, sie zu sehen und er sich zur Unthätigkeit verurtheilt sah, wurde immer ungeduldiger. Meine Schwester hatte ihm die Belästigungen, die sie erdulden mußte, nicht verschwiegen und sein Zorn gegen meine Mutter, weil sie sie quälte, war sehr groß. Er sagte, er könne es nicht ertragen, daran zu denken, wie viel länger er noch genöthigt sein werde, sie dem Elend auszusetzen, welches sie um seinetwillen leide.

Eines Abends, als ich mich dem Thurme näherte, rollte ein leiser Donner, gleich fernen Kanonenschüssen, über die See daher. Dichte Wolkenmassen ruhten auf dem Horizonte. Seit mehreren Nächten war ein schwerer Regen gefallen und die bevorstehende zeigte keine günstigere Verheißung. Der Duft der Blumen erfüllte die Atmosphäre. Sie waren wieder aus der Spalte der Mauern hervorgewachsen. Beim Aufgehen des Frostes hatte sich das Steinwerk gelös't, und eine neue weite Oeffnung hervorgebracht.

Die Diener sagten, Mistreß Neville sei im Thurme. Sie sei den ganzen Tag ausgewesen und von dem schweren Regenschauer durchnäßt, erkältet und ermüdet zurückgekehrt. Sie wären gewiß, daß sie sehr froh sein werde, mich zu sehen.

Sylvia lag auf dem Sopha am Fenster, als ich eintrat. Der Wolfshund sprang auf, als er den

Donner hörte und streckte sich zu ihren Füßen aus Sein struppiges Fell war noch vom Regen naß. Seine arme junge Herrin schien ganz erschöpft von der Anstrengung.

Ich machte ihr Vorstellungen wegen ihrer Unbesonnenheit, aber sie sagte, sie könne nicht ruhig bleiben. Wenn ich ihr nicht vorlese, oder mit ihr rede, scheine sie immer Etwas anzutreiben, umherzuwandern.

„Ich glaube am Ende ist Nichts geschehen," sagte sie sehr traurig, „und ich bin nicht frei. Sie reden immer die Wahrheit, und ich sehe, daß Sie mir nicht antworten, wenn ich sie befrage. Ich habe nicht in Sie dringen wollen; aber heute lastet der Zweifel schwer auf meinem Geiste. Habe ich Recht in dem was ich fürchte, und muß ich Alles noch einmal leiden, bis mich der Tod in Freiheit setzt — wenn Philipp Neville, dem ich noch immer anzugehören scheine, mich in Frieden sterben lassen will?"

„Er widersetzt sich nicht Ihrem Wunsche, frei zu sein," entgegnete ich. „Er weiß, daß Sie ihn nicht lieben und wünscht eben so sehr, wie Sie, Ihre beiderseitige Befreiung. Sie müssen aber ruhig und fest sein."

„Lassen Sie ihn nicht hierher kommen, um mich frei zu machen!" sagte sie heftig wie im Fieber schaudernd. „Ich glaube nicht, daß ich ihn oder sonst Jemand noch viel länger belästigen werde. Je eher es vorüber ist, desto besser. Wenn er mich aber an-

sieht, werde ich gewiß wahnsinnig werden. Was er auch thut, sagen Sie ihm, daß er nicht in meine Nähe kommen möge!"

Sie sprach mit großer Aufregung. In dem Augenblicke erhob sich das Ungewitter. Der Wind heulte unheimlich. Die dunklen Wogen erhoben weißen Schaum und von Zeit zu Zeit mischten sich Donner und Blitz mit der Heftigkeit des Sturmes.

Sylvia's Augen folgten den Blitzen.

„Es ist sehr seltsam," sagte sie, indem sich plötzlich ihr Wesen änderte, „daß ich, die ich so schwach bin, in der letzten Zeit Sie und Leolf habe trösten müssen. Sehen Sie, wie er den Donner fürchtet!"

Der Hund gab in der That lebhafte Zeichen des Schreckens zu erkennen. Er blickte zu seiner Herrin auf, heulte kläglich und drängte sich mit seinem struppigen Fell an ihre zarte Gestalt. Jetzt ertönte ein furchtbares Krachen von den Klippen am Ufer her. Ich stutzte und Leolf brach in ein heftiges Gebell aus; aber Sylvia erschien ganz ruhig.

„Es ist nur ein Theil von der Klippe eingestürzt," sagte sie. „Ich hörte jenes Geräusch in den Winternächten oft. Es beunruhigt mich nicht. Es sind die Pfeile Gottes, welche den dichten Boden durchbohren. Sie sind nicht giftig wie die Pfeile der Bösen."

Sie erschien an jenem Abende ungewöhnlich ruhig — viel ruhiger, als ich sie in der letzten Zeit gesehen.

„Sie sollen mir vorlesen," sagte sie. „Sie dürfen nicht gehen, während ein so schwerer Regen fällt. Wir wollen die Lampe anzünden und noch einen glücklichen Abend in dem düsteren alten Thurme zubringen. Eine Zeit wird kommen, wo Sie froh sein werden, daß Sie mir nie meine Bitten abgeschlagen haben — daß Sie allein nicht geholfen haben, das schwache Rohr zur Erde niederzudrücken."

Ich nahm das Buch und las, wie sie es wünschte, An jenem Abende wählte Sylvia selber die Stellen aus der heiligen Schrift. Ich erinnere mich, daß es die Abschiedsworte unseres Erlösers an seine Jünger und seine Fürbitte für sie bei dem Vater aus dem Evangeliums Johannis war.

„Das ist es, was ich gewünscht habe," sagte sie sehr feierlich. „Alles Uebrige ist nur ein Traum. Auf der Erde ist kein Friede, keine Freiheit. Aber wo er ist — bei ihm zu sein — das muß ein Glück sein, und wird kein Ende nehmen. Sehen Sie, auch Leolf ist ruhig, und das Ungewitter zieht vorüber. Diese heiligen Worte haben den Donner zum Schweigen gebracht."

Ich hatte die Veränderung noch nicht bemerkt, aber es war, wie sie sagte. Als ich aufblickte schien der Mond durch die Wolken auf die See nieder.

„Durch viel Trübsal werden wir zum Frieden gelangen," fuhr sie fort. „Wir müssen mit Festigkeit unseren Weg fortsetzen, und endlich wird Alles

recht werden. Sie mit Ihrem starken Arme, mit Ihrem männlichen Geiste und mit Ihrem kräftigen Urtheil, und ich mit meinen Thränen und meiner schwachen, zerrütteten Vernunft! Gott helfe uns Allen! — Vergessen Sie meiner nicht in Ihren Gebeten."

Ihr ernster Kummer rührte mich tief. Obgleich das Ungewitter vorüber war, verließ ich sie doch noch nicht gleich. Sie rief die alte Margaretha und ihre Dienerin herein, wie es ihre Gewohnheit war, wenn ich bis zu einer späten Stunde dablieb, und wir vereinten uns Alle im Gebete. Wenn ihr ein Leid begegnete, war es nicht aus Mangel an Gluth bei unseren Gebeten. Ich glaube fest, Alle in dem düsteren Thurme liebten jenes leidende, demüthig gesinnte junge Wesen. Als wir niederknieten, hörte ich sie weinen und sie sagte mir sehr traurig Lebewohl.

Am nächsten Tage, als ich sie besuchte, sagte mir die Dienerin, Mistreß Neville sei sehr krank. Ihr Geist sei sehr zerrüttet und sie rede beständig wild von einem nahe bevorstehenden Unglück. Sie sei seit vielen Tagen nicht so ruhig und gefaßt gewesen, wie an jenem stürmischen Abende. Ich beobachtete sie mit großer Aengstlichkeit. Es schien mir zweifelhafter, als je, ob man sie für fähig halten werde, einen solchen Bericht über ihre Trauung zu ertheilen, um unparteiische Richter von der Ungesetzlichkeit derselben zu überzeugen. Auch ich konnte nicht zweifeln, daß ihre Vernunft zu Zeiten sehr zerrüttet sei.

Zwölftes Kapitel.

Obgleich ich zu dieser Zeit nie einen Brief öffnete, ohne vorbereitet zu sein, etwas sehr Unangenehmes zu hören, so wurde ich doch sehr ergriffen von der nächsten Nachricht, die ich von Hause empfing. Sie wurde mir von Sophie ertheilt. Sie sagte, meine Mutter sei zu krank, um zu schreiben. Ein Bote habe unheilvolle Nachrichten von Beaumanoir gebracht. Beim Zureiten eines jungen Pferdes habe Herr Neville eine schwere Verletzung erlitten. Die Leute, die in seiner Nähe gewesen, hätten gesagt, er sei sehr aufgeregt gewesen von Briefen, die er während des Morgens erhalten und habe nicht genug Ruhe gezeigt, bei der Behandlung des wilden und widersetzlichen Thieres, welches er zu bändigen unternommen. Während das Thier sich heftig gebäumt, wären die Sattelgurten zerrissen. Neville wäre heruntergeworfen worden und habe in Folge des Falles, wie man vermuthe,

eine unheilvolle Beschädigung des Gehirns erlitten. Die einzigen verständlichen Worte, die er gesprochen, wären gewesen: „Schickt zu Herrn Rawleigh.“ Seitdem sei er bewußtlos gewesen und schwebte, wie man glaubte, am Rande des Todes, als der Bote in die Halle abgeschickt worden, um meinen Bruder die Nachricht zu bringen.

Everard war sehr bekümmert gewesen, und hatte sich sogleich entschlossen, zu seinem Freunde zu gehen. Sophie sagte, die Nachricht habe sie Alle sehr betrübt; aber Emiliens seltsames Benehmen habe fast jeden anderen Gedanken verbannt, der nicht mit ihrem außerordentlichen Geständniß in Verbindung gestanden. Anfangs habe sie nicht gesprochen und auch keine Thräne vergossen; aber als mein Bruder seine Absicht erwähnt, sei sie zu ihm gegangen, habe ihren Arm um seinen Hals geschlungen und ihn angefleht, sie nach Beaumanoir mitzunehmen. Sie glaube ein Recht zu haben, bei Herrn Neville zu sein, da eine Trauung oder Etwas, was sie jetzt so ansah, in Schottland zwischen ihnen vollzogen worden. Auf jeden Fall wünsche sie ihn noch einmal zu sehen, ehe er sterbe.

Meine Mutter hatte sich dem Einfalle heftig widersetzt und alle möglichen Einwendungen dagegen gemacht; aber Gründe, Vorstellungen, Bitten, Alles wäre bei Emilien vergebens gewesen. Endlich hatte meine Mutter erklärt, wenn sie in Neville's Haus gehe, solle sie nie wieder in das ihrige zurückkehren,

worauf meine Schwester geantwortet, sie wäre entschlossen, Nichts könne sie aufhalten. Sie wäre in der letzten Zeit so unglücklich in der Halle gewesen, daß sie jetzt, da ihr armer Vater todt sei, den Ort nicht wieder zu sehen wünsche.

Sophie sagte, man habe die Mutter auf ihr Zimmer bringen müssen, welches sie seitdem nicht verlassen. Es würde sie nicht wundern, wenn sie meinen Vater nicht lange überlebe. So viele Leiden auf einmal müßten mehr sein, als sie ertragen könne. Sophie wünschte indessen, meine Mutter möchte sich bei ihrer Ueberraschung und ihren Kummer über Emiliens plötzliche Mittheilung, während sie ihr heftige Vorwürfe gemacht, nicht so hart über Herrn Neville's Benehmen ausgesprochen haben, was ihre Tochter ihr nie verzeihen zu wollen erklärt habe.

Während meine Mutter diese Ausdrücke angewendet, habe sie kaum gewußt, was sie gesprochen, und nur Emiliens unbesonnenen Schritt, nach Beaumanoir zu gehen, verhindern wollen.

Everard hatte endlich nachgegeben, obgleich er sehr unwillig gewesen, über die verrätherische Rolle, die Neville gegen die Familie gespielt. Emiliens Kummer hatte ihn aber völlig überwältigt und er hatte sie mit großer Nachsicht behandelt, während er sie vergebens zu überreden gesucht, ihren raschen Entschluß aufzugeben. Sie schien seine Freundlichkeit zu empfinden, aber weder diese noch der Zorn meiner

Mutter brachte eine heilsame Wirkung hervor. Als das Einzige, was er thun konnte, um Emiliens Ruf zu retten, hatte er sie nach Beaumanoir begleitet. Nach dem Berichte des Dieners scheine es sehr unwahrscheinlich, daß sie bei ihrer Ankunft Herrn Neville noch am Leben finden würden. Gewiß könne er nach der schweren Verletzung nicht viele Tage mehr leben.

Die Plötzlichkeit dieses entsetzlichen Ereignisses führte mir die stolze und schöne Gestalt Neville's so lebhaft vor die Augen und erregte so tiefe Gefühle des Mitleids in mir, daß ich kaum meine Gedanken zu den unheilvollen Folgen wenden konnte. Von allen Unfällen, die ich undeutlich geahnt hatte, war dies der letzte. In jedem Blicke und jeder Handlung des Mannes, der jetzt vom Schicksal darniedergeworfen worden war, lag ein solches Bewußtsein der Kraft und Stärke, eine solche Fülle des Lebens und der Energie, daß ich kaum glauben konnte, ihn schon jetzt zu den Todten zählen zu müssen. Ich las den Anfang von Sophiens Briefe noch einmal und schöpfte wenig Hoffnung auf Genesung daraus. Erst als ich die aufgeregten Sätze, welche die Nachricht enthielten, noch einmal las, schien mir der Umstand, daß Emilie Everard nach Beaumanoir begleitet hatte, in allen seinen Folgen klar zu werden.

So sehr es mich bekümmerte, daß sie sich in Unfrieden getrennt, konnte ich mich doch nicht wundern, daß der Zorn meiner Mutter, das lebhafte Interesse,

welches sie für ihr Kind empfand und ihre traurige Ueberraschung bei der Entdeckung des Fehlers, wozu sie sich verleiten lassen, alle Rücksicht für Neville überwand. Es war mir lieb, daß Everard meine Schwester freundlich behandelt hatte, denn ich wußte, daß in der Rücksicht für sie und besonders für seinen früheren Freund die einzige Wahrscheinlichkeit liege, daß mein Bruder irgend eine Macht über Emilie ausüben könne. Ihre stürmischen Gefühle mußten unfehlbar allen zornigen Widerstand überwinden, aber ich hoffte, sie würde auf den Rath des Bruders horchen, der sich beständig mit Nachsicht gegen sie benommen, und der jetzt die Stelle des verlorenen Vaters einnahm und mit dem sie immer in der Meinung übereingestimmt. Everard's Gemüthsart war sehr zärtlich und der Anblick von Neville's Leiden und Emiliens heftigem Kummer mußte ihn gewiß sehr rühren. Ich dachte nicht, daß er sich zu einer solchen Zeit rachsüchtigen Regungen hingeben würde, und hielt mich überzeugt, daß freundliche Behandlung ihm Macht über Emilie gewähren werde.

Sie schrieb an mich von Beaumanoir aus — einige einfache Zeilen, welche die tiefste Bekümmerniß ausdrückten. Sie erwähnte nicht, wie sie ihre Heimath verlassen. Neville's große Gefahr beschäftigte gänzlich ihre Gedanken. Alles, was sie sagen konnte, war, daß er noch am Leben gewesen, als sie Beaumanoir erreicht, ohne sie jedoch erkannt zu haben. Meine

Schwester schien zu erwarten, daß ich Antheil an ihr nehmen werde und wendete keine Entschuldigung ihres Benehmens an.

Einige Tage später schrieb Emilie wieder, aber noch immer sehr verzweiflungsvoll. Neville's Leiden war schrecklich gewesen und seine Genesung noch immer sehr zweifelhaft. Anfangs habe er sie nicht gekannt, aber jetzt hoffe sie, daß ihre Gegenwart ihm jeden unter diesen Umständen möglichen Trost gewähre. Sie fürchte, sie hätten es nicht verdient, glücklich zu sein, aber ihre Strafe sei sehr schwer. Der Ton ihres Briefes war demüthig und reuevoll und gegen mich sehr zärtlich. Sie erwähnte Niemand von ihrer Familie außer Everard, der wie ein Bruder für Neville besorgt sei.

Eine kurze Zeit hörte ich Nichts von ihm und dann waren die Berichte wieder günstiger. Die Heftigkeit des Fiebers, welches auf den Fall gefolgt war, hatte sich gelegt. Man begann die Hoffnung zu hegen, daß Neville genesen werde. Emilie ließ sich auf keine Einzelnheiten ein; sie sagte, sie wären so schmerzlich; doch sprach sie von Everard's Freundlichkeit gegen Neville und von der Beruhigung, die er finde, sie Beide bei sich zu haben. Außer den Dienern wäre Niemand da, und da er außerordentlich schwach sei und man ihm die geringste Anstrengung verboten habe, so halte sie es für durchaus unmöglich ihn zu verlassen.

Meine arme Mutter hatte sich von dem heftigen

Schlage noch nicht erholt, den ihr die Nachricht von der Unbesonnenheit ihrer Tochter verursacht hatte. Sophie war um ihretwillen sehr unruhig, und bat mich dringend, zu ihnen zu kommen. Sie sagte, Everard wünsche lebhaft, nach Hause zurückzukehren; aber Emilie sei so fest überzeugt von der Nothwendigkeit ihrer Gegenwart zu Neville's Herstellung, daß er seine beabsichtigte Abreise noch immer aufgeschoben habe. Er sage, er sei so aufgebracht über Neville, daß er es nicht ertragen könne, noch länger in seinem Hause zu bleiben.

Ich wußte, daß Everard's Temperament hastig war und fürchtete, wenn ein Streit zwischen ihm und Neville entstehen sollte, da der Letztere jetzt zu genesen schien, daß mein Bruder nicht genug Selbstbeherrschung bewahren möchte, um Emilie mit der nöthigen Rücksicht zu behandeln und sie zu überzeugen, daß es durchaus nöthig für sie sei, Beaumanoir zu verlassen. Ich fürchtete, es würde sehr schwer sein, sie zu überreden, den Ort zu meiden, während sie glaubte, daß noch irgend eine Gefahr vorhanden sei, und in allen ihren Briefen sprach sie von der Ungewißheit seiner Genesung.

Ich beschloß daher, in die Halle zu gehen, und nachdem ich meine Mutter besucht, nach Beaumanoir zu reisen, um allen meinen Einfluß anzuwenden, um Emilien zu bewegen, sogleich nach Hause zurückzukehren. Wenn es nothwendig sein sollte, beabsichtigte ich dazubleiben und selber für Neville zu sorgen. Ich dachte,

wir wären ihm viel Dank für seine Sorgfalt für meinen Vater schuldig, auch wenn seine Beweggründe theilweise selbstsüchtig gewesen, und ich konnte nicht vergessen, wie sehr ihn der gütige Greis immer geliebt hatte.

Meine Mutter war erfreut, mich zu sehen. Meine Ankunft überraschte sie und Sophie, und war eine Beruhigung für Beide. Sie hatten an dem Morgen Nachricht von Everard erhalten. Er glaubte, Neville's Befinden habe sich sehr gebessert und er wolle meiner Schwester den Vorschlag machen, in wenigen Tagen nach Hause zurückzukehren. Er sei sehr ungeduldig, Beaumanoir zu verlassen.

Ich hatte beschlossen, nur einen Tag bei meiner Mutter zu bleiben, wenn uns die nächste Post nicht die Nachricht bringe, daß Emilie eingewilligt habe, mit Everard zurückzukehren. Aber am nächsten Abend, nachdem ich die Halle erreicht hatte, kehrte Everard unerwartet zurück. Emilie war nicht bei ihm. Sie hatte sich ausdrücklich geweigert, Beaumanoir zu verlassen. Mein Bruder hatte heftig mit Neville gezankt, und es für unmöglich gehalten, noch eine Stunde unter seinem Dache zu bleiben.

Als von der Abreise die Rede gewesen, hatte meine Schwester Neville unbesonnenerweise die hastigen und unverständigen Bemerkungen mitgetheilt, die meine Mutter fast vergessen hatte und jetzt bitter bereute. Sie hatten Emilie immer sehr geärgert und ihren Wi-

derwillen, in die Halle zurückzukehren, sehr vermehrt. Sie sei überzeugt, Neville würde sterben, wenn sie ihn verlasse. Seine Gefahr sei noch nicht vorüber. Die Trennung zu einer solchen Zeit sei mehr, als sie Beide ertragen könnten.

Ihre Seelenqual scheine sehr groß gewesen zu sein, und Neville wäre so aufgebracht geworden über ihr Leiden und Everard's Versuch, sie von ihm wegzuführen, daß seine Leidenschaft keine Grenzen gekannt. Beide hätten Vieles gesagt, was, wie Everard sich überzeugt hielt, nicht vergessen werden könne. Sie könnten nie mehr Freunde sein. Dies Alles hätte meinen Bruder gequält, während Neville so krank gewesen und sein Zorn über die Verrätherei, die man gegen ihn und Emiliens ganze Familie geübt, habe sich plötzlich Luft gemacht. Neville's Benehmen sei sehr beleidigend gewesen. Er habe sich geweigert, sich von Emilien zu trennen oder ihr zu gestatten, nach Hause zurückzukehren, wo offenbar Nichts als Unfreundlichkeit ihrer warte.

Mein Bruder hatte so ungern ohne Emilien abreisen wollen, daß er sich in der Nähe aufgehalten hatte und am nächsten Tage wieder zurückgekehrt war, um noch einen Versuch zu machen, sie zu der Pflicht zurückzuführen, die sie ihrer Mutter schuldig war. Zu seiner Ueberraschung hatten Neville und meine Schwester Beaumanoir verlassen und die Diener wußten nicht, wohin ihr Herr gegangen sei, doch hätten sie

geglaubt, zu irgend einem Orte auf dem Festlande, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Alle unsere Bemühungen, sie aufzufinden, waren vergebens. Sie hatten keine Spur zurückgelassen, die uns auf den rechten Weg leiten konnte. Der Kummer meiner Mutter war sehr groß, und sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie die Veranlassung von Emiliens schmachvoller Flucht gewesen. Ich that Alles, was ich konnte, um sie zu trösten, und blieb so lange wie möglich bei ihr.

Erst als mehrere Wochen vergangen und ich bereits nach Champneys zurückgekehrt war, erhielt ich Nachrichten von den Flüchtlingen. Emilie schrieb selber an mich. Ihr Brief war sehr reuevoll und sie sagte, sie habe so viel gelitten, daß sie sich überzeugt halte, ich würde ihr verzeihen, wenn ich Alles wisse, was sie erlebt habe.

Neville habe einen beunruhigenden Rückfall bekommen in Folge der Aufregung, die ihm Everard's unweiser Versuch, sie aus Beaumanoir wegzuführen, verursacht. Sie habe immer gewußt, wie unheilvoll jeder Widerspruch für ihn sein könne und ihm in seiner kläglichen Lage den einzigen Trost, den er besitze, zu rauben, sei sehr unmenschlich. Ein Ausdruck Everard's über sie habe ihn besonders aufgebracht. Mein Bruder habe gefragt, unter welcher Benennung sie bei ihm in Beaumanoir zu bleiben beabsichtige. Als Everard fort gewesen, habe Neville gesagt, sie müsse unmittelbar den Namen seiner Gattin annehmen. Dies habe Emilie

verweigert, wegen der Gefahr, der er sich dadurch aussetze, ehe seine erste Ehe förmlich aufgehoben sei. Obgleich sie sie Beide nicht für bindend hielten, so scheine es doch sehr ungewiß, wann die erforderlichen gesetzlichen Maßregeln würden vollendet sein.

Neville's Unruhe bei dem Gedanken an den Vorwurf, den er über sie gebracht, sei nach Everard's Abreise so groß gewesen, daß er sich erboten, krank wie er sei, sein Haus zu verlassen und sogleich nach London zu gehen, um den Scheidungsprozeß zu beschleunigen. Er habe auch wirklich Vorbereitungen zu der Reise gemacht, aber Emilie habe sich nicht von ihm trennen wollen. Er sei zur Anstrengung unfähig und könne nicht fern von ihr sein — sie allein wisse ihn zu behandeln. Sie bedauere nie, daß sie seinen Widerstand überwunden und nicht gestattet habe, daß irgend eine üble Nachrede zu einer Trennung führe, die er, wie sie sich überzeugt halte, nicht würde überlebt haben.

Endlich hätten sie sich entschlossen, zusammen von Beaumanoir abzureisen, aber sie wären gleich anfangs durch eine schreckliche Rückkehr von Neville's Krankheit aufgehalten worden. Während ihre zornigen Verwandten sie nach allen Richtungen aufgesucht, hätten sie sich in einem kleinen Dorfe in der Nähe eines der Seen in Cumberland aufgehalten, welches so unbekannt gewesen, daß es unserer Beachtung entgangen. Neville habe mehrere Wochenlang zwischen Leben und Tod gekämpft, sich zuweilen auf einige Tage erholt und sei

dann wieder das Opfer furchtbarer Paroxismen in Folge der schweren Verletzungen der Nerven des Rückgrats und Gehirns gewesen.

Emilie schien von diesem Gegenstande nur mit Schauder zu reden. Ich glaubte ungeachtet ihrer vorsichtigen Ausdrücke zu bemerken, daß sich ihrer eine Furcht, noch schwärzer als die des drohenden Todes bemächtigt hatte. Welches auch ihre qualvollen Befürchtungen sein mochten, sie hatte Alles gethan, was in ihrer Macht stand, um Neville's Geist von der ängstlichen Besorgniß zu befreien; aber jetzt als seine Kräfte zurückkehrten, war sie der Aufgabe nicht mehr gewachsen. Die Stille ihres Ruheplatzes, die ihn anfangs besänftigt, wurde unerträglich, und er bestand sehr gegen ihren Willen, darauf, nach London gebracht zu werden. Sie wären in der großen Stadt ebenso gut vor der Verfolgung geschützt, wie in dem einsamen Weiler unter den Gebirgen, den Emilie so ungern verließ.

Neville's Zustand hatte sich verschlimmert, seitdem er in London angekommen war. Er hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und mußte auf Geschäftsangelegenheiten eingehen, wozu meine Schwester ihn völlig unfähig hielt. Jetzt, da jeder Tag eine neue Prüfung mit sich führte, fehlte ihm die für seinen geschwächten Zustand wesentlich nöthige Ruhe. Sein Zweck war, sich zu überzeugen, ob er die Ungültigkeit seiner unglücklichen Ehe nicht beweisen könne, wenn

er selber hervortrete. Alle seine stolzen Bedenklichkeiten waren beseitigt.

Er war bereit, sich um Emiliens willen jeder Gefahr und jeder üblen Nachrede auszusetzen. Wenn die höchste Behörde, die er befragen wollte, der Meinung sei, daß von seiner Seite Nichts geschehen könne, so müßten sie ihre ursprüngliche Absicht ausführen, in's Ausland zu gehen, um die Beendigung des Prozesses abzuwarten. Dieser Plan sei bisher durch Neville's Krankheit vereitelt worden, und er wolle England nicht eher verlassen, als bis er sich überzeugt habe, ob er nicht, wenn dieser unglückliche Aufschub fortdauere, im Stande sei, ein Verfahren einzuleiten, wodurch er seine Freiheit wieder zu erlangen hoffen könne. Er könne es nicht ertragen, sie von ihren Freunden und von ihrem Vaterlande hinwegzuführen, ohne Alle zu veranlassen, sie, ebenso wie er selber, als seine gesetzliche Gattin anzusehen.

Dreizehntes Kapitel.

Es war jetzt um die Mitte des August. Für mich war der Sommer ein sehr unglücklicher gewesen. Ich konnte Emilie keinen Augenblick aus meinen Gedanken verbannen, und jetzt, da ich aus ihrem Briefe erfuhr, daß sie in London sei, beschloß ich, sie aufzusuchen und mich zu bemühen, sie zu überreden, mit mir nach Champneys zurückzukehren und dort in völliger Zurückgezogenheit die Entscheidung über Neville's Ehescheidung abzuwarten. Bis diese ausgesprochen war, konnte ich es nicht ertragen, daran zu denken, daß sie bei ihm war, obgleich ich in seiner großen Gefahr und der Sorgfalt, deren er bedurfte, und die sie ihm erwiesen zu haben schien, einige Entschuldigung ihrer Handlungsweise sah.

In der letzten Zeit zeigte Sylvia viel weniger Aufregung in ihrem Wesen. Sie war völlig unbekannt mit dem Unfall, der Neville begegnet war. Je-

der Umstand, der sie aufregen konnte, wurde ihr auf meine Anordnung verschwiegen und ihre einsame Lebensweise begünstigte meine Wünsche. Ich begann zu hoffen, daß ihr Geist, wenn man bei dem gegenwärtigen System beharre, seinen Ton wieder erlangen möchte; aber es war viel Geduld nöthig und die Lage meiner Schwester war wohl geeignet, mich in der Zwischenzeit zu entmuthigen.

Von dieser Art waren meine Eindrücke und Empfindungen, als eines Morgens der Knabe von der Fähre, der mich zuerst zu Sylvia geführt hatte, in das Pfarrhaus kam, um mir zu sagen, daß Mistreß Neville den Hund vermisse. Seine Herrin wäre seinetwegen sehr unruhig und habe nach dem Knaben geschickt, der durch seine Zärtlichkeit für das Thier ihr Vertrauen gewonnen. Als sie gehört, daß Dick Woodford ihn nicht gesehen, habe sie ihn sogleich zu mir geschickt.

Ich wußte, daß es für Sylvia kein größeres Unglück geben könne, als den Verlust des Wolfshundes. Ich selber schätzte das Thier sehr hoch wegen seiner Wachsamkeit und Treue und glaubte, wenn sie Leolf zum Beschützer habe, könne ihr Nichts zu Leide geschehen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ging ich mit dem Knaben nach dem Thurme.

Sylvia war auf dem Hofplatze, als wir eintraten, suchte unter dem Immergrün und rief Leolf beim Namen. Seit Tagesanbruch hatte sie sich umherge-

trieben und sich überall auf den Klippen, am Strande und allen ihren gewohnten Wegen nach ihrem treuen Gefährten umgesehen.

Als sie mich erblickte, lief sie gerade auf mich zu und rief:

„Haben Sie ihn gefunden? Die, welche mich hassen, haben Leolf weggenommen. Er ist nicht in seiner Hütte. Er ist nicht im Thurme. Wenn ich ihm rufe, antwortet er nicht.“

Sie schien sehr aufgeregt zu sein. Der Knabe ging weiter und sah sich nach dem Hunde um, obgleich wir Alle wußten, daß die Stimme seiner Herrin, wenn er in der Nähe gewesen wäre, ihn im Augenblick zu ihren Füßen würde geführt haben. Sein Eifer schien Sylvia zu trösten.

Die Thränen liefen über seine sonnenverbrannte Wange und trübten seine kühnen Augen.

„Das ist ein gutes Herz,“ sagte sie. „Leolf pflegte es mir immer zu sagen und liebte den Knaben nach mir am meisten auf Erden. Wenn irgend Jemand den Hund finden kann, so wird er ihn finden; aber es ist nicht zu hoffen, daß er zurückkehren wird. Philipp Neville hat ihn gemordet.“

Sie sprach sehr schwermüthig, ging zu der Hütte hin, nahm die Kette und betrachtete sie genau. Sie war nicht zerrissen.

„Der Hund ist auf schlaue Weise weggelockt worden,“ sagte sie. „Es ist irgend ein Unheil im

Werk, welches Leolf hätte verhindern können. Ich fühle es in der Luft."

Der frische und balsamische Sommerwind erhob ihre leichten Locken von der Stirn, während sie sprach, kühlte aber ihre geröthete und fieberhafte Wange nicht.

Sie sagte, ihre Dienerin habe ihr nicht mitgetheilt, daß der Hund vermißt werde, um sie nicht unruhig zu machen, obgleich die Männer schon bemerkt hätten, daß er in der Nacht nicht auf dem Hofe gewesen. Seitdem das Wetter so warm gewesen, habe Leolf in seiner Hütte geschlafen.

„Sie bedachten nicht," sagte sie klagend, „daß ich nie wieder in Frieden schlafen werde, jetzt, da mein Hund nicht in meiner Nähe ist, um mich zu beschützen, sonst würden sie kein Bedenken getragen haben, meine Ruhe auf eine Nacht zu stören. Aber ich glaube, sie meinten es gut."

„Verzweifeln Sie nicht," sagte ich zu ihr. „Dick Woodford und ich wollen überall nach Leolf suchen und ihn zu Ihnen zurückbringen. Hat Jemand beim Pächter Baldwin nach ihm gefragt? — Seine Leute mögen Etwas von ihm wissen."

„Nein!" antwortete sie schaudernd, „Leolf liebte sie nie. Es ist von keinem Nutzen, ich will nicht, daß Sie ihm folgen," fügte sie hinzu, indem sie flehend meinen Arm faßte. „Sie sind jetzt der einzige Freund, den ich habe, seitdem Leolf dahin ist. Sie sollen nicht

auf den Pachthof gehen. Dieser entsetzliche Wind bläst gerade von dort her."

Sie wendete plötzlich ihren Kopf um und heftete ihre Augen auf die schwankenden Baumgipfel, welche die Wohnung der Baldwins beschatteten.

„Lassen Sie uns hineingehen!" sagte sie. „Es liegt Ansteckung in der Luft. Wenn wir noch länger hier stehen, wo er uns umweht, wird er Sie tödten, wie er Leolf getödtet hat. Dann werde ich keinen Freund in der Welt mehr haben."

Die Diener, welche Sylvia ausgeschickt hatte, kehrten jetzt zurück. Alles war vergebens gewesen. Man hatte den Wolfshund nicht entdeckt. Einer von den Männern erbot sich, auf den Pachthof zu gehen, aber sie verbot es strenge.

„Wissen Sie nicht, daß diese Leute die Pest im Hause haben?" rief sie sehr wild. „Niemand soll sich um meinetwillen der Gefahr aussetzen. Gehen Sie Alle hinein! Dies ist eine furchtbare Heimsuchung. Leolf ist nur der Erste von uns, den sie getroffen hat."

Sie schienen Alle sehr bekümmert um sie und machten den Vorschlag, sich noch weiter nach ihm umzusehen; aber sie dankte ihnen und lehnte es traurig ab.

„Und wenn Sie durch die Welt reis'ten, würde es von keinem Nutzen sein. Wenn Leolf am Leben wäre, würde er wissen, daß ich leide und schon längst zu mir gekommen sein. Ich wußte schon diesen Morgen, als ich erwachte, daß die Luft tödtlich sei."

Sie trat ins Haus, nachdem sie ihnen noch einmal geboten, sich ruhig zu verhalten und vor allen Dingen Nichts mit dem Pachthof zu thun zu haben. Es wäre Nichts mehr zu thun, sagte sie. Sie schien sehr traurig, und machte alle Thüren hinter sich zu. Als sie den Seewind fühlte, der durch das Fenster im oberen Zimmer hereinblies, schien er sie zu beleben.

„Dieser Wind kommt aus einer anderen Gegend," sagte sie. „Es ist Gesundheit und Leben darin. Wie sehr wünschte ich, Leolf möchte ihn fühlen! Nur die Luft, die über den Pachthof dahinweht, ist vergiftet. Sie führt uns die Pest zu."

Sie öffnete die Bibel, und ich mußte ihr aus dem alten Testamente von der Schlange vorlesen, die Moses zur Büßung der Sünden des jüdischen Volks erhob, und bei deren Anblick die Pest aufhörte.

„Wir müssen uns Alle demüthigen," sagte sie. „Selbst die Luft, die wir athmen, ist vergiftet. Leolf ist nicht der Einzige in diesem Hause, der vor dem nächsten Morgen kalt und todt sein wird."

Ich wünschte so lebhaft, ihren Kummer zu verbannen und ihr Nachricht von dem Wolfshunde zu bringen, daß ich ihr nach einiger Zeit sagte, ich müsse sie verlassen und werde am Abend zurückkehren. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß Leolf sich nur verirrt habe und noch wiedergefunden werden könne.

Sie schüttelte traurig den Kopf.

„Er hat mich nie auf so viele Stunden verlassen,“ sagte sie, „seitdem ich von Beaumanoir hierher entfloh, und wo er so froh war, mich wieder zu sehen. Als jenes böse Weib mich mit falschen Hoffnungen fortlockte, war ich es, die ihn verließ. Er würde mich jetzt nicht verlassen, wo die Luft von Verrätherei erfüllt ist.“

„Wir dürfen kein Mittel versäumen, ihn aufzufinden,“ sagte ich. „Leolf hat es wohl verdient, daß wir mit Eifer nach ihm suchen. Woodford hält es für möglich, daß er über den Fluß gegangen sein könnte, zu dem wilden Orte, wohin er Sie einst geführt.“

„Es ist nicht wahrscheinlich,“ versetzte sie. „Aber Sie haben Recht, und Sie sind immer gütig und freundlich. Ich habe Nichts dagegen, wenn Sie ihn in jener Richtung aufsuchen, wo die Luft reiner ist. Versprechen Sie mir, nicht auf den Pachthof gehen zu wollen.“

Ich antwortete ihr ausweichend, denn es war mein fester Entschluß, dort nach dem Hunde zu fragen. Ich erinnerte mich der rachsüchtigen Blicke des Vaters und Sohnes; und wenn Leolf Etwas zu Leide geschehen sei, glaubte ich fest, daß sie die Urheber davon wären.

Als ich aufstand, um zu gehen, begleitete mich Sylvia.

„Ich kann nicht im Hause bleiben,“ sagte sie.

„Die Luft ist hereingedrungen, als die Thüre geöffnet worden, und sie drückt mich nieder. Ich kann nicht athmen. Ich will auf dem Hofplatze warten, bis Sie zurückkehren, und wenn Leolf wieder kommt, wie Sie mir die Hoffnung geben, daß es der Fall sein kann, werde ich ihn zuerst sehen und begrüßen.“

Sie setzte sich auf eine niedrige Grasbank zwischen dem Thurme und Leolf's leerer Hütte nieder. Ihre Augen waren unruhig auf die weite Oeffnung in der Mauer am Rande der Klippe gerichtet, wo ich ein Jahr vorher mit Schwierigkeit herumgeklettert war.

„Denken Sie, daß Jemand dort hereinkommen wird, jetzt da Leolf fort ist?“ sagte sie. „Sie sind einmal dort hereingekommen. Vielleicht können nur gute Geister um jenen Vorsprung gelangen. Er sieht sehr gefährlich aus.“

Ich sagte ihr, es würde Niemandem einfallen, sich auf einen so unsicheren Boden zu wagen. Seit jener Zeit war noch viel mehr von der Klippe eingestürzt. Kaum ein Seevogel konnte dort Fuß fassen.

„Ich will die Klippe nicht ansehen,“ sagte sie mit Schauder; „und doch kann ich kaum meine Augen davon abwenden. Wenn ich jetzt, da Leolf fort ist, daran denken könnte, würde ich mir einbilden, das sei der Weg zur Freiheit.“

Ich fragte, ob ich ihre Dienerin herbeirufen solle. Ihre Gegenwart möchte sie erheitern, während Woodford und ich abwesend wären. Ich ließ sie in

der That nicht gern allein in jener düsteren Stimmung.

„Thun Sie, wie Sie wollen," antwortete sie milde. „Der Ort erscheint in der That sehr öde und leer, seitdem Leolf fort ist."

Das Frauenzimmer kam mit ihrer Arbeit und setzte sich in geringer Entfernung von ihrer Herrin nieder. Als ich mich entfernte, hörte ich Sylvia mit sanfter und lieblicher Stimme singen. Sie pflegte zu sagen, es besänftige sie mehr, als alles Andere. Das arme junge Wesen, welches in Gebüsch und Blumen saß, blickte weniger traurig auf und lächelte mich an, als wir uns trennten.

Obgleich sie es nicht gewünscht hatte, ging ich doch sogleich zu dem Pachthofe; aber das Mädchen sagte, es sei Niemand zu Hause. Ihr Herr sei früh Morgens auf den Markt gefahren und habe den jungen Herrn mitgenommen. Sie hielt die Thür halb offen, während sie meine Fragen beantwortete, lud mich aber nicht ein, hineinzugehen. Ich hegte keinen Wunsch, ihrer jungen Herrin zu begegnen, und als sie sagte, sie wisse Nichts von dem Hunde, und er komme nie an den Ort, entfernte ich mich. Der Wind, von dem die arme Sylvia sich einbildete, daß er Pestilenz auf seinen Flügeln trage, blies ganz angenehm unter den Aepfelbäumen und am Flusse; und obgleich die Besitzung in keiner besonders guten Ordnung erhalten

wurde, so hatte sie doch ein lächelndes und gedeihliches Ansehen.

Woodford begleitete mich nach Kylemouth und zu der Wildniß von Felsen und Gebüsch jenseits Vernon's Wohnung. In jeder Hütte und bei jedem Menschen, der uns begegnete, erkundigten wir uns nach dem Hunde; aber die verruchten Hände, die ihn aus dem Wege geschafft, hatten keine Spur von ihrem Werke zurückgelassen. Als ich durch das Dorf ging, sah ich die Baldwin's aus der benachbarten Stadt nach Hause fahren. Ich rief dem Pächter zu, dessen Gesicht vom Trinken geröthet war. Er hörte mich aber nicht, oder fand es wenigstens nicht für gut anzuhalten.

Ich hatte den Weg, der durch Champneys zurückführte, eingeschlagen, um auch dort zu fragen, ob nicht Jemand den Hund gesehen habe. Ich konnte es nicht ertragen, ohne eine gute Nachricht zu Sylvien zurückzukehren. Ich wußte, wie lang und traurig ihr die Nacht erscheinen würde, wenn Leolf nicht vor ihrer Thür oder in seiner Hütte in der Nähe des Thores sei.

Ich ging auf meinem Wege in die Pfarrwohnung, um der Haushälterin zu sagen, sie möge mich nicht erwarten, da ich wahrscheinlich noch eine Zeitlang würde aufgehalten werden. Mistreß Milverton sah sehr ernst aus, als sie mich einließ und schien mich gern zu Hause behalten zu wollen, indem sie sagte, ich sehe sehr ermüdet aus, und sie wolle mir einige Erfrischungen bringen. Ich lehnte ihr Anerbieten ab und

sagte ihr, ich wünsche lebhaft, zu dem Thurme zurückzukehren. Mistreß Neville warte auf mich, um zu erfahren, ob ich keine Nachricht von dem Wolfshunde habe. Die Haushälterin hatte jetzt erfahren, wem er gehörte, und am Morgen war es ihr sehr leid gewesen, zu hören, daß die arme Dame ihren Begleiter verloren habe.

Mit offenbarem Widerstreben sagte sie endlich, es wäre Jemand von Fabian's Thurm da, um mit mir zu sprechen. Es war einer von Neville's Dienern. Als ich hörte, daß sein Herr am Abend zuvor in das Pachthaus gekommen und die arme Sylvia gesehen habe, wußte ich auch schon, daß ein schreckliches Unglück geschehen sei.

Der Mann benachrichtigte mich, Herr Neville habe nach Kylemouth geschickt, und Herrn Vernon gebeten, zu ihm zu kommen. Das Ereigniß wäre so traurig, daß er einen Freund in der Nähe zu haben wünsche, mit dem er sich berathen könne. Seine Gründe, warum er nicht mit mir zusammenkommen wollte, waren einleuchtend. Vernon kam bald darauf zu mir und erzählte, er habe ihn in einem solchen Zustande geistiger und körperlicher Qualen gefunden, daß ich, so sehr ich auch gegen ihn aufgebracht sein möchte, gewiß Mitleid mit ihm haben würde.

Mein Freund erfuhr von Neville, daß das schreckliche Leiden, welches er seit seinem Unfalle erduldet, so auf ihn gewirkt, daß es viele frühere mächtige Ein-

drücke gänzlich verwischt habe. Die Reise nach Fabian's Thurm sei ihm als eine nothwendige Maßregel erschienen, und er habe sich überredet, daß Sylvia bei ihrem lebhaften Wunsche, ihre Ehe aufgehoben zu sehen, wenn sie den Zweck seines Kommens erfahre, seine Gegenwart geduldig ertragen werde. Einige von den Aerzten, die er befragt, wären der Meinung gewesen, daß man zu viel Vorsicht angewendet, und daß die Anfälle, welchen sie zu verschiedenen Zeiten unterworfen gewesen, nach einer plötzlichen Erschütterung, besonders wenn es eine freudige wäre, aufhören möchten.

Die, welche Sylvia in Richmond besucht hätten, glaubten, daß ihr Geist, gleich dem seinigen, nicht eher Ruhe finden könne, als bis ihr lebhafter Wunsch nach Freiheit erfüllt sei. Er habe beständig bei dem Gedanken verweilt, daß Niemand ihr die Gründe zur Anstrengung und Selbstbeherrschung kräftiger vorstellen könne, als er, und daß er sich bisher zuviel auf Andere verlassen. Die Leidenschaft habe ihn bis zum Wahnsinn getrieben und ihm nebst den Qualen seiner Krankheit keine Ruhe gelassen.

In diesem reizbaren Zustande hatte Neville eine schnelle Reise gemacht, und das Fieber, woran er gelitten, beständig zugenommen. Weder Emilien noch mir hatte er seine Absichten mittheilen wollen, und wartete nur, bis meine Abwesenheit aus dem Thurme ihm Gelegenheit gab, Sylvien die Gründe vorzustellen,

von welchen er glaubte, daß sie ihren Geist zur Ueberzeugung führen würden.

Die Berichte, die er von seiner Stiefmutter über Sylvia's Benehmen erhalten, so wie auch meine Mittheilungen über die verhältnißmäßige Ruhe, die sie seit ihrer Rückkehr gezeigt, hatten ihn zu dem Glauben veranlaßt, daß ihre Furcht vor ihm abgenommen habe, und er setzte seine letzte Hoffnung auf den Erfolg dieser persönlichen Unterredung. Er wollte jedes Bemühen anwenden, um sie zu beruhigen. Seine eigene Qual war in der letzten Zeit durch Ungewißheit so erhöht worden, daß er sich bis zu der unglücklichen Katastrophe eingebildet, er könne nicht unglücklicher sein, als während der vergangenen Monate.

Sylvia war, nachdem ich sie verlassen hatte, sehr ruhig auf dem Hofplatze geblieben. Sie hatte gesagt, da ich es übernommen, Leolf aufzusuchen, fühle sie sich nicht mehr so unruhig; sie glaube, sie werde den Wolfshund wiedersehen. Eine halbe Stunde später hatte sich ihrer eine große Unruhe bemächtigt. Sie sagte, es sei ein Gewitter in der Luft, obgleich man während des ganzen Nachmittags keine Wolke am Himmel gesehen.

Ihre Dienerin wendete Alles an, um sie zu trösten; aber sie weinte und sagte, sie würde die Welt darum geben, wenn der Hund in seiner Hütte wäre. Sie würde sich ohne ihn nie sicher fühlen. Plötzlich rief sie:

„Es kommt ein Sturm. Seht, wie die Eulen umherfliegen! Sie haben eben so wenig Ruhe, wie ich."

Sie ging in den Thurm und sprach eine Weile mit der alten Margaretha, die in dem unteren Zimmer ihren kleinen Hund verpflegte. Dann kehrte sie auf den Hofplatz zurück und sagte, sie glaube, ich komme. Sie meinte sogar Leolf bellen zu hören nnd ging zu dem Thor hin, um zu horchen; aber es war das Bellen der Bulldoggen auf dem Pachthofe, welches, wenn der Wind von dort her wehte, oft im Thurme deutlich zu hören war.

Sie stand neben Leolf's leerer Hütte und hatte die Kette in der Hand, als Neville auf den Hofplatz trat. Er sah sehr blaß und strenge aus, wie die Frau sagte, die bei ihr war. Sein Gesicht, von der Krankheit sehr verändert, hatte anfangs einen abstoßenden Ausdruck; aber er milderte sich, als er sich seiner Frau näherte, und er redete sie sanft und freundlich an. Sylvia hörte aber nicht auf ihn. Sie stand, wie in Stein verwandelt, da, bis er sich ihr näherte. Dann stieß sie einen furchtbaren Schrei aus, lief wild von ihm weg und rief: „Leolf!" Aber der getreue Hund konnte ihr nicht mehr gehorchen.

Mehrere von den Dienern kamen, von ihrem Geschrei beunruhigt, aus dem Thurme. Neville beschwur sie, stehen zu bleiben und ihn anzuhören; aber keine Stimme, keine Hand konnte jene rasche Flucht aufhalten. Die Oeffnung in der Mauer, worauf ihre

Augen während des Morgens so ängstlich geruht, bot jetzt ein Mittel zur Flucht. Die ganze Seite der Klippe war vom Wasser unterminirt und selbst innerhalb der Mauer hatte der Boden tiefe Spalten; aber ohne auf die Unsicherheit zu achten, sprang Sylvia durch die Oeffnung und stand einen Augenblick draußen auf dem unsicheren Rande.

Wahrscheinlich war es ihre Absicht gewesen, die steile Höhe des Ufers zu erreichen, die nicht weit entfernt war. Ich hatte oft mit Schaudern gesehen, wie sie mit Leolf dort umhergegangen; aber von der Stelle, wo sie jetzt stand, konnte kein menschlicher Fuß hinuntersteigen.

Während sie zauderte, gab der Felsen nach, auf dem sie stand. Sylvia sprang vorwärts. Im nächsten Augenblick hörte man ein starkes Geräusch. Die Felsen spalteten sich. Sie hatte eine Stelle betreten, wohin des Hundes sicherer Instinkt sie nicht würde geführt haben, und jene schmächtige Gestalt stürzte mit einem großen Theil der Mauer und der Klippe, worauf sie gebaut war, mehrere hundert Fuß tief in den Abgrund hinunter.

Als man mir ihr Schicksal mittheilte, erinnerte ich mich, wie oft jenes unheilvolle Geräusch in den Winternächten ihren Schlummer gestört hatte.

Neville folgte ihr bis an den Rand der Klippe — auch die Männer suchten sie zu retten, aber vergebens. Als ihr Gemahl sie hinunterstürzen sah, seufzte

er tief und sank auf einen Augenblick ebenso leblos zu Boden, wie die zarte Gestalt seines Schlachtopfers. Die Leute hoben ihn auf und trugen ihn in das Pachthaus zurück, wo er am letzten Abend spät angekommen war.

Ich fühlte, daß Neville Recht habe in der Ansicht, daß wir nicht zusammenkommen könnten. Deshalb hatte er Vernon rufen lassen, da er wußte, daß er mein vertrauter Freund sei. Es herrschte ein solches Gefühl des Unwillens in meinem Herzen gegen den Mann, der Sylvia in den Tod geführt hatte, daß ich es nicht hätte ertragen können, ihn zu sehen. Das Elend, welches er über meine eigene Familie gebracht — die Schande, die er Emilien zugezogen — berührte mich kaum so tief. Ich näherte mich dem Thurme nicht wieder, so lange er im Pachthause blieb.

Er sagte Vernon, Leolf's Tödtung sei das Werk des Pächter Baldwin und seines Sohnes. Sie hatten ihre Wuth gegen den Wolfshund ausgelassen, unter dem Vorwande, daß er ihnen den Befehl gegeben, ihn während seiner Unterredung mit seiner Frau aus dem Wege zu schaffen. Sein nachläßiger Auftrag war das Todesurtheil des edlen Thieres gewesen. Der gefühllose Bursche hatte Leolf in der Nacht zuvor mit vergiftetem Fleische von dem Hofplatze gelockt, und als wir ihn überall gesucht, hatte der Hund bereits seit vielen Stunden unter dem Boden gelegen.

Vierzehntes Kapitel.

Auf Vernon wie auf jeden Andern hatte selbst zu dieser Zeit der heftigen Aufregung, Neville's edle Gestalt und bezauberndes Wesen einen mächtigen Eindruck gemacht, obgleich seine Gesundheit zerrüttet war und das geistige Leiden ihn heftig erschütterte. Er besuchte ihn häufig und machte mich mit seiner Absicht bekannt, im Pachthause zu bleiben, bis die geeigneten Anordnungen getroffen wären, obgleich er einen schweren Kampf zu bestehen hatte. Sobald es möglich sei, beabsichtige er Champneys zu verlassen, und er hoffe den Ort nie wieder betreten zu dürfen.

Es war ein Trost für mich, zu hören, daß die arme Sylvia nicht nach dem Norden solle gebracht werden. Ich glaube, ihre sterblichen Ueberreste würden unter den Neville's von Beaumanoir selbst im Grabe keine Ruhe gefunden haben. Es war Vernon's Aufgabe, sie auf geweihtem Boden zu Campneys zu be-

graben. Die alten Taxusbäume, die über die Mauer des Pfarrgartens hinaushängen, beschatten ihr Grab.

Neville blieb nicht so lange, um Zeuge dieser traurigen Ceremonie zu sein. Er erklärte, es sei mehr als er ertragen könne, und endlich wurde er sehr ungeduldig, einen Ort zu verlassen, der so voll schmerzlicher Erinnerungen war. Am Abend vor dem Leichenbegängnisse reis'te er ab. Vernon überbrachte mir seine dringende Bitte, als erster Leidtragender zu erscheinen. Ich denke, es war die einzige Bitte, die ich ihm in dem Augenblicke hätte gewähren können. Er hatte gesagt, ich sei Sylviens treuester Freund gewesen. So weigerte ich mich nicht, an der Stelle zu erscheinen, die ihr Gatte nicht einnehmen konnte. Mein Herz blutete für sie. Doch ich hielt mich überzeugt, sie sei jetzt glücklicher, als sie es je im Leben gewesen.

Als das einfache Begräbniß beendet war, sagte ich Vernon, daß ich Emiliens wegen sehr unglücklich sei. Der Bericht, den er mir über Neville's fast wahnsinniges Benehmen ertheilt hatte, sein unbesonnener Entschluß, zu versuchen, was er über Sylvia vermöge und die Mißachtung vieler Rücksichten, die ihn zur Vorsicht hätten bestimmen sollen, so wie auch seine außerordentliche Reizbarkeit, die alle, die ihn im Pachthause gesehen, an ihm bemerkt hatten, erregte die Furcht in mir, daß nicht nur seine Gesundheit, sondern auch seine bisher starken Geisteskräfte schwer und auf die Dauer gelitten hätten.

Dieser Eindruck wurde von dem Arzte bestätigt, der Neville während seines kurzen Aufenthalts in Champneys besucht hatte. Er sagte, er würde wohl sein Lebenlang die nachtheiligen Folgen jenes schweren Unfalles nicht überwinden. Für jetzt sei es unmöglich, die Wirkung der schrecklichen Scene, wovon er Zeuge gewesen, sowie der dadurch hervorgebrachten Seelenqual auf seine so furchtbar erschütterten Nerven zu bestimmen.

Vernon verstand meine Gefühle, und da ich abgeneigt war, mit Neville zusammen zu kommen, erbot er sich, mein Vermittler bei Emilien zu sein. Ich wünschte, meine Schwester möchte Zeit zum Nachdenken haben und mit Ueberlegung, wenn sie noch dazu geneigt sei, die Hand annehmen, die Neville ihr ohne Zweifel anbieten würde. Für jetzt hatte sie kein anderes Asyl, als seinen Schutz. Ich hielt es für meine Pflicht, ihr als Bruder zu erklären, daß ihr in meiner stillen Heimath zu Champneys noch ein Zufluchtsort offen stehe. Die Ereignisse konnten sie gegen Wunsch vorwärts treiben. Selbst jetzt mochte sie mit Entsetzen vor dem entsetzlichen Schicksal zurückbeben, welches eine Verbindung mit ihm in seinem gegenwärtigen Gemüthszustande höchst wahrscheinlich über sie bringen würde. Wenn auch herabgewürdigt in der Meinung der Welt, hielt ich mich doch überzeugt, daß meine Schwester sich keinen Fehler vorzuwerfen habe, der nicht wieder gut zu machen sei, und ich versprach ihr,

wenn ihre Wahl dahin ausfalle, sich bei mir aufzuhalten, daß ihr keine Kränkung zu Theil werden solle, welche abzuwenden in meiner Macht stehe.

Neville hatte keine Verheimlichung beabsichtigt. Er hatte Vernon seine Adresse zurückgelassen und mit ihm mit dem äußersten Respekt und mit grenzenloser Zärtlichkeit von Emilien und ihrer hingebenden Fürsorge gesprochen. Sonst hätte ihn Nichts in den Stand setzen können, ein so schweres Leiden zu überstehen. Ich wußte, daß er nur wenig Zeit vorübergehen lassen werde, ehe er sich mit ihr verbinde, da ihn jetzt Sylvia's Tod frei gemacht hatte, und ich fühlte mich erleichtert, als mein Freund nach London abreis'te, obgleich ich nicht glaubte, daß Emilie mein Anerbieten annehmen würde. Vernon kam zur rechten Zeit, um Emilie zu treffen, und sagte mir, sie habe sehr gerührt und sehr dankbar geschienen, wegen meiner Rücksicht. Es gebe ihr eine Gelegenheit, zu zeigen, wie durchaus freiwillig ihre Handlungen wären.

Nichts, sagte sie, könne ihr Schicksal von Neville's Schicksal trennen. Seit jener unbesonnenen geheimen Trauung in Schottland habe sie sich als feierlich mit ihm verlobt betrachtet. Was sie für einander erduldet, habe das Band noch fester geknüpft. In wenigen Tagen würde sie unbestritten seine Gattin werden und das volle Recht haben, jene wachsame Zärtlichkeit und Sorgfalt auszuüben, worin von jetzt an alles Glück bestehen müsse, welches ihr auf Erden gestattet sei.

Sie trug ihm auf, mir zu sagen, zunächst nach ihrer Besorgniß für ihren Gatten würde die Hoffnung, meine gute Meinung wieder zu erlangen, das stärkste Gefühl ihres Herzens sein.

Vernon blieb nur einen Tag in London. Am folgenden Morgen wurden meine Schwester und Neville ganz in der Stille getraut. Gleich darauf begaben sie sich in kurzen Tagereisen, wie Neville's geschwächter Gesundheitszustand es erforderte, nach dem Norden.

Aus mehreren Gründen setzte ich unsern Verkehr nicht fort. Meine Gefühle gegen Neville waren sehr bitter; und obgleich ich mich bemühte, sie zu überwinden, und wenn ich auch Emilie noch immer zärtlich liebte, hielt ich ihre beiderseitige Handlungsweise doch für so tadelnswerth, daß es einer langen und schmerzlichen Sühne bedürfe, ehe irgend ein Mitglied ihrer Familie könne aufgefordert werden, ihr Vergehen zu übersehen und zu verzeihen. Ich hatte Alles gethan, was ich konnte, indem ich mich erboten, sie bei mir aufzunehmen, wenn sie sich von ihm trennen wolle.

Es war sehr schwer für mich, den traurigen Eindruck zu überwinden, den die jüngsten Ereignisse auf mich gemacht hatten, während die täglichen Gewohnheiten meines Lebens mich beständig an Sylvia erinnerten. Eine lange Zeit konnte ich mich nicht überwinden, mich dem Thurme zu nähern. Auf den Klippen und am Strande sah ich ihre leichte Gestalt, und

hörte die Musik ihrer Stimme, wenn die weißen Flügel der Seevögel gegen die dunklen Felsen abstachen und die Wogen sich mit schwermüthigem Rauschen am Ufer brachen. Der Antheil, den ich an ihren Studien genommen und die Forschungen in jedem Buche, welches mich lehren konnte, wie ein Geist, wie der ihrige, zu behandeln sei, die oft meine einsamen Stunden beschäftigt hatten, verbanden die Erinnerung an sie mit allen meinen Gedanken, daß ich oft das Buch schloß, welches ich genommen, um mich zu zerstreuen, indem ich fühlte, daß jeder Satz die schmerzliche Erinnerung wiederbelebe.

Ich suchte indessen diese Gedanken nicht zu verbannen, obgleich sie mich zuweilen mit lebhaftem Schmerze heimsuchten. Es schien, als ob ich allein mich jenes gemißhandelten, leidenden Wesens erinnere, und es bedaure. Ich dachte an sie, wie ich sie oft gesehen, über die Bibel geneigt in dem düsteren Zimmer des Thurmes, ihr liebliches Gesicht von dem Lichte des Glaubens und der Hoffnung erleuchtet. Jene Abschnittte, die wir zusammen gelesen, ganz besonders die, welche die Heiterkeit ihres gestörten Geistes wieder herstellten, und die, welche sie am letzten Abend, den ich mit ihr zubrachte, auswählte, wurden für mich kostbarer, als je. Ihr Grab auf dem Kirchhofe und die verborgene Stelle, die sie in der letzten Zeit im Gotteshause eingenommen, rührten mich tief, wenn ich vor meiner ländlichen Versammlung die Gebete sprach,

woran sie mit so frommer und unverstellter Demuth Theil genommen.

Das stille Pfarrhaus zu Kylemouth stand mir zu dieser Zeit beständig offen. In der Freundschaft, die Vernon und Agnes mir boten, fand ich großen Trost; aber es währte dennoch viele Monate, ehe ich meine ruhige Stimmung wieder erlangte.

Der jährliche Besuch des Doktor Lawrence in Champneys war wegen einer schweren Krankheit aufgeschoben worden. Er glaubte, der Ort passe im Herbste nicht für ihn, und er hatte die Anordnung getroffen, den Winter, sowie die ungesunde Jahreszeit, wo die Blätter abfallen, in der Stadt zuzubringen. Er sagte, es sei ihm nirgends anders so wohl, wie in der Nähe seiner Kathedrale; aber im Frühling würde er besser im Stande sein, der feuchten Atmosphäre in der Nähe des Flusses Trotz zu bieten.

Als diese Jahreszeit kam, wollte keins von der Familie davon hören, daß ich die Pfarrwohnung verlassen sollte. Der freundliche Greis schrieb mir, wenn ich nicht verspreche, dort zu bleiben, würde er sich sehr beleidigt fühlen. Er war nicht bei guter Gesundheit und schien sich auf Nichts mehr zu freuen, als mit mir jeden Morgen in der Bibliothek zuzubringen. Ich hatte es in der letzten Zeit sehr schwierig gefunden, mich mit ernsten Studien zu beschäftigen und der angenehme Fluß seiner Unterhaltung lenkte meine Gedanken unmerklich von schmerzlichen Gegenständen ab.

Es war sehr viel im Dorfe zu thun. Das neue Schulhaus war vollendet. — Wir hatten nur die Ankunft des Dechanten und der Miß Lawrence abgewartet, um es zu eröffnen. Die Rückkehr Hector Gilday's aus China hatte an dem Orte großes Aufsehen erregt. Er konnte sich nicht zufrieden geben, ohne eine thätige Helferin bei seinen Arbeiten zu haben und hatte den Eifer der Miß Marie Adams in der Sache der Mission dadurch belohnt, daß er sie aufgefordert, ihn zurück zu begleiten. Ihre Trauung wurde von Doktor Lawrence kurz nach dessen Ankunft in Champneys vollzogen. Es war mir nicht leid, daß durch ein für sie so befriedigendes Ereigniß ein so thätiger Geist ein weiteres Feld der Arbeit erhielt, als meine getheilte Gemeinde.

Miß Lawrence schien sehr besorgt um ihren Vater und sagte, er könne sich nicht im Geringsten anstrengen, ohne eine beunruhigende Ermüdung zu empfinden. Sie erschien mir sehr verändert. Ihre Züge waren ausdrucksvoller und ihr Wesen viel lebendiger geworden, seitdem die Verheirathung ihrer Schwester sie genöthigt hatte, für sich selber zu reden und zu denken. Anfangs gefiel sie mir nicht so gut, wie die milde und theilnehmende Agnes. Mit dieser war ich während des Winters sehr vertraut geworden, und sie bemerkte immer auf einen Blick, wenn ich nicht geneigt zur Unterhaltung war. Obgleich der Zwang mir weniger angenehm war, so bemerkte ich doch nach

einiger Zeit, daß die Anstrengung, den Dechanten und seine lebhaftere Tochter zu unterhalten, mir fast wider meinen Willen wohl gethan habe. Sie schienen sich als meine Gäste in der Pfarrwohnung zu betrachten und beriethen mit mir Alles, was zum Nutzen des Ortes diente.

Als die drei Monate ihres Aufenthalts vorüber waren, vermißte ich sie sehr, und die alten Zimmer, von den hohen Bäumen, die jetzt im vollen Sommerlaube standen, verdunkelt, erschienen sie doppelt düster, nachdem alle Spuren weiblicher Beschäftigung aus dem Gesellschaftszimmer verschwunden waren und Doktor Lawrence's unveränderliche Laune und kenntnißreiche Unterhaltung mir nicht länger eine Entschuldigung für die Trägheit gewährte, die von Verstimmung und Unwohlsein herbeigeführt, mich zum ersten Mal in meinem Leben geneigt gemacht hatte, heitere Gesellschaft der Einsamkeit vorzuziehen.

Einen Theil des Herbstes brachte ich bei meiner Mutter in Leicestershire zu. Ihr Gesundheitszustand schien sehr erschüttert zu sein. Auch Sophie sah älter aus, und es kam mir vor, als wäre ihr Wesen herber und weniger angenehm geworden. Mit Everard dagegen war eine große Verbesserung vorgegangen. Er hatte ernst nachzudenken gelernt, und fühlte sich bei der strengen Erfüllung seiner Pflichten als Geistlicher offenbar viel glücklicher, als er es je seit dem Tode meines armen Vaters gewesen. Aber die Heiterkeit

der alten Halle schien auf immer verschwunden zu sein!

Ueberall vermißte ich meine Lieblingsschwester Emilie. Ich konnte es nicht ertragen, sie von Allen so bitter tadeln zu hören. Ueberdies wußten sie so viele Umstände ihrer kummervollen Lage, daß sie milder mit dem einst so heiteren Geiste, der von uns geschieden war, hätten verfahren sollen.

Meine Mutter glaubte fest, Neville sei nicht bei Sinnen. Emiliens Leben, sagte sie, sei bei ihm keinen Augenblick sicher. Sie habe gehört, sie hätte sehr viel von der Heftigkeit seines Temperamentes zu leiden. Es sei wohl bekannt, in welchem Grade die Verletzung durch den erlittenen Fall auf sein Gehirn eingewirkt habe. Wochenlang komme Niemand zu ihm, als seine Frau und die Aerzte, und er hätte alle Herrschaft über seine Leidenschaften verloren. Sie gingen in keine Gesellschaft. Emilie müßte sich gewiß sehr verändert haben, wenn sie sich je glücklich fühlen könne, nachdem sie sich so undankbar gegen ihre eigenen Verwandten benommen und keinen bessern Umgang habe, als einen Mann, der während der Hälfte des Jahres für seine Handlungen nicht verantwortlich sei. Alles alte Porzellan, alles Silbergeschirr und die Familiengemälde zu Beaumanoir, meinte meine Mutter, würden sie nicht damit aussöhnen, mit einem Manne zu leben, der solche Excesse begehe, womit sie durch einen Zauber bekannt geworden zu sein schien,

da keine Korrespondenz zwischen den Familien geführt wurde.

Ich hatte immer Marie, die mit Emilien gegangen war, in Verdacht, auf indirekte Weise die Berichterstatterin meiner Mutter zu sein. Wahrscheinlich fand es das Mädchen für nöthig, das langweilige Leben, welches sie im Norden führen mußte, durch die Anwendung ihres Talents im Briefschreiben zum Wohl eines der alten Diener in der Halle anzuwenden. Meine Mutter wollte nie gestehen, wie sie zu den verschiedenen Nachrichten gelangt sei, die sie von Zeit zu Zeit mittheilte. Sie hatte Emilien nie verziehen, und behauptete, nicht das geringste Interesse an ihr zu nehmen; aber ich glaube, sie dachte viel mehr, als sie zugestehen wollte, an ihr abwesendes Kind.

Sie sagte, Emilie sei außerordentlich ernst und gesetzt geworden. Ihre Heiterkeit sei völlig dahin. In einem Schlosse zu wohnen und eine große Dienerschaft zu haben, entschädige nicht für die Ungewißheit, welche wahnsinnige Handlung ihr Mann im nächsten Augenblick begehen werde. Sie sähen keine Gesellschaft bei sich, so daß ihre ganze stattliche Lebensweise umsonst wäre. Die Hälfte ihrer Ausgaben würde auf die Erhaltung des Ortes verwendet, der viel zu groß für sie sei. Was könnten ganze Reihen von Prunkgemächern Personen nutzen, die keine Gäste bei sich sähen? Ihrer Meinung nach habe Beaumanoir mit seinen alten Thürmen, seinem Burgverließ und den

ungeheuren eisernen Thoren auf dem Hofplatze immer das Ansehen eines Gefängnisses. Es müßte entsetzlich sein, Jahr aus, Jahr ein in diese großen leeren Hallen eingemauert zu sein, ohne daß Etwas ihre Gedanken von der Vergangenheit ablenken könne und irgend eine Unterhaltung um sie her vorgehe. Ein solches Leben sei ganz anders, als irgend Etwas, woran Emilie von jeher gewöhnt gewesen, und die beständige Nothwendigkeit der Vorsicht und Selbstbeherrschung könne wohl ihren hohen Geist niederdrücken. Jetzt, meinte meine Mutter, würde sie wahrscheinlich gewahr geworden sein, daß sie viel mehr wahre Achtung in einem weniger hohen Stande gefunden haben würde.

Sie sagte oft, ihre eigene große Vorliebe für Herrn Neville wäre früher durchaus uneigennützig gewesen. Er würde ihr sogar besser gefallen haben, wenn sein Vermögen mehr dem unsrigen gleich gewesen wäre. Hätte sich Emilie an einem angenehmen Orte unter freundlichen Nachbarn in unserer eigenen Grafschaft niederlassen können, so würde Nichts besser ihrer Erwartung entsprochen haben. Nicht an dem Schlosse und an der Besitzung, sondern an dem Manne selber habe sie Gefallen gefunden.

Ich erinnerte meine Mutter nicht, als sie von der öden Einsamkeit der abgelegenen Heimath Emiliens, von den düsteren normännischen Thürmen und dem drohenden Burgverließ sprach, oder sich wun-

derte, wozu es nütze, daß sie eine so zahlreiche Dienerschaft hielten, wenn sie keine Gesellschaft bei sich sähen, wie verschieden sie und Emilie Neville's stattliche Residenz geschätzt hätten, als wir gastlich in Beaumanoir empfangen worden waren. Sie hatte es freilich nicht vergessen; aber sie hegte eine verschiedene Ansicht von dem, was ihr damals Vergnügen verursacht hatte. Emilie hatte gänzlich aufgehört, ihr anzugehören. Wie groß auch ihr Reichthum an Gold und Juwelen, an Silbergeschirr und Haushaltungsgütern sein mochte — wie stolz auch der Helmbusch der Neville's Alle überragen mochte — der Stolz meiner Mutter auf sie war gedemüthigt. Sie konnte nicht geduldig von ihr reden.

Emilie hatte ihre Erwartung sehr getäuscht. Hätte sie sie nur um Rath gefragt, gewartet, oder sich mit der geringsten Klugheit benommen, wie ganz anders würde Alles ausgefallen sein! Aber es sei unnütz, davon zu reden; und vielleicht, wenn sie mit Sophie dieselbe Prüfung noch einmal zu bestehen habe, würde sie weniger thöricht handeln.

Um diese Zeit hegte ich wenig Zweifel, daß Emiliens Schätzung des Werthes dieser schimmernden Kleinigkeiten nicht weniger verändert sei, als die meiner Mutter; wenn ich aber von ihrer strengen Pflichterfüllung, von der völligen Abgeschiedenheit, worin sie lebte und von ihrer hingebenden Aufmerksamkeit für ihren kranken Gatten hörte, hielt ich mich mehr überzeugt, daß sie einen gewissen Grad des Glücks erlangt

habe, als sonst der Fall gewesen, wenn alle ihre Wünsche in Erfüllung gegangen wären und sie von der Zeit ihrer Verheirathung an in gedankenlosem Glücke gelebt hätte.

Everard sagte mir, er fürchte, daß Emilie ein sehr elendes Leben führe. Er habe Freunde in der Grafschaft, die Neville zuweilen sähen und ihn als einen Märtyrer der Krankheit und der nervösen Reizbarkeit des Temperaments bezeichneten. Seine einst so glänzenden Talente wären jetzt von keinem Nutzen. Er dürfe nicht die geringste Anstrengung des Körpers oder Geistes wagen. Jede lebhafte Bewegung würde für gefährlich gehalten und die Jagd und selbst das Reiten wäre ihm völlig verboten. Emilie entferne sich nie von Hause und scheine ihn keinen Augenblick aus den Augen lassen zu wollen.

Man empfand allgemein ein sehr lebhaftes Interesse für sie, obgleich sie keinen ihrer wenigen Nachbarn besuchte. Man schien ihre Unbesonnenheit vergessen zu haben bei dem Mitleid, welches ihre melancholische Abgeschiedenheit einflößte, und ich glaube, Viele würden ihr gern Freundlichkeit erwiesen haben; aber sie wich der Beachtung aus, und obgleich sie Anstand und Freigebigkeit in ihrer Lebensweise zeigten und den Ort mit großem Kostenaufwande in Ordnung hielten, konnte doch Niemand, außer nach dem Berichte der Diener, aus eigener Anschauung beurtheilen, in wie weit das Schicksal meiner Schwester in der That Mitleid verdiente.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Gesundheitszustand des Dechanten hatte sich verbessert, nachdem er Champneys verlassen. Er schrieb mir, er fühle sich nie so wohl, als wo er die Glocken der Kathedrale hören könne; und zu meinem Bedauern fügte er hinzu, er habe die Absicht, die Pfarre aufzugeben. Er bezweifle, daß ein Mann in seinem Alter die Pflichten beider Pfarren gewissenhaft erfüllen könne, und es erhebe sich ein allgemeines Vorurtheil, dem er theilweise beistimme, gegen die Verwaltung mehrerer Aemter.

Obgleich ich glaubte, daß er Recht habe, konnte ich doch nicht umhin, mich gekränkt zu fühlen bei dem Gedanken an eine Veränderung, welche mich veranlassen würde, meine Stellung aufzugeben. Es hatten sich dort viele Umstände ereignet, mich traurig zu stimmen, und ich sah den düsteren Thurm nie ohne Gemüthsbewegung an; dennoch liebte ich den Ort. Mistreß

Milverton und ich waren bessere Freunde als je. In der letzten Zeit begann sie zu glauben, als habe es das Ansehen, daß ich länger dableiben würde, als irgend einer von den frühern Pfarrverwesern. Die kritischen zwei Jahre, die keiner von ihnen überschritten hatte, waren vergangen, ohne daß ich ihre empfindlichen Gefühle durch einen Wink von meiner Abreise beunruhigt hatte.

Als ich Vernon und Agnes von Doktor Lawrence's Absichten sagte, lächelten sie nur und meinten, er würde eine lange Zeit von einer solchen Maßregel reden, ehe er sie in Ausführung bringe. Ich dürfe mich mit keinen Vorbereitungen zur Abreise beschäftigen. Beide hätten die Ahnung, daß ich ihr Nachbar bleiben würde. Ich sagte ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach würde der nächste Inhaber der Pfarre an dem Orte wohnen, und wenn er auch einen Pfarrverweser halte, was bei der nicht großen Stelle unwahrscheinlich sei, so würde ich nicht in einer untergeordneten Lage bleiben. Agnes schüttelte nur den Kopf und antwortete, ich kenne ihren Vater nicht. Er würde sich nimmermehr zu Etwas entscheiden, ehe er die Sache mit uns Allen besprochen habe.

Es schien mir, als sei noch nicht so bald eine Veränderung zu befürchten. Der Winter verging, ohne daß wir weiter Etwas über die Sache hörten. Im Frühling machten ihr Vater und ihre Schwester einen

kurzen Besuch in Kylemouth, um bei der Taufe von Agnesens Kinde zugegen zu sein.

Der Dechant sah offenbar wunderbar wohl aus, und er schrieb die Verbesserung in hohem Grade dem Umstande zu, daß ich seinen Geist von aller ängstlichen Besorgniß wegen der Pfarrangelegenheiten befreit habe. Seine Ansicht war unveränderlich, daß er zu dem Amte unfähig, und daß ein an dem Orte wohnender Pfarrer für das Wohl der Gemeinde wesentlich nothwendig sei. Er glaube, seine Abwesenheit und der beständige Wechsel der Pfarrverweser — obgleich er noch immer außerordentlich gut von allen meinen Vorgängern sprach — habe Unheil und Trennungen herbeigeführt.

Bei dieser Gelegenheit hatte er gehandelt, ohne mit Jemanden von seiner Familie außer mit Miß Lawrence, die seine einzige Vertraute war und seinen Entschluß völlig billigte, über die Sache zu reden. Vor seiner Abreise hatte er dem Bischof seinen lebhaften Wunsch ausgesprochen, die Pfarre zu Champneys aufzugeben, und hatte dringend einen Nachfolger empfohlen. Seine Herrlichkeit hatte in den Vorschlag gewilligt und wartete nur darauf, daß der Dechant sich überzeuge, in wie weit die Bestimmung meine Billigung habe, ehe er den neuen Pfarrer einführe. Meine Zustimmung, sagte der Dechant, als er meine Ueberraschung bemerkte, sei durchaus nothwendig, da er die Sorge für seine Gemeinde meinen Händen anzuvertrauen wünsche. Wenn ich keinen höheren Ehr=

geiz habe, so stehe es mir frei, in der Pfarrwohnung zu bleiben, und er wolle mir Mistreß Milverton und das alte Mobiliar als ein Zeichen seiner hohen Billigung meiner bisherigen Amtsführung übermachen.

Vernon und Agnes, die erst seit Doktor Lawrence's Ankunft in ihrer Wohnung mit dem Geheimnisse bekannt gewesen waren, wünschten mir mit Wärme Glück. Alle schienen das Geschäft für völlig abgeschlossen zu halten, ehe ich mich von meiner ersten Ueberraschung erholt hatte; auch fiel mir kein vernünftiger Einwand ein. Ich fühlte, daß ich nirgends glücklicher sein könne, als in meiner Heimath im westlichen England. Die nothwendigen Verhandlungen, um die Pfarre in Besitz zu nehmen, fanden keinen Widerstand, und bald darauf wurde ich, ohne daß sich eine einzige Stimme dagegen erhob, als Pfarrer von Champneys eingeführt.

Die Gewißheit, unter meinen wohlgesinnten Freunden aller Klassen zu bleiben und das Vergnügen, welches Jeder bei der Aussicht zeigte, einen am Orte wohnenden Pfarrer zu haben, belebte meine Stimmung wieder. Die Heiterkeit des häuslichen Kreises zu Kylemouth wurde nicht vermindert, als der Dechant seine jüngste Tochter zurückließ, um einen Theil des Sommers bei ihrer Schwester zuzubringen. Wir benutzten das schöne Wetter, wenn es unsere Amtsgeschäfte gestatteten, mehr von der schönen Umgegend zu sehen, als bisher der Fall gewesen. Die grünen Thäler

und die blühenden Obstgärten, die unter dem Gebüsch und unter dem Epheu hervorragenden Felsen, die alten Pachthäuser und die noch älteren Ueberbleibsel der Ritterschlösser wurden uns bekannt, wenn wir spazieren gingen oder ritten. Als der Sommer zu Ende ging, hielt ich Julie Lawrence für nicht weniger angenehm und liebenswürdig, als ihre verheirathete Schwester, obgleich ich beständig behauptete, daß ich Mistreß Vernon am meisten bewundere.

Die Lebhaftigkeit, die mir ein Jahr vorher nicht ganz gefallen, war merklich vermindert. Während ich meine Heiterkeit wieder erlangte, schien Miß Lawrence die ihrige zu verlieren und auffallend ernst zu werden, gerade wenn unsere Ausflüge am zahlreichsten und angenehmsten waren.

In dieser Zeit hatte sich eine solche Traurigkeit über sie verbreitet, daß ich aus Dankbarkeit mich bemühte, sie zu unterhalten und ihre Gedanken zu zerstreuen. Endlich schien es mir, als ob wir eine wechselseitige Herrschaft über die Stimmung ausübten, der wir Beide unterworfen zu sein schienen; und da die wohlthätige Wirkung dieses Einflusses nur durch eine Fortdauer unseres angenehmen Verkehrs gesichert werden konnte, so wagte ich Miß Lawrence einen Plan vorzuschlagen, die meiner Meinung nach allein dazu dienen konnte, die düsteren Zimmer meines alten Pfarrhauses, die mir jetzt immer, wenn ich die heitere

Pfarrwohnung in Kylemouth besucht hatte, sehr trostlos erschienen, bewohnbar machen konnte.

Julie war nicht ehrgeizig, aber sie fürchtete sehr, ihren Vater zu verlassen und wollte mir keine entscheidende Antwort geben. Als sie zu ihm zurückgekehrt war, erschien der Ort so verlassen, daß ich ernstlich daran dachte, die Pfarre aufzugeben. Ehe ich in der Sache Schritte that, war es nothwendig, mit dem Dechanten zu Rathe zu gehen, und wir besprachen die Sache vollständig in seinem altmodisch angelegten Garten, während die Glocken der Kathedrale harmonisch ertönten.

Ich fand den vortrefflichen Greis geneigter, auf meine Vorschläge zu horchen, als seine Tochter. In seinem Lebensalter, sagte er, halte er es für Sünde, den Aussichten junger Leute in den Weg zu treten. In der That wäre es unmöglich gewesen für einen Vater, sich besser auszudrücken. Wie ich schon bemerkt habe, sprach er beredt über die meisten Gegenstände, aber hierin übertraf er sich selber. Seine Bemerkungen waren sogar noch verständiger, als gewöhnlich. Obgleich er mir und seiner Tochter viel zu sagen hatte, wurde es mir doch nicht langweilig, ihn anzuhören.

Als er Julie in Kylemouth zurückgelassen, habe er vorhergesehen, daß er sich auch von ihr würde trennen müssen. Das Glück ihrer Schwester habe ihn mit einer so natürlichen Trennung ausgesöhnt. Ueberdies sei die Entfernung von der Dechantenwohnung

nicht beträchtlich. Sie könnten zu jeder Zeit in wenigen Stunden bei einander sein.

Da Julie auf diese Weise überstimmt war, so wich ihre Bedenklichkeit, ihn zu verlassen. Noch einige Spaziergänge unter dem schimmernden Immergrün, und die schätzbare Unterhaltung des guten Dechanten entschied unser Schicksal, und es verging keine lange Zeit, bis die Glocken der Kathedrale wieder heiter läuteten und ein Brautzug den Altar verließ. Der liebreiche Vater kehrte allein, aber nicht trostlos in seine ehrwürdige Wohnung zurück, um das friedliche Geschick seiner Kinder zu bedenken und mit geprüften und auserwählten Freunden zu besprechen.

*　*
*

Wir machten nicht viele Veränderungen in der Pfarrwohnung. Mistreß Milverton blieb an der Spitze unserer stillen Haushaltung. Der alte Gärtner hatte mehr Zeit, als je, den Rasenplatz abzumähen. Nicht eine einzige Butterblume, kein einziges Gänseblümchen durfte sein Haupt über den grünen Teppich erheben. Ein thätiger Gehülfe unterstützte ihn in seinen Arbeiten und sorgte für Juliens Pferd und das meine. Ich hatte eine dringende Bitte von Dick Woodford erhalten; ihn, in welcher Eigenschaft es auch sei, in meine Dienste zu nehmen, und meine Gattin fand ihn so anstellig und nützlich im Garten und so zuverlässig als Bote bei tausend Gelegenheiten, worüber Agnes

befragt werden mußte, daß er sehr bald ihr Günstling wurde.

Leolf's Tod hatte ihn eine lange Zeit traurig gestimmt. Der Bursche wanderte ruhelos umher und seine Mutter sagte, er fahre oft aus dem Schlafe auf und rufe, er habe den Wolfshund gefunden und müsse ihn der Dame zurückbringen. Wenn er aus solchen Träumen erwachte, war er immer sehr kummervoll, und sein Haß gegen den Pächter Baldwin und dessen Sohn war so lebhaft, daß ihn Nichts bewegen konnte, unter ihrer Aufsicht zu arbeiten.

In der Schule dagegen und bei mir war er sehr folgsam. Jedes Thier an dem Orte liebte ihn, und die Erinnerung an Sylvia schien mit dem armen getreuen Knaben, der ihr auf seine rauhe Art Freundlichkeit erwiesen, in Verbindung zu stehen. Ich fühlte, daß ich ihre Wünsche erfülle, wenn ich ihn unter meine Obhut nehme, und seine Anhänglichkeit und Treue vergalt mir reichlich die Mühe, die ich anfangs angewendet, um ihn zu civilisiren.

Dick Woodford und ich vergaßen die alte Frau im Thurme nicht. Frau Margaretha blieb im ungestörten Besitze; und obgleich Neville's Diener entfernt wurden und man den Ort auf seinen Befehl verfallen ließ, so bewohnte sie doch noch den Thurm mit den weißen Eulen. Er hatte ihr ein Jahrgeld ausgesetzt und dem Pächter Baldwin aufgetragen, ihr eine bequemere Wohnung einzuräumen; aber die entschlossene

Schottin wollte das Jahrgeld nicht und erklärte, nur mit Gewalt solle man sie und den Laird aus ihrem Heiligthum vertreiben. Selbst Neville's rauher Pächter konnte sich nicht entschließen, gewaltsame Maßregeln anzuwenden, und das arme alte Geschöpf blieb bis an ihren Tod unbelästigt in dieser öden Einsamkeit.

Ich besuchte sie oft, obgleich ich immer einen schweren Kampf bestehen mußte. Ihr Haß gegen die Neville's war noch immer sehr erbittert. Nichts konnte sie von dem Glauben abbringen, daß ihr gefürchteter Herr in der Absicht in den Thurm gekommen sei, um Sylvia's Dasein abzukürzen. Ihr unvollkommenes Gehör hinderte sie, seine Verbindung mit mir durch eine zweite Heirath zu erfahren, und sie sprach sich schonungslos über den Mörder ihres „lieblichen Kindes" aus.

„Es ist nicht daran zu denken," sagte sie eines Tages, als der Wind durch eine Spalte in der Mauer des Thurmes blies, welche seinen Umsturz verkündete, und ich ihr dringend vorstellte, sie möchte doch den Ort mit einem Häuscheu im Dorfe vertauschen. „Bemühen Sie sich meinetwegen nicht, Herr Rawleigh. Ich bleibe in den alten Mauern, so lange noch ein Stein auf den andern steht, um mich darunter zu begraben. Sie sehen, der Laird kann sich kaum mehr bewegen. Er ist nicht mehr wie sonst, seitdem diese bösen Neville's, Mutter und Sohn, unter uns kamen und meine arme liebe Herrin in den Tod führten. Ich

möchte mein Grab neben ihr haben, und ich glaube, sie liegt dort tief unter der Klippe, wo er sie hinuntergeschleudert und nicht auf dem Kirchhofe. Dort liegt kein Neville, und ich denke, der Laird und ich werden friedlich genug zusammen schlummern, wenn der alte Thurm bei einem heftigen Wintersturme zusammenstürzt. In jedem andern Falle würden Sie es für Ihre Pflicht halten, mich und das arme Thier zu trennen — aber es ist heiliger Grund, über den der Arm des Herrn und das flammende Schwert dahingeht. Wo der Baum hinfällt, muß man ihn liegen lassen."

Ich glaube, ihr Wunsch wäre erfüllt worden, hätte ich nicht auf meine eigene Verantwortlichkeit Sorge getragen, die schwankende Ruine stützen zu lassen, um noch während der wenigen Jahre der kummervollen Wallfahrt der armen alten Frau zu stehen. Er blickt noch jetzt drohend über die Landschaft dahin, obgleich Margaretha's Prophezeihung in Erfüllung gegangen ist und der Blitz das Mauerwerk der ganzen Länge nach gespalten hat. Die Epheuranken halten es noch zusammen — die Eulen bauen noch ihre Nester dort, bis ein neuer Sturm die Zerstörung vollendet; aber die Leiden des armen kleinen Laird sind vorüber und die getreue Dienerin überlebte nicht lange den Verlust ihres einzigen Gesellschafters.

Bald wird der hohe Thurm umstürzen und eine völlige Ruine sein. Jedes Jahr stürzt mehr von der Klippe ein — der Raum zwischen dem Thurme und

der Klippe wird schmäler, und der Fußweg vom Dorfe, der sonst in einiger Entfernung von dem Rande dahinführte, hängt jetzt schwindelnd über dem Abgrunde. Die Zerstörung macht schnelle Fortschritte, und bald werden alle Ueberbleibsel der verlassenen Wohnung dahinschwinden. Die Dorfbewohner behaupten, es sei an dem Orte nicht geheuer und wagen sich selten dorthin. Ich fürchte, keinen andern Gespenstern als traurigen Erinnerungen zu begegnen; doch seit dem Tode der alten Margaretha vermeidet Niemand sorgfältiger, als ich, die melancholische Umgebung von Fabian's Thurm.

Die alte Halle in Leicestershire erlangte dagegen nach und nach einige Heiterkeit wieder. Julie wurde bald sehr beliebt bei meiner Mutter. Mein Bruder und meine Schwester empfingen meine Gattin bei ihrem ersten Besuche mit großer Herzlichkeit. Ihre Gegenwart erheiterte das Haus und erweckte freundliche und angenehme Regungen in den Herzen der Bewohner. Die großen Zimmer, die immer öde erschienen, wenn nur eine kleine Familiengesellschaft darin war, wurden wieder gastlich gefüllt. Zum erstenmal seit dem Tode des Gutsherrn, obgleich wir ihn Alle sehr vermißten, erschien der Ort wieder wie in früheren Zeiten.

Es war mir leid, meine Familie so unversöhnlich, wie immer, gegen Emilie gestimmt zu finden. Sie hatten nicht an sie geschrieben, als ihr Sohn, ein

schwächliches, leidendes Kind, dessen Geburt meiner Schwester beinahe das Leben gekostet hätte, zur Welt gekommen war. Seit ihrer Verheirathung hatte kein Briefwechsel zwischen der Halle und Beaumanoir stattgefunden.

Meine liebreiche Gattin meinte, meine Mutter und Sophie trieben ihr Rachegefühl zu weit. Sie hatte sich immer für Emilie interessirt, und war empört von der unfreundlichen Art, wie ihre eigene Mutter und Schwester beständig von ihr sprachen. Julie war so liebreich, daß sie für Jeden Entschuldigungen fand, und meine einst bevorzugte Schwester hätte in der That schwer fehlen müssen, wenn ein solcher Engel der Gnade keine Entschuldigung für sie hätte anführen können.

Darauf aber wollte meine Mutter nicht hören, und Emilie war vielleicht durch ihre frühere Vernachlässigung zu sehr beleidigt worden, um so späte Anerbietungen zur Versöhnung günstig aufzunehmen, wenn irgend Etwas meine Familie dazu hätte bewegen können. Sie waren hoffnungslos getrennt.

Sechszehntes Kapitel.

Zur Zeit unserer Verheirathung hatte Emilie in einer Weise an meine Frau geschrieben, die dieser sehr gefallen hatte. Die warmen Gefühle meiner Schwester waren nicht erkaltet und sprachen sich in jeder Zeile aus. Julie nahm den freundlichen Ton ihrer Glückwünsche sehr gut auf und empfing einen günstigen Eindruck von ihr, den Nichts auslöschen konnte.

Der Brief war sehr einfach geschrieben. Sie bat meine Frau, mich mit den Gefühlen der lebhaftesten Zärtlichkeit und unveränderlichen Achtung bekannt zu machen, die sie wegen des Bewußtseins ihrer Vergehen gegen mich selber nicht auszusprechen wage. In dem Ganzen gab sich die tiefste Demuth, sowie eine völlige Verleugnung der Selbstsucht zu erkennen. Emilie sagte, sie sei viel glücklicher, als sie es verdiene, da es ihr gestattet sei, das fast beständige Leiden des Mannes zu lindern, den sie jetzt, da er von Krankheit ergriffen sei, noch zärtlicher liebe, als in ihren gedankenlosen Stun-

den der Freude und Gesundheit. So sehr sie sich auch sonst fast in jeder Hinsicht möchten verändert haben, so hegten ihr Gatte und sie doch dieselbe lebhafte Liebe für einander, die sie in jeder Prüfung aufrecht erhalten.

Julie vergoß viele Thränen bei diesem Briefe und beantwortete ihn sehr zärtlich. Sie und Emilie korrespondirten von Zeit zu Zeit mit einander, ohne einander aber je gesehen zu haben, bis der Zufall uns zwei Jahre nach unserer Verheirathung, als wir von einem Besuche bei meiner Mutter zurückkehrten, mit Neville und meiner Schwester unter ein Dach zusammenführte.

Ich hatte meine Richtung auf dem Rückwege verändert, um meiner jungen Frau die schöne Gegend in der benachbarten Grafschaft zu zeigen, und der Badeort, in dessen erstem Hotel wir uns einige Tage aufhielten, war der Zufluchtsort vieler Kranken, und unter andern auch meines Schwagers.

Ich würde kaum in der blassen, aber noch immer schönen Frau, die mit niedergeschlagenen Augen hastig an uns vorüberging, meine blühende Schwester Emilie erkannt haben, hätte mich nicht ein Ausdruck der Bewunderung von Julien veranlaßt, sie noch einmal anzusehen.

Unsere Augen begegneten einander. Im nächsten Augenblick weinte Emilie mit aller Offenheit und warmen Zärtlichkeit ihrer Kindheit in meinen Armen und bekannte ihre Irrthümer. Sie erzählte uns, sie habe in der letzten Zeit eine sehr schwere Prüfung bestanden.

Es sei in London eine sehr gefährliche Operation vorgenommen worden, von welcher Neville sehr langsam genese; wenn aber Alles gut gehe, sei mehr Hoffnung zu einer dauernden Verbesserung seiner Gesundheit vorhanden, als sie bisher zu hegen gewagt. Er sehe es nicht gern, wenn sie ihn auch nur auf eine Minute verlasse. Selbst während sie mit glühender Herzlichkeit mit uns sprach, bemerkte ich, daß sie auf eine Aufforderung horchte.

Sobald ich jenes schwermüthige Gesicht ansah, fühlte ich, daß eine schwere Sühne dargebracht worden sei, und erbot mich, zu ihm zu gehen; aber Emilie sagte, alle Aufregung sei so strenge verboten, daß sie nicht wage, mich plötzlich zu ihrem Gatten zu führen. Sie fürchtete, daß die Aufregung auch bei jeder Vorbereitung zu groß für ihn sein würde, obgleich sie gewiß sei, daß der Wunsch, den ich ausgesprochen und die Abwesenheit der Feindschaft von meiner Seite ihn sehr freuen würde.

Wir sahen sie an dem Nachmittage nicht wieder. Ein Diener brachte einen Brief an Julie, worin es hieß, Neville sei so krank, daß meine Schwester ihn nicht verlassen könne; doch bat sie Julie, am nächsten Morgen in Emiliens Zimmer zu kommen. Meine Frau bedachte sich nicht. Die Bewunderung, die sie bei ihrem ersten Zusammentreffen empfunden, hatte das Interesse, welches sie an Emilien nahm, sehr erhöht; und als wir am folgenden Tage auf unsere Fragen die Antwort erhalten hatten, daß Neville sich

ein wenig besser befinde, verließ ich sie an der Thür des Zimmers meiner Schwester, welche leise geöffnet wurde, um sie einzulassen.

Julie kehrte einige Stunden später sehr aufgeregt zu mir zurück. Neville hatte sich angestrengt, sie willkommen zu heißen. Sie sagte, sie habe nie einen Mann von so edlem und ausgezeichnetem Wesen gesehen und wundere sich nicht über Emiliens aufopfernde Liebe. Er hatte sich mit vielem Gefühl über mich ausgesprochen und das Herz meiner kleinen Frau völlig gewonnen durch die starken Ausdrücke in Betreff der Schätzung meiner guten Meinung und Freundschaft. Daß er verdientermaßen meine Achtung verwirkt habe, schmerzte ihn tief, und er bat Julie, mir zu sagen, daß er noch immer darauf rechne, sie wieder zu gewinnen. Emiliens Liebe sei ein Schatz gewesen, den um jeden Preis gewonnen zu haben er nicht bedauern könne. Ich sei das einzige Mitglied ihrer Familie, dem er je das Zugeständniß ablegen werde, daß ihm irgend ein Umstand, der zu ihrer Verheirathung geführt oder damit in Verbindung stehe, in der Erinnerung den geringsten Schmerz verursache.

Julie sagte, die Augen seiner Gattin wären die ganze Zeit über, während er gesprochen, mit einem solchen Ausdruck lebhafter Zärtlichkeit auf ihn gerichtet gewesen, daß sie nicht umhin gekonnt, zu weinen. Ihre Thränen hätten Neville beunruhigt. Er habe bekümmert ausgesehen und sich zu Emilien gewendet, die sogleich die Unterhaltung verändert, und nach kurzer

Zeit scheine er vergessen zu haben, was vorgegangen und habe sich an ihrem lebhaften Berichte über die verschiedenen interessanten Orte in der Umgegend erfreut; aber die ganze Zeit über während meine Schwester mit Heiterkeit gesprochen, hatte sich Julie überzeugt gehalten, daß sie um ihren Gatten sehr besorgt sei, und sobald er im Geringsten ermüdet geschienen, habe sie ihren Gast in ein anderes Zimmer geführt.

Emilie hatte sie gebeten, auf sie zu warten und war zu ihrem Gatten zurückgeeilt, der sie mehr als einmal ungeduldig gerufen, ehe sie habe durchs Zimmer gehen können. Durch die offene Thür habe Julie gesehen, wie sie ihren Gatten zum Sopha zurückgeführt, ihn unterstützt habe, um sich niederlegen zu können und dann an seiner Seite niedergekniet sei, damit sein Kopf auf ihrer Schulter ruhen könne. Dann habe sie einige Worte leise mit einem Diener gesprochen, der die Fenstervorhänge zugezogen, in das Zimmer getreten, worin sie sich befunden und die Thür geschlossen habe.

Er sagte meiner Frau, Mistreß Neville lasse sie bitten, nicht auf sie zu warten. Sie würde sogleich zu uns kommen, sobald es ihr möglich sei, doch wäre es völlig ungewiß, wann sie im Stande sein würde, ihren Gatten zu verlassen. Der Diener sagte, seine Herrin bleibe oft Stundenlang in derselben Stellung, um ihn nicht zu wecken, da er zuweilen nicht anders schlafen könne. Herr Neville schlafe selten in der Nacht. Wenn er einmal ruhe, was selten geschehe, dürfe er unter keiner Bedingung gestört werden.

Er wäre schon mehrere Jahre in der Familie gewesen und habe sich zu der Zeit in Beaumanoir befunden, als Miß Rawleigh seinem Herrn das Leben gerettet und seine Vernunft erhalten habe, indem sie bei ihm geblieben, um ihn zu verpflegen. Als sie hastig jenen Ort verlassen, habe er sie auch begleitet. Nur er wisse, was die arme junge Dame gelitten habe. Anfangs habe sie auch einen lebhaften Geist gehabt, doch ein Engel hätte kaum so viel Geduld mit seinem armen Herrn haben können; aber er wäre nicht immer für die heftigen Ausbrüche seiner Leidenschaft verantwortlich gewesen. In der letzten Zeit sei sein Temperament viel milder geworden; aber was er auch sage, Mistreß Neville widersetze sich ihm nie und denke an Nichts weiter, als ihn zu besänftigen und zu trösten.

Er hoffe, daß das Schlimmste vorüber sei. Die Aerzte in London hätten gesagt, obgleich Herrn Neville's Gesundheit nie besonders kräftig werden würde, so sei doch eine viel größere Verbesserung mit ihm vorgegangen, als sie für möglich gehalten hätten. Sie schrieben es besonders der Sorgfalt zu, womit man ihn vor jeder Belästigung geschützt und vor allen Dingen der himmlischen Milde der Gemüthsart seiner Frau. Man glaube, daß die schreckliche Furcht, daß er den Verstand verlieren werde, jetzt völlig beseitigt sei.

Während Neville's Diener ihr leise diesen Bericht ertheilte, sah sich Julie in dem großen Zimmer um, worin sie sich befand. Es war das Zimmer meiner Schwester; aber überall zeigte sich Sorglosigkeit wegen

ihrer eigenen Bequemlichkeit und vorherrschende Besorgniß wegen der eines Anderen. Seit Jahren, sagte der Diener, sei Herr Neville nicht im Stande gewesen, im Bette zu liegen. Selten hätte meine Schwester mehr geschlafen, als ihr Mann. Er könne nur ruhen, wenn sein Kopf auf ihrer Schulter liege. Meine Frau fühlte sich erleichtert, als die Thür jenes Krankenzimmers hinter ihr geschlossen war.

Emilie besuchte uns früh am folgenden Tage, ehe wir den Ort verließen. Sie machte nicht den Vorschlag, daß ich Neville besuchen sollte. Er fühle sich jetzt nicht fähig zu einer Zusammenkunft, welche frühere sehr qualvolle Erinnerungen wieder erwecken würden; aber er hoffe, die Zeit würde kommen, wo diese weniger lebhaft sein oder er stark genug sein würde, sie zu ertragen. Die Besorgniß seiner Frau für ihn war noch immer sehr groß, obgleich sie mir sagte, es sei das erstemal seit ihrer Verheirathung, daß sie sich zu hoffen gestatte. Als Juliens Gesicht ihr Mitleid ausdrückte, sagte sie sehr sanft, sie fürchte, ihre Strafe sei noch nicht strenge genug. Es sei ein so großes Vergnügen, sich nützlich zu machen — zu wissen, daß sie zu der Bequemlichkeit eines so innig geliebten Wesens beitragen könne — täglich zu fühlen, daß ihre Neigung zu einander zunehme — daß sie oft fürchte, die wahre Strafe stehe ihr noch bevor.

Sie sagte meiner Frau, hätte sie nicht von mir erfahren, daß Geister, welche keine Gründe aus einer anderen Quelle annehmen wollten, zuweilen fähig wären, durch die Religion geleitet zu werden, so würde sie nie

das Geheimniß entdeckt haben, Neville's reizbare Nerven zu besänftigen. Es habe ihr eine schreckliche Qual verursacht, als sie habe zugestehen müssen, daß die himmlische Lehre, welche die arme Sylvia so sehr geliebt, die einzige Arznei für den beunruhigten Geist ihres Gatten sein könne; aber er hörte sie so gern vorlesen und an einem Abend, als sie kein Buch finden können, welches ihm gefallen, habe sie ihre Bibel geöffnet und ihm die begeisterten Lieder vorgelesen, die der Psalmist Israel's in der tiefsten Trübsal gesungen.

Etwas in der Ausdrucksweise der Verse habe ihm gefallen. Er habe ruhig zugehört und gesagt, es sei sehr poetisch und passe für ihren Vortrag. Sie habe ruhig fortgefahren. Zuweilen hätten die in eine so göttliche Harmonie gekleideten Gedanken Eindruck auf ihn gemacht, und er sie gebeten, die Stelle zu wiederholen.

Neville sagte, bei ihrem Vorlesen würde er Alles bewundern. Dann fuhr sie muthiger fort und ihre eigenen, halsstarrigen Leidenschaften wurden in denselben Versen getadelt, auf die er kaum achtetete. Vieles, was sie von mir gelernt, oder von mir hatte sagen hören, kam in ihren Geist zurück, als sie so viele Stunden zum Nachdenken hatte. Sie wurde sich bewußt, wie unrecht sie gehandelt, und betete vor allen Dingen, daß die Strafe nicht auf das Haupt dessen fallen möchte, den sie liebte.

Emilie dachte jetzt, daß Nichts ihren Mann so sehr beruhigen werde, als wenn sie ihm Stellen aus der Bibel vorlese. Jede anhaltende Aufmerksamkeit ermüdete ihn. Sie las jenes Buch bei Nacht, wenn Alles im Hause still

war, und glaubte fest, daß er ruhiger schlafe, nachdem er darauf gehorcht. In einer Nacht, als er sehr krank war, sank sie an seinem Bette auf ihre Kniee und betete für ihn. Er faßte ihre gefalteten Hände, und erinnerte sie, wie oft sie in Beaumanoir am Bette ihres sterbenden Vaters gekniet. Er hoffe einst den freundlichen Greis im Himmel wiederzusehen. Er denke, wenn Frank Alles wisse, was er gelitten, würde er für ihn beten und ihm verzeihen. Ihre Stimme erinnere ihn an die meinige, als er mich am Sterbebette meines Vaters die Gebete habe vorlesen hören.

Die Gefahr, die ihm damals gedroht, war vorübergegangen. Emilie glaubte, ihre Gebete hätten sie abgewendet. Ihr eigener Geist war ruhig und ernst geworden. Sie war sehr demüthig und erkannte die göttliche Hand in jeder Trübsal an. Ihr einziges Kind war eine große Quelle der ängstlichen Besorgniß. Sein Gesundheitszustand war sehr schwankend, und sie wagte kaum daran zu denken, welchen Eindruck es auf Neville machen würde, wenn es sterben sollte. Für jetzt hatte sie es unter sorgfältiger Pflege in Beaumanoir zurückgelassen, anstatt es zu einer Zeit mit sich zu nehmen, wo ihr Gatte ihre ausschließliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Unser Abschied von Emilien war sehr zärtlich; auch schrieb sie nach ihrer Rückkehr nach Beaumanoir an Julie, daß Neville's Befinden entschieden besser sei. Sie glaubte, die Aussöhnung mit mir und das liebreiche Benehmen meiner Frau hätten ihn glücklicher gemacht. Er sei sehr stolz, wo es sich um sie handle und habe es sehr übel

empfunden, daß sie von ihrer Familie so gänzlich verstoßen zu sein scheine. Sie fühle, daß er und meine Mutter nie wieder Freunde werden könnten. Sie könne sich kaum entschließen, die Unfreundlichkeit ihrer Verwandten zu verzeihen. Niemand in der Welt scheine sie so hart beurtheilt zu haben.

Ich sah, daß meine gute kleine Frau ihr beistimmte und Emilie mehr liebte, als ihre neuen Verwandten. Julie war nicht erbittert gegen sie durch Mißverständnisse oder unüberlegte Ausdrücke; und es lag eine milde Würde in Emiliens äußerer Erscheinung, eine leidende Zärtlichkeit in dem Ausdruck ihrer dunklen Augen, was unwillkürlich Achtung und Zuneigung einflößte.

Seit der Zeit unseres Zusammentreffens mit Emilien hatte Julie nie eine Gelegenheit verloren, freundlich von meiner Schwester zu reden. Ihre Natur nöthigt sie, Friedensstifterin zu sein. Familienzwist ist ihrer sanften Gemüthsart ein Gräuel. Wenn sie und Agnes jemals ein Komplot gegen ihre Männer schmieden, so geschieht es nur, um einen Uebertreter vor der Strafe zu schützen; und doch haben sie eine ruhige Festigkeit an sich, welche die Deliquenten oft mehr fürchten, als Strenge.

Emiliens schwächlicher, kleiner Knabe ist diesen Winter unter der Obhut meiner Frau gewesen. Das milde Klima des Süden hat Farbe in seine Wangen gebracht und seine schwächliche Konstitution gestärkt. Ich denke, wir werden ihn im Sommer seinen Eltern mit einer bessern Hoffnung für die Zukunft zurückschicken können. Ihre Herzen sind nur mit einander

und mit diesem kleinen, schwächlichen Sprößling beschäftigt, der mich in seiner blassen Schönheit mehr an Sylvia, als an die schönen und stolzen Neville's von Beaumanoir erinnert.

Wir sind nie wieder zusammengekommen. Ich meinerseits wünsche es nicht. Es würde viel Schmerzliches für mich haben, den Gatten meiner Schwester zu sehen. Neville, davon bin ich überzeugt, fürchtet eine Zusammenkunft. Er hat keinen Grund, irgend Jemand von Emiliens Familie zu lieben. Es herrscht kein Groll zwischen uns; aber es sind schmerzliche Erinnerungen, die selbst die Zeit kaum auslöschen kann.

Nichts, dessen bin ich gewiß, würde ihn je bewegen, seinen Fuß in diese Gemeinde zu setzen. Ich würde mich ebenso abgeneigt fühlen, sie in Beaumanoir zu besuchen. Auf dem neutralen Boden der Halle auf halbem Wege von unseren entfernten Wohnungen können wir nicht zusammenkommen. Die Thore sind auf immer für ihn und Emilie geschlossen, und wenn er sie gleich nicht liebt, fühlt sich Neville's Stolz tief verletzt durch die Ausschließung seiner Frau von ihrer Familie.

Ich fühle, daß unsere Kinder ein Band zwischen uns sein werden. Gerald und Agnes sind treu verbundene Freunde. Vielleicht wird uns mit der Zeit ein gemeinschaftliches Interesse an ihnen einander wieder näher bringen.

Mittlerweile leben wir auf verschiedene Weise abgesondert. Meine Gemeinde nimmt den größten Theil meiner Zeit in Anspruch. Meine Gattin theilt jede

Arbeit und erleichtert jede Pflicht. Was ich schon vor ihrer Verheirathung voraussah, was Agnes für Vernon werden würde, ist Julie für mich geworden. Es herrscht nicht beständiger Sonnenschein: Wolken ziehen über uns hin; aber bisher ist das Ungewitter gnädig von unserer friedlichen Wohnung abgewendet worden. Beide müssen zu ihrer Zeit kommen. Eine höhere Weisheit, als die unsrige, mildert den rauhen Wind für das geschorene Lamm.

Auch ist der dunklere Himmel, der über Beaumanoir hängt, nicht ohne schimmernden Glanz, gleich dem Nordlicht, um den düsteren Himmel zu erhellen, von wo die schweren Regentropfen der Trübsal herabfallen, während der Winterschnee den gefrorenen Boden gleich einem Leichentuche bedeckt. Innige, unveränderliche Zärtlichkeit ist da, die Bürde der Sorge zu erleichtern, und bei allem Kummer erhellt der zunehmende Glaube an Gott und das Vertrauen zu einander, daß sonst düstere Zwielicht der Heimath Neville's und Emiliens.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kettle, Rosa Mackenzie

Fabian's Thurm Ein Roman vom Verfasser von 'Schmuggler und Wilderer.' Aus dem Englischen übersetzt von Ernst Susemihl

Bd.: 3

Leipzig 1852

P.o.angl. 561 k-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751916-2